This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Phil 7068.36

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE
PHILOSOPHICAL LIBRARY
OF
WILLIAM JAMES
INSTRUCTOR AND PROFESSOR AT HARVARD
FROM 1872 TO 1910

THE GIFT OF HIS FAMILY
1923

Eine

Erſcheinung

aus dem

Nachtgebiete der Natur,

durch

eine Reihe von Zeugen gerichtlich beſtätigt und den Naturforſchern zum Bedenken mitgetheilt

von

Dr. Juſtinus Kerner,

Oberamtsarzt zu Weinsberg.

Stuttgart und Tübingen,

Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1826.

Phil 706.8.36

HARVARD [illegible] LIBRARY
FROM THE
PHILOSOPHICAL LIBRARY
OF
WILLIAM JAMES
1923

HOLL
49-264
33

Vorrede.

Phänomene, wie die nachſtehenden, gehören zur Beobachtung des Naturforſchers: denn ſie ſind einmal in der Natur vorhanden, ſo gut wie der Ring des Saturns, ſollte man auch noch der Zeit, ſo wenig als von dieſem, ihr eigentliches Weſen wiſſen und begreifen können. Die Furcht, dadurch ins Gerede, man glaube an Geiſter, zu gerathen, in einen Glauben, dem unſere jetzige Gewohnheit und Dreſſur ſo ſehr entgegen iſt, darf den Naturforſcher nicht beſtimmen, wie es wenigſtens bis jetzt ge-

ſchah, ſolche Erſcheinungen unerforſcht u
gerade ins Reich des Betrugs und d
Aberglaubens zu verweiſen, ſie de fact
damit zu unterdrücken und der Wiſſenſcha
zu entziehen.

Durch dieſe rationaliſtiſche Geiſterfurch
durch dieſes fade Geſchrei ſogenannter Ge
bildeter: „im neunzehnten Jahrhunder
noch an Geiſter zu glauben!“ geſchah es,
daß dieſe ſo merkwürdige Nachtſeite der
Natur bisher der Beobachtung gänzlich ent-
zogen wurde; indem, wo ſie ſich auch noch
ſo ſehr der Beobachtung aufdrang, der
Beobachter ſogleich ſcheu vor ihr zurücktrat,
oder aus Furcht vor jenem Geſchrei, die
Beobachtung in ſich verſchloß, oder ſich
dieſelbe am Ende ſelbſt mit gläſernem Ge-
hirne wegſtritt.

All' jene Herren, die mit solchem Geschrei auf Kanzeln, Kathedern, in Wirthszimmern und in Tageblättern den Dank der sogenannten Aufklärung sich erschreien wollen, sind in meinen Augen in Wahrheit nur Hinderer der Erforschung der Natur auf ihrer wichtigsten Seite, Hinderer einer wahren Aufklärung, Zwingherren, die gewaltsam befehlen wollen, Andere sollen nur so weit sehen, als sie sehen.

Es ist nicht davon die Rede, ihnen den Glauben, als seyen diese Phänomene nichts anderes, als „ein Hereinragen Verstorbener noch in dieses Leben" aufzwingen zu wollen (denn dieser Glaube bleibt wohl noch lange Glaube des Glaubigen), es ist aber davon die Rede, die Existenz dieser Phänomene als wirkliche objective Realitä-

ten in der Natur, durch die geſchehene, die Natur erforſchte Beobachtung (nicht durch den bloßen Glauben) zu behaupten und gegen Unerfahrene zu beſtreiten, von Phänomenen, die, auch nach der Beobachtung aller Völker und Zeiten, als objective Realitäten in der Natur exiſtiren und aus derſelben ſo wenig weg zu rationaliſiren ſind, als der Ring des Saturns, der auch für erlogen gehalten worden wäre, hätte man ihn nicht ad oculos zu demonſtriren gelernt.

Ich fordere nur endliche Anerkennung der Exiſtenz jener Phänomene in der Natur, welche, veranlaßt durch jenes Geſchrei der Aufklärlinge und Unwiſſenden in dieſem Felde, bisher zur Schande der Naturwiſſenſchaft geläugnet und mißkannt wurden. Den Namen dieſer Phänomene ſtelle ich

jedem Forſcher frei, und will dabei nicht behaupten, daß wir bei ihrer fernern freiern Beobachtung nicht noch auf andere Naturwahrheiten kommen könnten, als auf die Einwirkung und Erſcheinung Verſtorbener, ob ich gleich der Zeit keine genügendere Auslegung jener Phänomene weiß.

Beſonders was dieſen hier vorliegenden Fall betrifft, ſo fällt, bringt man ihn mit andern ähnlichen (und namentlich mit den ebenfalls hier angeführten) Fällen in Vergleichung, hier alle rationaliſtiſche Auslegung durch Betrug, Selbſttäuſchung, Krankheit, Anſteckung, und ſelbſt die magnetiſche Erklärungsart, wie durch das Heraustreten aus ſich ſelbſt, durch in die Ferne wirken vermittelſt eines electro-magnetiſchen Nervengeiſtes u. ſ. w.

hinweg, und es möchte, wenigſtens bis jetzt, auch hier abermals keine andere Auslegung geben, als die, ſo das Phänomen ſelbſt angibt.

Was zuerſt die Auslegung durch Betrug betrifft, ſo iſt dieſe ganze Geſchichte der Art, daß es eine reine Unmöglichkeit iſt, daß hier Betrug hätte ſtattfinden können. Wollte man auch annehmen (wozu man aber nicht im Mindeſten Urſache hat), es wäre von Seiten jener Perſon Betrug im Gefängniß möglich geweſen, ſo war ein ſolcher außer demſelben, während die Perſon im Gefängniß verſchloſſen war, oder ſich gar nicht hier befand, doch rein unmöglich. Aber auch im Gefängnißhauſe war ein ſolcher unmöglich, unmöglicher, als wenn dieſe Perſon in irgend einem andern Hauſe ſich aufgehalten hätte. Freilich kann

nur derjenige, der das Local dieſes Gefängnißhauſes und die Perſonen, die es bewohnen, kennt, davon mit Gewißheit überzeugt ſeyn.

Der Raum, in dem dieſe Perſon verſchloſſen war, war der eines ſogenannten Blockhauſes, welches in das Gefängnißhaus im zweiten Stock ſelbſt geſtellt, alſo noch von deſſen Wänden umgeben iſt, und ſomit keine Verbindung mit der Straße oder dem Freien hat. Es iſt ein Gefängniß im Gefängniſſe. Selbſt ſeine Fenſter communiciren nicht mit denen in den Wänden des Gefängnißhauſes, die es umgeben und einen Gang zwiſchen ihm frei laſſen, der ebenfalls wieder mit beſondern Thüren verſchloſſen iſt. Alle Fenſter des Gefängniſſes ſind mit ſtarken Eiſenſtangen ver-

ſehen. Die Fenſter des Blockhauſes, zwei, die einander entgegengeſetzt ſind, gehen alſo nicht in das Freie, ſondern in dieſen Gang. Es ſind ſehr mühſam hin und her zu ſchiebende Fenſter (Schubfenſter), vor denen doppelte Gitter mit äußerſt dicken und feſten, ganz unbeweglichen Eiſenſtangen angebracht ſind. Es iſt der ſtärkſte Mannsarm nicht im Stande, in dieſen Gittern auch nur die leiſeſte Erſchütterung hervorzubringen. Noch befindet ſich an der Decke des Gefängnißzimmers ein kleines Luftfenſterchen, das auf das Dach des Hauſes geht; dieſes kann vermittelſt einer Schnur, die über ein Rädchen läuft, aufgezogen werden, allein die leiſeſte Bewegung an derſelben verräth ſich durch einen kreiſchenden pfeifenden Ton, welchen das ſehr

ſchwerbewegliche Rädchen, über welches die Schnur läuft, verurſacht, ſo daß dieſes Fenſterchen nie unbemerkt zu eröffnen iſt. Höchſt ſelten fällt durch dieſen kleinen Raum der Schein des Mondes, der aber dann immer durch den Schatten des Gitters und das Blei des Fenſterchens unterbrochen und von einer andern Helle gar wohl zu unterſcheiden iſt.

Das Gefängniß ſelbſt iſt von einer Mauer umgeben, und ſeine Thüren Tag und Nacht verſchloſſen.

So zeigt dieſes Gefängniß demnach ein Local, in welchem zu einem Betrug durch Beihülfe fremder Menſchen von außen u. ſ. w. gewiß weniger Gelegenheit gegeben iſt, als in irgend einem andern freien Hauſe.

Was nun die Bewohner deſſelben be-

trifft, ſo beſtehen ſie, außer den wechſelnden Gefangenen, die aus den verſchiedenen Verließen natürlich nie mit einander communiciren können, aus dem Oberamtsgerichtsdiener, ſeiner Gattin, einer jungen Verwandtin und einem Dienſtmädchen, aus ſonſt keiner einzigen Perſon. Dieſe Familie iſt als eine ſehr brave bekannt, und beſonders iſt die Frau des Oberamtsgerichtsdieners von der ſtrengſten Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe, ſo daß ſie, hätte ſie bei dem langen Umgange mit jener Perſon einen Betrug entdeckt, ihn gewiß nicht verſchwiegen hätte.

Herr Oberamtsrichter Heyd, der durch Selbſtunterſuchung und Selbſtprüfung, und durch Herbeiziehung anderer wiſſenſchaftlicher und wahrheitsliebender Män-

ner, die Gleiches fanden, von der Wahrheit der hier angeführten Thatsachen auch vollkommen überzeugt ist, ist als ein strenger unparteiischer Geschäftsmann und als ein sehr ruhiger, gewichtiger Beobachter vielseitig bekannt.

Eben so werden gewiß die für diese Thatsachen in diesen Blättern sonst Zeugniß gebenden Männer von Bildung und Wissenschaft als geltende Beobachter angenommen werden können.

Das Moralische jener Person, an der dieses Phänomen haftete, betreffend, so darf nicht verschwiegen werden, daß dieses allerdings manchem Tadel unterworfen werden könnte, wiewohl auch anderseits anzuführen ist, daß man keinem Menschen ins Herz sehen kann, und wohl auf manch

und manchen Leſer dieſer Geſchichte, der ſich für moraliſch geſinnt erachtet, noch mit mehr Grund ein Stein geworfen werden könnte, als auf dieſes in hieſigem Oberamtsgerichts-gefängniß über vier Monate lang in ſchwerer Buße gelegene unglückliche, wenn auch nicht ſchuldloſe Weib. Es ſcheint freilich ausgemacht zu ſeyn, daß dieſe Perſon (wahrſcheinlich durch das Phänomen verführt) ſich in betrügeriſche Schatzgräbershändel einließ, wodurch ſie auch dem hieſigen Oberamtsgericht überantwortet wurde. *) Beſtimmt iſt aber und merkwürdig, daß dieſe Perſon das an ihr haftende Phänomen zu jenen

*) Es mußte wohl ſo ſeyn: denn wäre dieſes nicht geſchehen, wäre dieſes merkwürdige Phänomen unbeachtet und ununterſucht unter dem Volke geblieben.

Händeln nie mißbrauchte, aber allerdings leider vielleicht wohl einzig darum, weil sie das nicht zu thun im Stande war.

Wäre dieses Phänomen (wie z. E. ein nach ihrem Willen sich entbinden könnender Nervengeist oder überhaupt ein subjectives geistiges Organ) von ihrem Willen abhängig gewesen, hätte sie es ganz ad libitum da oder dort hinsenden können, so hätte sie es gewiß vor allen Personen zu denjenigen gesendet (denjenigen es hörbar und sichtbar gemacht), die sie damit zum Nutzen in ihrer Schatzgräbersgeschichte hätte täuschen und hinters Licht führen können, und hätte es auch noch nachher, zu Gunsten ihres Processes, solchen zugesendet. Davon aber ist keine Spur aufzufinden: denn gerade jene

Perſonen (und namentlich die Hauptperſon die Wittwe Singhaas in Wimmenthal erhielten von jenem Phänomen nie irgen eine Einwirkung auf ihre Sinne, ſahen hörten, empfanden und rochen nie etwa von ihm. Im Gegentheil aber fand die (wie die hier folgenden Zeugniſſe ſattſam be weiſen) bei ſolchen Perſonen ſtatt, von deren Gefühlen und Beſtätigungen jene Perſon in ihrer Schatzgräbersangelegenheit gar keinen Nutzen ziehen konnte. Und dieß dient eben falls zu einem ſehr triftigen Beweiſe, daß dieſes Phänomen an jener Perſon nicht als ein willkürlich zu bewegendes haftete, als ein Organ, das ſie an dieſer oder jener Stelle ad libitum konnte wirken laſſen, ſondern daß es für ſich als eine objective Realität mit eigenem Willen beſtand, wenn es auch

oft (wie ein Mensch oder ein Geist dem andern) dem Willen dieser Person (wie sie dem Phänomen) folgsam und gefällig sich erzigte, aber gerade in solchen Fällen nicht, wo es nur zum Mißbrauche verwendet worden wäre.

Jene Person hätte in hiesigem Gefängnisse (wozu man aber keine Ursache findet) nur dadurch täuschen können, daß sie vielleicht hie und da mehr, als was sie gehört und gesehen, gesagt hätte. Ich lege deßwegen auf ihre Aussagen auch kein Hauptgewicht, und der geneigte Leser wird sich hier auch mehr durch die Zeugnisse Anderer, als durch die jener Person, zu einem Urtheil veranlaßt finden, jedenfalls aber dabei erkennen, daß von jener Person aus, wenigstens da, wo das Phänomen sich in andern fernen Häusern of-

senbarte, in jedem Falle keine Einmischung kein Betrug stattfinden konnte.

Nach Beseitigung des in diesem Falle gewiß ganz nichtigen Argwohns eines Betrugs, handelt es sich nun erst um die weitere Auslegung dieses Phänomens. Von einer solchen aber sey hier nicht die Rede.

Es folgen hier einzig nur die reinen nackten Thatsachen, meistens in amtlichen Berichten und Zeugenverhören bestehend, aus welchen dann Jedem freisteht sich seine eigene Meinung, sein eigenes System zu bilden.

Nur als Fingerzeig für diejenigen, welche der, schon bei Gelegenheit der Erscheinungen der Seherin von Prevorst, vielseitig zu Tage gekommenen, Meinung huldigen möchten, als seyen jene Lichterscheinungen, jene Töne u. s. w. durch das magnetische Spiel

des Nervengeistes jener Person veranlaßt, von ihr unbewußt und unwillkührlich selbst proficirt, will ich hier noch bemerken, daß zwar bei Somnambülen Wirkungen in die Ferne stattfinden können, aber nur einzig in den tiefen Krisen, in welchen der Leib wie bewegungslos daliegt, und diese geschehen mit Willen und Bewußtseyn, daß man aber in dem vorliegenden Fall durchaus keine somnambüle Person vor sich hat: denn es wurde an dieser Person nie ein magnetischer Schlaf und am allerwenigsten eine magnetische Extase, in der sie bewegungslos gelegen wäre, bemerkt, ja nicht einmal ein Krampfanfall. Während die Lichterscheinungen, die Töne u. s. w. in den entfernten Häusern stattfanden, zeigte sich an dieser Person keine Extase, keine Abwesenheit, war

ſie nur zu wach, betete ſie, oder war ſie in Geſpräche mit Andern, und jedenfalls durch aus in keinem ſchlafwachen Zuſtande. Die jenigen, welche jener Meinung zugethan ſind, möchten auch bedenken, wie viele Erfahrungen gleicher Art (von den gleichen Lichterſcheinungen, Tönen, Empfindungen u. ſ. w.) es gibt, wo gar keine Mittelsperſon, von der das Phänomen ausgehen konnte, aufzufinden iſt, wo derlei Jahre lang in Häuſern von den verſchiedenſten Bewohnern beobachtet wurde, ohne daß da eine magnetiſche oder andere Perſon von beweglichem Nervengeiſte hätte im Spiele ſeyn können, die vermögend geweſen wäre, all dieß aus ſich zu projiciren. Um nicht durch ſolches Vermeinen in Einſeitigkeit zu gerathen, vergleiche man doch mit dieſem Falle auch ſolche andere

Fälle, deren es eben ſo authentiſche in Menge gibt, und ſuche ſie auch, aber wohl vergeblich, jenem Syſteme anzupaſſen.

Im übrigen wäre ein aus dem Körper getretener, frei für ſich in die Ferne wirkender, ſich durch Lichtglanz und Handlungen aller Art, wie z. E. durch Werfen, Knallen, hörbares Gehen, Sprechen, Rauſchen, Wegziehen der Bettſtücke u. ſ. w., ohne palpablen Körper ſich offenbaren könnender Nervengeiſt eines lebenden Menſchen, während man an dieſem Menſchen nicht die mindeſte körperliche noch geiſtige Veränderung bemerkte, wohl noch ein größeres Wunder, als ein ſich durch gleiche Erſcheinungen offenbarender Menſchengeiſt, der ſeinen Körper durch den Tod verloren.

Der religiöſe Glaube würde übrigens

auch durch ſolche Annahme genug gewinnen denn es iſt von ihr aus kein Sprung mehr zu der Annahme einer perſönlichen Fortdauer und der Möglichkeit, ſich nach Ablegung des Körpers nach dem Tode, durch den mit der Seele hinübergenommenen Nervengeiſt, noch für die Sinnenwelt in gewiſſen Fällen ſichtbar und hörbar machen zu können.

Noch iſt zu bemerken, daß das Phänomen auch an Orte und zu Menſchen kam, wohin es die Perſon, an der es haftete, gar nicht ſandte, alſo ganz ohne ihren Willen und Zuthun. Und für diejenigen, die zur Erklärung das Syſtem der Anſteckung in Anſpruch nehmen, gebe ich den Fingerzeig, daß dieſes Phänomen auch in Häuſer und zu Menſchen kam, die jene Perſon,

an der es haftete, nie sahen, mit ihr in gar keine Berührung kamen. Doch diese meine Bemerkungen sollen nur Fingerzeige für diejenigen seyn, die dieses Phänomen auslegen wollen, damit sie nicht in Einseitigkeit verfallen, sollen aber nicht Auslegungen selbst seyn.

Wie das hier zur Sprache kommende Naturphänomen, so waren auch früher andere, z. E. der Galvanismus, der Siderismus (die Wünschelruthe) verlachter Volksglaube, verlacht von den Herren auf den Kathedern und von den Recensenten am Schreibpulte, deßwegen aber dennoch schon längst von dem Volke erkannt und mit Erfolg angewendet, bis ihre Existenz und Wahrheit auch endlich von jenen gebildeten Herren bemerkt, und sie dann nun auch erst von der

ſämmtlichen gelehrten Zunft mit großem Geſchrei aufgenommen wurden. Ebenſo wird es auch gewiß noch mit den hier beſprochenen Wahrheiten gehen. Auch ſie werden bis jetzt von der gelehrten Menge nur als bloßer Volkswahn betrachtet und verſpottet von über ſolchen Pöbelglauben ſich hoch erhaben denkenden Herren, oder auch mit einer ganz lächerlichen Wuth von ihnen beſtritten. Doch auch ſie werden einſt, falle auch ihre Auslegung aus wie ſie wolle, in die Reihe anerkannter Naturwahrheiten treten! —

Von mir ſelbſt noch dieſes!

Herr Dr. Menzel ſagt in der Beurtheilung meiner Dichtungen in ſeinem Literaturblatte (Nro. 73. 1835): wer mich aus

meiner Seherin von Prevorſt kenne, ſollte in mir nicht den Verfaſſer dieſer Dichtungen vermuthen, er finde eine tiefe Kluft zwiſchen den abgeſchmackten Geſpenſtern und meinen Liedern. Man begreife kaum, wie derſelbe Menſch ſich eben ſo für die modern-proteſtantiſche (!!!) finſtere und öde Geſpenſterrumpelkammer, wie für die ſonnenhelle altkatholiſche Volksſage und für die luſtige Arlekinaden eines lebensfrohen Humors intereſſiren könne!

Herr Dr. Menzel (dem es übrigens gewiß überall nur um die Wahrheit zu thun iſt) hätte meines Erachtens für die Aechtheit meiner Beobachtungen wohl kein kräftigeres Zeugniß ablegen können: denn indem er erklärt, daß jene Beobachtungen gar nicht

in meiner Natur und in meinem Wesen liegen, erklärt er auch, daß sie nicht aus mir hervorgegangen, nicht Produkte meiner Phantasie, ja vielleicht nicht einmal meines Glaubens, seyen.

Und das ist dem auch wirklich so: denn leider! (ich muß es gestehen) führte mich nicht, wie mehrere meiner Freunde, der Glaube in dieses Gebiet, ich kam in dasselbe rein nur auf dem Wege der Erforschung der Natur, fand diese Phänomene als wirkliche objektive Realitäten in ihr vorhanden, und zwar ganz so, wie sie das Volk schon längst erkannte und beschrieb. Sind sie nun auch ganz gegen meine eigene Phantasie und Natur (was sie wirklich sind, und was ja auch Herr Dr.

Menzel mir bezeugt), ſo kann ich ſie nicht anders machen: denn der Naturforſcher darf kein Dichter ſeyn, er darf nicht ſelbſt ſchaffen, er muß das Geſchaffene in treuer Reinheit berichten, und das habe ich bisher in jenem Gebiete mit Gewiſſenhaftigkeit gethan, und werde es auch noch ins Künftige thun. Die Natur hat unſäglich viele Geſtaltungen, die unſerm Geſchmacke nicht zuſagen, aus denen mir kein Lied und keine Idylle machen können, ſie ändert deßwegen dieſelben nicht. Würde ich heute als Schifffahrer neue Geſchöpfe entdecken, von deren Exiſtenz ich mich überzeugte, unbehülfliche, und der Meinung all meiner Dichterfreunde nach, Gottes ganz unwürdige Geſchöpfe, Geſchöpfe, die gegen meine und ihre lyriſche Phantaſie durchaus anſtrebten, müßte ich ſie troß des Geſchreies

all der lieben Freunde, die sie nie sahen, ihr von mir behauptetes Wesen für Gottes unwürdig halten, und ihre Existenz nicht glauben, als treuer Naturforscher mit all ihrer Blöße und Abgeschmacktheit hartnäckig als existirend behaupten. Ich würde aber Gottes Schöpfung deßwegen doch nicht tadeln, sondern nur erkennen, daß uns hier noch nicht das Auge für deren ganzen Umfang, sondern nur für ganz kleine, und selbst in ihrer Kleinheit oft wieder unterbrochenen Stellen, gegeben ist, der Zusammenhang für's Ganze aber uns fehlt.

Bei solchen Zweifeln, geneigter Leser! können wir auch nichts anderes thun, als ruhig die Zeit erwarten, wo sich auch unsern Augen die Harmonie des Ganzen öffnet, und wo wir in Erscheinungen in der Natur,

die wir jetzt auch für noch so abgeschmackt und Gottes unwürdig erachten, gewiß Nothwendigkeit und Weisheit Gottes erkennen werden.

„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkennet bin.“ 1. Corinth. 13. Cap. 12. Vers.

Ich hätte in Obigem noch Mehreres berühren ſollen, was ich im guten Glauben an ein inneres natürliches Gefühl aller Menſchen in der That zu berühren vergaß.

Ich dachte nicht genug an diejenigen, die mit iſolirender Herzgrube von Beinglas und der Schrift auf der Stirne:

„Ich Kopf treffe den Nagel in allen Dingen ganz unfehlbar auf den Kopf!“

ſicher und wohlgemuth auf dem Markte des Lebens einhergehen, und ihr infallibles Wiſſen, ohne alle nähere Beobachtung,

ohne alle nähere Bekanntschaft mit dieser Geschichte, noch vor Erscheinung dieser Actenstücke auch sogleich auf sie ausdehnten, und mit dem Ausspruch:

„Betrug!“

auch hier den Nagel ganz unfehlbar auf den Kopf zu treffen vermeinen; *) für

*) Herr Johann Wirth, Pfarrer zu Kleingartach, schrieb mit den Journalen von Kieser und der Weisheit der Menge einen dicken Band, den er „Theorie des Somnambulismus“ betitelt.

Grobheiten gegen mich, wie z. E.: „Welch ein Nest wahnwitziger Hypothesen ist diese Annahme!“ (eine Annahme von mir) sind hier zur Ergötzlichkeit des Publicums vielseitig zu lesen. Am Ende kommt er auch auf diese Gefängnißgeschichte, die er auch (aber wie?) beobachtet haben will, und

dieſe und deren weite Verwandtſchaft no
ein paar Worte!

Man machte den Beobachtern dieſe
Geſchichte den Vorwurf, daß ſie ſich i
ihrer Beobachtung mehr leidend als han
delnd verhielten, daß ſie nach den Tönen
den Lichterſcheinungen u. ſ. w. nicht mi
Stangen ſchlugen, Lichter anzündeten, nicht
Wachen ausſtellten, daß ſie nicht immer

ſagt: er erfahre noch am Schluſſe, daß jene Betrügerin durch einen Zufall endlich entlarvt worden ſey.

Welche Butterverkäuferin überbrachte dem Herrn Pfarrer wohl vom Markte dieſe Neuigkeit als willkommenen Beitrag zu ſeinem philoſophiſchen Werke?

mit wachem Gehirne paſſend und probirend daſaßen.

Wer (ich will nicht von Geiſtern ſprechen) nur magnetiſche Phänomene auf ſolche von Jenen vermißte Weiſe beobachten will, der wird ganz beſtimmt nichts ſehen, ohne daß jene Phänomene nichts wären, nur auf Betrug beruhten, ſondern weil ſolche Phänomene nun und nimmer wie handgreifliche Dinge, vorzüglich mit den Sinnen des Gehirns, den aufgeriſſenen Augen und langgeſtreckten Ohren geſehen und gehört werden.

Solche Phänomene ſind Phänomene des Nachtlebens der Natur, und wer ſie an der Sonne oder mit der Laterne ſuchen will, wird ſie nie finden, und daher iſt

freylich ihre Beobachtung für den gewöhnlichen Menschen allerdings schwer, und wird hier ein immerwährender Streit zwischen dem Metall und dem Glase stattfinden. Ich bin versichert, daß wenn man, wozu ein Offizier sich erbot, eine Compagnie Soldaten in das Gefängnißhaus und seine Gänge gelegt, all jenes Rauschen, Erschüttern, Erscheinen u. s. w. gewiß nicht stattgefunden hätte, aber nicht, weil die listige Wahrsagerin, wie man jenes Weib betiteln will, ihren gemachten Spuk nicht hätte fortsetzen können, aus Furcht verrathen zu werden, sondern weil in solches wache Tagleben nur sehr selten ein Phänomen, das dem Nachtleben angehört, tritt. Nur jene unten erzählte merkwürdige Geschichte aus der Schweiz scheint hie-

von eine seltene Ausnahme zu machen. Aber auch in dieser hörte das Phänomen urplötzlich auf, wenn nur zwei Menschen mit einander sprachen.

All jene verlangten Anstalten von Wachen, Passern, Lichtern u. s. w. hätten zu gar nichts gedient, als daß das Phänomen wohl gar nicht erschienen, oder nicht sichtbar, nicht hörbar, kein Rapport mit ihm möglich gewesen wäre, wobei aber der Schluß: nun erkenne man, daß die Sache Betrug sey, so unrichtig gewesen wäre, als wenn man einen Leuchtkäfer ans Licht hält, ihn nun nicht leuchten sieht, und dann daraus die Behauptung aufstellt, es sey mit seinem Leuchten nichts.

Wäre aber jener Spuk durch Menschen

veränſtaltet geweſen, ſo wären ſie, hätten ſie Lichter und Wachen gewittert, auch wohl ſo wenig als wie jenes Phänomen erſchienen, und man hätte hieraus abermals kein Reſultat ziehen können.

Uebrigens bediente man ſich zur Unterſuchung nach jenen Tönen, Erſcheinungen u. ſ. w. ſehr oft eines Lichtes, aber man fand und ſah eben nichts. Der Gefängnißwärter wurde dadurch hundertmal geneckt.

Auch Herr Profeſſor Kapff bediente ſich eines Lichtes, wie aus ſeinem Zeugniſſe hervorgeht, und auch Herr Dr. Seyffer hatte ſich mit einem ſolchen verſehen.

Durchaus fälſchlich ſagte man auch:

wäre an der Sache etwas gewesen, so hätten alle Beobachter das Phänomen auch in seiner völligen Gestalt, wie jenes Weib, und nicht bloß als eine Lichterscheinung von unbestimmter Form, als eine Phosphorescenz u. s. w. sehen sollen. Solche Aburtheiler mögen doch einsehen lernen, daß zum völligen Schauen einer solchen Erscheinung auch das Vermögen des Eintretenkönnens eines völligen Rapports mit ihr gehört, und ein solches Vermögen nur Menschen besitzen, die von Natur die Gabe des innern Schauens haben. Diese Gabe aber hat unter tausend Menschen und mehr, kaum wohl einer vollständig, und wo sie unvollständig ist, was je nach größern oder geringern Graden bei der großen Zahl stattfinden mag, da tritt auch nur

ein unvollſtändiger, ein halber oder nur ein leichter Rapport ein, und findet dann nur unvollſtändiges Schauen, Hören, Fühlen u. ſ. w. ſtatt. Daher hörten und ſchauten bei dieſer Geſchichte auch nicht alle Beobachter das Gleiche, welches nicht ſtattgefunden hätte, wären jene Töne und Lichterſcheinungen gemachter, ſinnlicher Art, oder letztere der Mondſchein geweſen. Was man als einen Beweis dagegen anführen will, iſt alſo gerade ein Beweis dafür. Nur wer im Stande iſt, ſolche Phänomene auch mit geſchloſſenen Augen, wie jene Seherin, dennoch wahrzunehmen, hat die Gabe des innern Schauens und iſt eines völligen Rapports fähig.

Es iſt traurig, daß Menſchen, die völlig in der Iſolation des Gehirnlebens

gefangen sind, sich zu infallibel seyn wollenden Beurtheilern solcher Phänomene aufwerfen, die einem ganz andern Leben angehören, als in dem sie leben. Solche fällen dann über sie Urtheile, wie der Fisch über die Luft oder der Blinde über die Farbe. Sie legen an sie den Maßstab des gewöhnlichen Sinnenlebens, und vermeinen, man sollte solche Phänomene, wären sie nicht Betrug, doch wenigstens in einer magnetischen Mausfalle fangen können.

Daß jenes Phänomen sich nicht im Gefängniß bei jener Frau allein zeigte, sondern daß es auch getrennt von dieser in fremde Häuser, ja sogar in fremde Orte kam, könnte jenen infalliblen Beurtheilern hinderlich seyn, wüßten sie nicht überall, und also auch hier, den

Nagel unfehlbar auf den Kopf zu treffen. Sie werden gnädig ſagen: „das war kein Betrug, das wiſſen wir, die wir Alles wiſſen, aber Sinnentäuſchung war das und Anſteckung.“

Sie haben recht! Auch Mond und Sterne ſind nur Sinnentäuſchungen der Nacht, bei Tage ſieht man ſie nicht. Sie ſind nur ſo Einbildungen, die nächtlich magnetiſch von einem auf den andern übergehen, bis zuletzt die ganze Welt ſie nächtlich (wo der Menſch auch immer halb im Schlaf iſt) durchaus wirklich zu ſehen vermeint.

Noch eines muß ich, was ich ſchon im Text anführte, hier der Schwachen wegen wiederholen. Spreche ich von der

Wahrheit dieſer Geſchichte, ſo verſtehe ich darunter immer, was in ihr, während dieſes Weib im Gefängniſſe war, und was in den hieſigen Häuſern ohne ſie beobachtet wurde; denn nach Entlaſſung derſelben aus dem hieſigen Gefängniß, wo ſie wieder unter den rohen Haufen kam, der nun zu ihr ſtrömte und Auskunft über alles Mögliche von der Erſcheinung haben wollte, ſpeiſ'te ſie und ihre Umgebung, um nur Ruhe zu bekommen, die fragenden Gaffer oft mit Dichtungen ab. Denn diejenigen, die keine ſolche Auskunft erhielten und geradezu abgewieſen wurden, nahmen dann durch ſelbſterdichtete Lügen Rache, deren einen Menge über dieſes Weib und ihr Phänomen da-

mals im Publicum verbreitet wurden und noch verbreitet werden.

Auch ist noch zu bemerken: würde dieses Weib jetzt oder noch später von seinem Phänomene, nachdem es wirklich von ihm gewichen, täuschend zu irgend einem Zweke fälschlich vorgeben, es sey noch an ihm haftend, so könnte daraus keineswegs der Schluß gemacht werden, daß es auch früher an ihm nicht gehaftet habe. Man hat leider schon öfters bei Magnetischen bemerkt, daß wenn das magnetische Leben, das wirklich an ihnen haftete, sie schon längst verlassen, sie dennoch sich als in solchem lebend fälschlich geberdeten, woraus aber ebenfalls nicht resultirt, daß sie sich nie in demselben in Wirklichkeit befunden.

Damit aber ist die Möglichkeit durch-

aus nicht ausgeschlossen, daß dieses von Kindheit auf mit solchem unglücklichen Rapport begabte Weib nicht wieder in Wirklichkeit ohne alle Verstellung in einem ähnlichen kommen könnte. Ja, es ist nach andern Erfahrungen sogar wahrscheinlich, daß jene erwähnte andere Erscheinung, die sich zuerst ihr und der Mitgefangenen als ein Thier (ein Hund) figurirte, in späterer Zeit aber ihr sehr oft (was im Text anzuführen vergessen wurde) als eine schwarze Menschengestalt ohne Kopf erschien, mit ihr bis zu einer höhern Heraufbildung in Rapport bleiben könnte.

Und so folgen nun hier die Actenstücke, die das ganze Phänomen umfassen, selbst.

Gläubige können aus diesem Phänomen

den Geiſt eines verſtorbenen Menſchen, Pſychologen einen ſich leicht entbindenden Nervengeiſt, Phyſiker ein thieriſches elektro-magnetiſches Wirken machen, aber nur Vernagelten oder Böswilligen kann dieſes Phänomen nach allen dieſen hier gegebenen Zeugniſſen, Verſicherungen und Beobachtungen nur einzig ein gemachter Betrug ſeyn.

Die Wahrheit dieſes Phänomens, ſo wie es im hieſigen Oberamtsgerichtsgefängniß und ohne jenes Weib in den Häuſern beobachtet wurde, ſteht feſt; möge jenes Weib vor ſeiner Inhaftirung und nach ſeiner Loslaſſung ſich auch geberdet haben und ſich geberden wie es da wolle.

Oberamtsgericht Weinsberg.

(Protokollauszug.)

Weinsberg den 12 Sept. 1835.

Es meldet der Gerichtsdiener, daß die inhaftirte Elisabetha Eslinger von Baurenlautern alle Nacht von einem weißen Geiste besucht zu werden vorgebe, der nach 11 Uhr komme, und wenn sie nicht gleich sich erhebe, sie auf der rechten Seite und am Halse drücke, wie ein kaltes, schweres Stück Holz. Der Geist lasse ihr keine Ruhe: denn sie sey (sage er) bestimmt, ihn zu erlösen, deßwegen lasse er ihr keine Ruhe, und winke ihr

immer fort. Die Mitgefangenen wollen den Geist auch gesehen haben.

Oberamtsgerichts-Diener
Mayer.

Es wurde nun die Strafgefangene Rosine Schahl von Altlautern, welche wegen Injurien eine achttägige Gefängnißstrafe zu erstehen hat, vorgeführt, und diese deponirt auf angemessenen Vorhalt:

Die Eslingerin fängt um 11 Uhr an zu röcheln (und ich bin schon einigemal darüber aufgewacht), daß man glaubt, sie ersticke. Sie sagt: es komme da ein Geist zu ihr, der von ihr Erlösung verlange. Ich fürchte mich weiter nicht, und sagte, sie solle mich stoßen, wenn er wieder komme. Gestern Nacht sah ich dann vor dem Bette einen 4 bis 5 Schuh hohen, und 1 bis 1½ Schuh breiten weißen Schatten, ich sah aber keine Bewegung von ihm.

Die Eslingerin röchelte da wieder sehr und klagte über Drücken an der Seite; sie bringt seit mehreren Tagen keinen Bissen über den Mund, als einige Tropfen Kaffee.

Auf Vorlesen
Schahlin.

Beschluß.

Die Eslinger durch den Gerichtsarzt psychisch und physisch untersuchen zu lassen.

Gerichtsactuar: Eckhardt.
Gerichtsbeisitzer: Theurer.
Knorr.

Hochlöbliches Oberamtsgericht!

Auf die Aufforderung hochlöblichen Oberamtsgerichts, mich über den psychischen und physischen Zustand der seit Anfang Septembers hier inhaftirten Elisabetha Eslinger von Baurenlautern, zu äußern, trage ich, nachdem ich Gele-

heit fand, dieselbe sattsam zu beobachten, Fo
gendes vor:

Den psychischen Zustand dieser Frau betreffend
so ist sie durchaus bei gesunden Sinnen, auch mi
keiner fixen Idee behaftet, denn ihre Aussagen und
Behauptungen, als werde sie schon eine geraume
Zeit lang, und zwar schon zu Hause (wodurch sie
in die ganze Geschichte, die sie ins Gefängniß
brachte, verwickelt worden sey), und nun in hiesigem
Gefängnisse fortgesetzt, von einer Erscheinung heim-
gesucht, die ihr, besonders des Nachts, keine
Ruhe lasse, sie anfänglich wirklich gequält habe,
immer Gebet und Erlösung von ihr fordere, u. s. w.,
zeigten sich mir durch eilf Wochen lang fortgesetzte
Beobachtung dieser Frau, als was durchaus an-
deres als eine fixe Idee von ihr, und noch viel
weniger als trügerische Vorschützung, wenn auch
gleich erhoben werden sollte, daß dieses Weib sich
wirklich in betrügerische Händel verwickelte, wozu

jene Erscheinung, ohne daß auch dieses Betrug wäre, ihr allerdings wohl die erste Veranlassung hätte geben können. *)

Daß bei den Aussagen dieser Frau weder fixe Idee, noch Lug und Trug im Spiele ist, dafür möchte das mehr oder weniger gleiche Sehen, Hören und Fühlen all ihrer Mitgefangenen, die darüber eidlich vernommen werden könnten, und das sprechen, was die im gleichen Baue mit ihr befindliche Familie des Oberamtsgerichts-Dieners, in verschiedenen Nächten mit ihr gleich oder ähnlich sah, hörte und fühlte, und was sich selbst in fernern Häusern, aber im Zusammenhange mit ihr, ereignete.

---

*) Sie verwickelte sich dadurch in eine Schatzgräbersgeschichte, bei der allerdings Geldbetrug beabsichtigt, wenn auch nicht vollführt wurde, und dieß war die Ursache ihrer Arretirung.

Ob man nun aber annehmen will, diese Erscheinung und ihre Wirkungen auf diese Frau und andere Menschen, sey Erscheinung und Wirkung eines wirklich verstorbenen Menschen, oder ein aus dieser Frau hervorgegangener Traum und Trugbild, darüber hat sich der Unterzeichnete hier nicht einzulassen. In jedem Falle ist diese Nachtseite der Natur noch nicht so beleuchtet, daß aus ihr für Gerichte geltende Resultate gezogen werden könnten, und der Unterzeichnete will mit diesen Geschichtserzählungen vor hochlöblichem Oberamtsgericht weiter nichts bezwecken, als nur zeigen, daß jene Frau, wenigstens hier, keinen Betrug spielen konnte, überläßt aber andere Auslegungen Jedwedem gerne.

Elisabetha Eslinger, von Baurenlautern, Oberamts Backnang, ist 39 Jahre alt und Wittwe. Sie behauptete, nie mit einer Krankheit, und namentlich nie mit Krämpfen, behaftet

gewesen zu seyn, von denen sie jetzt auch nicht das Mindeste wisse. Geister habe sie von Jugend auf gesehen, worüber sie einzelne Thatsachen angibt, aber nur gesehen, sie sey nie mit ihnen in engere Verbindung gekommen. So lange sie sich aber hier in Arrest befinde, nun 11 Wochen lang, werde sie jede Nacht von einer Erscheinung beunruhigt, die schon früher in ihrem Wohnort, auf einmal in einer Nacht auch hörbar und sichtbar ihrem 14 Jahre alten Mädchen (welches auch diese Aussage bestätigt), zu ihr gekommen sey.

Anfänglich, zu Hause und vor ihrer Arretirung, habe die Erscheinung sich ihr noch in keiner bestimmten menschlichen Gestalt, sondern nur wie eine Nebelsäule, gezeigt, und eine hohle Stimme aus ihr, habe ihr immer angedeutet, sie solle sie durch Gebet erlösen, und zwar in dem Keller einer Frau Namens Singhaasin zu Wimmenthal, dahin sey sie gebannt. Sie habe da noch nicht

gewagt, die Erſcheinung anzuſprechen und weiter zu fragen, denn ſie habe nicht gewußt, ſolle ſie dieſes Ding mit Sie, Ihr oder Du anreden.

Jetzt komme die Erſcheinung in völliger Geſtalt eines Mannes, in einem Faltenrocke mit Gürtel, auf dem Kopf eine Kappe, an der ſie oben vier Ecken bemerke.

Seine Stirne ſtehe weit hervor, die Augen ſeyen ganz tief liegend und feurig, das Kinn hervorſtehend und mit einem langen Barte.

Die Backenknochen, die nur wie mit Pergament überzogen ſeyen, ſeyen auch ſehr hervorragend.

Es verbreite ſich auch noch eine Helle ob dem Haupt der Erſcheinung, ſo daß die Helle, die ſie und andere bei ſeinem Erſcheinen ſehen können, immer höher ſey, als die Geſtalt, die ſie in ihren Umriſſen in der Helle noch ſehen; — ferner ſagen ſie und die Mitgefangenen:

Es kommt und geht der Geist in einer Nacht oft zwei bis dreimal, doch kommt er nie vor der Abendglocke, und geht nie nach der Morgenglocke. Oft kommt er zur verschlossenen Thüre, oft zu dem verschlossenen Gitterfenster herein. Er kommt immer aufrecht mit der ganzen Gestalt, allein man erblickt in diesem Momente keine Thüre, keine Fenster und keine Eisenstangen. Die Gefängnißthüre geht so auf, daß man dann Dinge, die außer der Thüre im Gange liegen, z. E. einen Holzstoß, ganz genau sieht (dieß bezeugt auch die Nebengefangene). Geht er zur verschlossenen Thüre herein oder hinaus, hört man öfters ein Krachen an denselben, schon mehrmals schlug die Thüre hörbar zu, als wäre sie offen gewesen. Sein Kommen hört man oft schon im Gange, es geht wie in Schlurken, es rauscht wie Papier, auch bei seinem Gehen im Zimmer. Kommt er, was meistens geschieht, zum Fenster herein, und geht er zum gegenüberstehenden hinaus, hört man

auch oft an dem Fenster ein besonderes Stöhnen das ihn auch oft noch außen im Gange begleitet Oft hört man ein Krachen im Zimmer. Sein Kommen und Gehen ist auch für Andere durch einen ganz sanften kühlen Wind bemerkbar, wie eine kühle Zugluft bei geschlossenen Fenstern und Thüren und sehr wohlverwahrtem Zimmer. Sichtbar ist er hie und da auch Andern durch eine schwefelgelbe schwebende Helle, in der man oft noch hellere Streifchen, oft auch eins oder zwei flackende Sternchen bemerkt. Oft offenbart er sich durch einen Modergeruch, der unerträglich ist, und der hauptsächlich bei seinem Hauche stattfindet. Wenn er eine Leidenschaft, z. E. Aerger, zu große Trauer äußert, ist der Modergeruch stärker. Oft setzt er sich an den Rand der Lagerstätte der Frau oder der Mitgefangenen, und da thut er jedesmal vorher ihr und der Andern fühlbar den Teppich zurück, und setzt sich auf das bloße Holz. Anfänglich, bei seinem erstern Erscheinen, berührte er die Frau

immer mit einer Hand, von der ſie das Gefühl wie von einem kalten Holze hatte, am Halſe oder auf der Bruſt, ſie gleichſam aufmerkſam auf ſein Erſcheinen zu machen, und dann bekam ſie durch dieſe Berührung einen Halskrampf und Erſtickungsanfälle. Sein Gefühl für ſie iſt eiskalt. Dieß Gefühl von Kälte nahm ab, wie die Erſcheinung an Licht zunahm, welches nach und nach geſchah. Zuerſt war er ihr an den Fingerſpitzen, berührte er ſie, welches oft geſchah, um ihr die Hände zum Gebete zuſammenzulegen, wenigſtens nicht mehr kalt, ſpäter ſeine ganze Hand. Anrühren konnte ſie ihn nie, ſie berührte bloß die Luft, aber er konnte ſie berühren, und dann fühlte ſie ihn. Sein Winſeln und Stöhnen war oft ganz das eines in höchſte Verzweiflung verſunkenen Menſchen, und wurde auch von Andern gehört. Die Töne klangen wie hohl und hauchend. Mitten unter ſolchen ſprach die Frau oft mit den Mitgefangenen, ſo daß dieſe Töne beſtimmt nicht von ihr ſelbſt aus-

gingen. Noch andere Angaben von ihr sind folgende:

Sie sehe nie, daß er beim Sprechen den Mund bewege. Wenn sie den Namen Jesu nenne, habe er den Mund immer offen, sonst zu, sie sehe aber doch nicht, wo er den Mund aufmache. Sein Verlangen sey immer Gebet. Er komme ihr vor, wie einer, der todtkrank sey und eine Freude am Vorbeten anderer habe. Er gebe vor, er habe im Jahre 1414 als katholischer Priester in Wimmenthal (das noch katholisch ist, die Frau ist lutherisch) gelebt und habe den Namen Anton geführt.

Unter andern Verbrechen laste hauptsächlich eine Vermögens-Veruntreuung, die er mit seinem Vater an seinen Brüdern verübt, noch schwer auf ihm, er könne sie nicht vergessen, sie hindere ihn. Er verlange immer von ihr, sie solle nach Wimmenthal und dort mit ihm an einer

Stelle beten, an die er gebannt sey. Ob, was die Erscheinung sage, wahr sey, wisse sie nicht, aber die Erscheinung sage es eben, und so müsse sie es eben glauben; daß sie geglaubt habe, man könne durch sie Schätze finden, wolle sie nicht läugnen. Sie sagte öfters: Sie habe dem Geist schon öfters vorgestellt, sie sey ja auch Sünderin, und sie könne für ihn nichts thun, als ihr schwaches Gebet aus sündlichem Herzen; ob ihn denn dieß etwas nütze? Er solle sich doch an den Erlöser Aller, an den Heiland wenden. Er solle nicht darauf beharren, daß sie auf einer gewissen Stelle für ihn bete. Bei solchen Vorstellungen werde er aber immer ganz traurig und dränge immer mehr auf sie ein. Er lege oft den Kopf ganz zu ihr nieder, und sie müsse ihm in den Mund beten, als wäre er wie hungrig nach Gebet. Da habe er schon oft ihr auf den Hals oder die Wange fühlbare Thränen geweint. Diese Thränen seyen ganz eiskalt heral

gefallen, aber nach einer halben Viertelstunde sey an den Stellen, auf die sie gefallen, ein Brennen entstanden, und hätten sich bläulich rothe erhabene Flecken gebildet, die auf der Haut sichtbar geblieben seyen. Sie zeigte mir diese Flecken, und sie waren wirklich vorhanden.

So lächerlich und nichtig dieß zu seyn scheint, so beobachtete man doch bei ähnlichen Erscheinungen schon das Gleiche. *)

In einer Nacht kam die Erscheinung mit einem furchtbar großen Hunde, der seinen Rachen weit aufsperrte.

Dieser sprang sogleich auf das Bett der Mitgefangenen, die ihn auch völlig sah, mit einem hörbaren Plumpf, daß sie laut aufschrie. Da sprang er eben so hörbar wieder herunter, der andern Frau zu. Diese entsetzte sich und schrie,

*) Man sehe unten.

der Geist aber sprach: „Fürchte dich nicht, das ist mein Vater.“ Das Kommen mit dem furchtbaren Hunde fand mehrmals statt, worauf die Frau des Morgens immer äußerst abgeschreckt und elend war.

Nach Aussage des Gerichtsdieners und der Mitgefangenen sah man diese Frau auch seit zehn Wochen weder bei Tag noch bei Nacht schlafend, sondern immer wachend und meistens im Gebet. Speise nimmt sie nur wenig zu sich, und ist dadurch sehr abgemagert und schwach.

Die Frau sagt, daß sie die Erscheinung auch bei geschlossenen Augen sehe, also hauptsächlich durch ein inneres magnetisches Schauen, was bei allem Sehen von solchen Dingen wahrscheinlich stattfindet, und was die Frau wohl nicht sagen würde, da ihr das unbekannt ist, wollte sie betrügen.

Daher kommt es auch, daß von ihrem und

ähnlichem Schauen sich nicht alle Menschen ab
zeugen können, weil diese nicht das innere Au
was zu solchem Schauen hauptsächlich erforderli
ist, sondern nur das äußere mechanische Au
haben. Man kann dieses Sehen auch in gewiss
Hinsicht mehr ein Sehen durch den Instinct (e
Sehen mit der Herzgrube) nennen, und dah
sind auch Thiere (bei denen das sympathische S
stem das Gehirn überwiegt) oft noch mehr un
entschiedener als Menschen, eines solchen Sehen
fähig. Es ist daher merkwürdig, daß eine Katz
die der Oberamtsgerichtsdiener in das Gefängni
der Frau sperrte, im Momente des Kommen
der Erscheinung an den Wänden hinaufspran
und durchaus entfliehen wollte, und als sie die
nicht konnte, sich zitternd unter einem Tep
pich verkroch. Dieß fand auch bei einer zweiten
Probe mit dem Thiere statt, das aber von dor
an die Nahrung versagte, abmagerte und bald
krepirte.

Wegen Ueberwägen des ſympathiſchen Syſtems über das Gehirn beim weiblichen Geſchlechte, hat auch dieſes dieſes Schauen (dieſen Inſtinct) mehr als das männliche, und daher konnte auch in dieſer Geſchichte von Weibern mehr als von Männern wahrgenommen werden, nicht aber, weil das weibliche Geſchlecht ſchreckhafter oder abergläubiſcher wäre. Dieſer natürliche Grund, warum Weiber in ſolchen Fällen mehr als Männer wahrnehmen können, kann nur von ſolchen mißkannt und jene Verſchiedenheit anders gedeutet werden, die nicht wiſſen oder nicht begreifen können, daß zum Wahrnehmen ſolcher Dinge das mechaniſche Auge des Gehirns gar nicht hinreicht, ja ganz ausgeſchloſſen ſeyn kann, und doch dieſes Schauen und wohl um ſo ſtärker ſtattfindet.

Nun hat auch eine Reihe Mitgefangener im gleichen Gefängniſſe von dieſer Perſon, mehr oder weniger das Gleiche mit ihr gehört, gefühlt oder

gesehen, doch forderte auch hier, wie immer bei solchen Dingen, das Sehen noch immer mehr Gabe des innern Schauens, als das Hören oder Fühlen, daher auch das erstere bei Wenigern stattfand, als die letzteren. Aber auch diese fanden nicht bei Allen in gleichem Grade statt, auch hatte die Erscheinung nicht in jeder Nacht Gleiches zu Gefolge, und am allerwenigsten konnten diejenigen von ihr vernehmen, die mit wachem Gehirne, mit Zurückdrängung alles sympathischen Lebens, passend und erwartend dasaßen, als könnte eine solche Erscheinung, wie die Erscheinung eines lebenden Menschen mit den Augen des Gehirns gesehen und mit den Händen gegriffen werden.

Weil die meisten Menschen in diesem Wahne stehen, und in solchem keine Wahrnehmungen für diese Dinge haben können, werden sie andern, die sie wirklich haben, auch so oft bestritten.

Ich lasse nun hier in getreuer Erzählung folgen, was andere von der Erscheinung dieser Frau hörten, fühlten oder sahen. Es sind dieses Thatsachen, über welche die betreffenden Personen täglich vernommen werden können, wo sie die Wahrheit des hier Niedergeschriebenen nur bestätigen werden.

Die im gleichen Gefängniß mit dieser Frau ingesessenen Gefangenen wurden von ihren Ortsgeistlichen aufs Gewissen verhört, und ich theile hier am Ende die Protokolle derselben mit.

Um mich zuerst selbst von der Realität dieser Erscheinung und den Aussagen der Frau und der Mitgefangenen zu überzeugen, begab ich mich am 15 October Nachts 10 bis 12 Uhr ohne Licht in ihr Gefängniß. Ungefähr halb 11 Uhr hörte ich Töne, als würde ein harter Körper geworfen, und zwar nicht von der Seite, wo die Frau lag, sondern von der entgegengesetzten Seite, und bald

nachher verfiel die Frau in ein Röcheln und Halskrämpfe und gab mir mit gebrochener Rede erkennen, die Erscheinung sey an ihr. Ich leg hierauf der Frau die Hand auf das Haupt u sprach: diese quälende, böse Erscheinung sol in Jesu Namen von ihr weichen.

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, s tönte es an den Wänden des Gefängnisses, wo keine Spur von Papier war, nicht anders, als würden große Rollen von Papier aufgerollt oder bewegt, und mit diesen knisternden Tönen fuhr es zu dem mir entgegengesetzten, aber verschlossenen Fenster hinaus.

Die Frau sagte, daß auf diese meine Worte die Erscheinung eilig gewichen sey.

In der andern Nacht hatte die Erscheinung der Frau erklärt, sie habe auf meine Worte mit

Trauern weichen müssen: denn sie sey keine böse Erscheinung, sondern eine, mit der man Mitleiden haben sollte, eine bedaurungswürdige, die nur Erlösung und Gebet verlange.

Ich begab mich nun wieder den 18 October mit meiner Gattin und der Oberamtsgerichtsdienerin Mayer von 10 Uhr bis 12 Uhr Nachts ohne Licht in das Gefängniß. Als die Frau wieder in das Röcheln verfiel, legte ich ihr wieder die Hand auf und bat die Erscheinung nur im Guten doch die Frau nicht mehr zu beunruhigen.

Hierauf fing das gleiche Rollen und Knistern wie von Papier wieder an den Wänden an, lief aber viel langsamer und sanfter als das vorigemal an den Wänden des Gefängnisses gegen das Fenster hin, aber im Gange hob sich dann ein Tönen an, ganz so, als blies

ein ſtarker Wind in ein Gewand von Steifleinwand oder Papier.

Dieſe Töne liefen den ganzen Gang entlang, in dem ſich kein Menſch befand, und wurden von uns allen auf beſtimmteſte vernommen.

In der Nacht vom 20 auf den 21 Octbr. verſchloß ich mich mit Hrn. Oberamtsrichter Heyd ohne Licht ins Gefängniß.

Als die Frau ſagte, daß die Erſcheinung nur vom Gange herkomme, hörten wir beide ein beſonderes Tönen an dem uns und der Frau entgegengeſetzten Fenſter dem Gange zu.

Die Frau behauptete, es ſey ihr unbegreiflich, daß wir die Erſcheinung, die ihr und uns ganz nahe ſtehe, nicht ſehen, wenigſtens ſollten wir, wenn auch keine Geſtalt, doch eine Helle

ſehen, wie eine Rauchſäule, allein mit Beſtimmtheit konnten wir zu keinem ſolchen Schauen gelangen. Dagegen aber fühlten wir, bei geſchloſſenen Fenſtern und ſonſt wohlverwahrtem Zimmer, je nachdem die Erſcheinung nach dem Schauen der Frau ſich uns bald mehr, bald weniger näherte, das Wehen einer kühlen Luft. Dieſes bemerkte ich, wie ſpäter immer, hauptſächlich bei dem Kommen und Gehen der Erſcheinung.

Die Oberamtsgerichtsdienerin Mayer, eine ſehr rechtſchaffene, wahrheitliebende Frau, die nicht die mindeſte vorgefaßte Meinung in dieſer Sache hatte, wollte ſich auch von der Gewißheit der Ausſagen dieſer Frau und ihrer Mitgefangenen überzeugen, und machte ſich daher in der Nacht vom 10 auf den 11 November mit ihrer 17jährigen Niece das Bett auf eine Pritſche deſſelben Gefängniſſes. Was ſie von dieſer Nacht erzählt, iſt Folgendes:

Es war eine ganz finstere Regennacht und i dem Gefängnisse durchaus schwarze Nacht. Ic schlief nicht, nur meine Nièce schlief hie und da ich aber hielt mich geflissentlich wach und meisten aufgerichtet.

Gegen 12 Uhr sah ich durch das Fenster, das nicht weit vom Haupte der Frau entfernt ist, eine Helle hereinschweben. Die Helle war schwefelgelb und schwebte ganz sanft. Ich fühlte hiebei, obgleich alles verschlossen war, ein sanftes kühles Wehen. Hierauf sagte ich zur Frau: nicht wahr, die Erscheinung ist da? Sie antwortete ja, und beteté, was sie schon früher that, immer fort. Bald kam die Helle und das kühle Wehen mir immer näher, und es wurde nun der Teppich meines Bettes so helle, daß ich ihn, wie auch meine Arme und Hände, ganz sah, zugleich aber kam mir ein unsäglich widriger Verwesungsgeruch in die Nase, und in das Gesicht bekam ich die

Empfindung wie von Ameisenlaufen. (Diese Empfindung hatten auch sonst fast alle die Mitgefangenen bei Anwesenheit dieser Erscheinung.) Die Frau sagte nun: Jetzt ist der Geist ganz nahe bei Ihnen! Die Helle entfernte sich wieder von mir und schwebte ganz sanft hin und her, und ich erblickte über der geschlossenen Thüre des Gefängnisses eine ganze Menge flimmernder Sternchen, so schön, als ich noch nie etwas sah.

Ich betrachtete sie ganz genau, und es kam mir nicht anders vor, als wenn man in einer kalten Winternacht an den Himmel blickt, so war hier ein Gefunkel kleiner Sternchen.

Bald darauf hörten wir beide ganz deutlich ein Sprechen, und zwar in Tönen, die mit nichts zu vergleichen sind, die gar keine menschlichen waren, die gar kein Mensch so hervorzubringen im Stande ist, selbst während die Frau betete und während sie mit uns sprach, und ich versicherte

mich aufs bestimmteste, daß sie nicht von i
Frau selbst kamen.

Die Worte, besonders die Seufzer, tönt
wie in einen hohlen Hafen gesprochen, und wu
den gleichsam wie vom Boden bis an die Dec
des Zimmers gehoben, sie stiegen wie in ein
Säule auf, ich kann mich nicht anders erkläre
aber so war es.

Es war mir dabei das sonderbar, daß jedes
mal, ehe der Geist wieder zu sprechen anfing, id
zum voraus fühlte, daß er jetzt spreche
werde. Es waren unbeschreibliche Töne, über
menschliche Seufzer um Erlösung und Gebet.

Die Frau kam nicht von ihrem Lager und be
tete immer inbrünstig fort.

Oft hörten wir auch im Zimmer ein unge
wöhnliches Krachen.

Ich war immer völlig wach und meiner Sinne ganz Meister, und wir beide können, was wir sahen, fühlten und hörten, mit einem Eide bekräftigen!

Daß diese Frau sagt: es war mir dabei das sonderbar, daß jedesmal, ehe der Geist wieder zu sprechen anfing, ich zum voraus fühlte, daß er jetzt sprechen werde, ist ein Beweis, daß das Vernehmen dieser Töne wohl auch nicht allein mit dem bloßen mechanischen Ohre, sondern mit einem innern stattfand.

Als Mitgefangene befanden sich neben dieser Elisabetha Eslingerin, so lange sie hier insitzt, im gleichen Gefängnisse nach und nach folgende Personen.

1) Friederike Föllin von Löwenstein. Diese befand sich bei acht Wochen im gleichen Gefängnisse, und kann wegen ihres langen Aufenthalts

das Meiſte angeben. *) Sie gelangte einm
zum Schauen der Erſcheinung in ihrer völlig
Geſtalt, und dieß wirkte auf ihren Seelenzuſta
ſo ein, daß ſie dadurch gewiß mehr gebeſſert un
zum Glauben gebracht wurde, als durch all
frühern Vorſtellungen ihres Seelſorgers und all
frühern Straferkenntniſſe.

In mancher Nacht legte ſich die Erſcheinun
über ſie hinein, und ſprach ihr ins Ohr: ſie ſoll
ſich zum Beſſern wenden, es ſey ihr die letzt
Friſt gegeben, ſie ſolle bedenken, daß ihr das kein
gewöhnlicher Menſch ſage, ſondern einer, der ge-
ſchmeckt habe, wie es nach dem Tode ſey.

Einſtmals, als in einer Nacht die Erſcheinung
am Bette der E. ſtand, fluchte die F. im Schlafe

*) Wegen Wegtransportirung kann dieſe Perſon erſt ſpä-
ter ausführlicher über ihre Erlebniſſe in Geſellſchaft der
Eßlingerin vernommen werden.

laut. Wie ein Pfeil schoß hierauf die Erscheinung vom Bette dieser jener zu und berührte sie, worauf sie (die Föllin) mit einem furchtbaren Brustkrampf erwachte, eine helle Nebelsäule vor sich erblickte und beten mußte.

Als damals die Erscheinung ging, war es beiden, als flöge ein ganzer Zug von Tauben, deren Flügel im Flug ein melodisches Tönen von sich gebe, durch das Gefängniß. Von da an erwachte in dieser Sünderin Föllin ein ganz neues Inneres. Ob es von Dauer war, wird die Zeit lehren.

2) Befa[illegible]ich zwei Wochen lang bei der Eslingerin un[illegible]öllin (Ehegeschichten wegen) eingeschlossen, Catharina Sinn von Oberhambach, Pfarrei Mayenfels.

Herr Pfarrer Binder von Mayenfels beschied diese Person nach ihrer Freilassung vor sich,

und das Protokoll, das er bei ihrem Verh
aufnahm, lautet folgendermaßen:

Mayenfels, den 1 Novbr. 1835

Catharina Sinn von Oberhambach, wel
ich erſt geſtern zu mir berufen konnte, gibt F
gendes auf ihr Gewiſſen an.

Ich befand mich in einem der dem Gefän
nißzimmer der Eslingerin von Baurenla
tern nahe gelegenen und mit einem Gang ve
bundenen Gefängnißzimmer. Ich wußte von d
Eslingerin und ihrer Erſcheinung nichts beſo
deres, aber meiſtens jedesmal nach der Betglod
(was auch ſtattfand, als ich [redacted] in das G
fängniß der Eslingerin kam) hörte ich ei
Rauſchen am Gitter vor dem Fenſter und in den
Gefängniſſe ſelbſt, in dem ich ganz allein war
Es glich dieſes Rauſchen ganz dem Rauſchen vo
Papier, von dem ſich aber nirgends eine Spu

befand. Ich fühlte und hörte, mehr als ich sah, daß immer etwas hin- und herging. Dieser Gang war stets begleitet von einem solchen Rauschen und von dem Wehen einer kühlen Luft, bei geschlossenen Fenstern und Thüren und sonst wohl verwahrtem Zimmer. (Es ist ein festgemauertes und mit dicken Dielen getäfeltes Blockhaus.) So ging es in meinem Gefängnisse immer hin und her. In einer Nacht wurde vom Ofen herab wie mit Speiß geworfen, ich fand aber Morgens nichts auf dem Boden. Einmal hatte ich das Gefühl, als würde mir von einer Hand ganz sanft an die Stirn gegriffen. Auch im Gange vor der Thür hörte ich ein Schlürfen, ein Werfen wie mit Speiß[redacted]as anderm, und ein Poltern, Krachen u. s. w.

Ich wollte nun nicht mehr in diesem Gefängniß allein bleiben, zumal ich guter Hoffnung bin, und man that mich auf meine Bitten in das Ge-

fängniß zu Andern; es war aber keines da, das der Eslingerin und Föllin. Zu diesen k ich nun. Als ich nun in diesem Gefängniß w ging es gleich fort, wie im vorigen. Doch für tete ich mich nicht mehr so sehr, weil ich d nicht allein war. Die Andern erzählten mir n von der Erscheinung, und ich hörte diese nun au öfters sprechen, langsam, rauh, nicht wie ein Menschen Stimme, wie hohl, aber ich konn wenig davon verstehen. Vor dem Weggehe wie auch sonst beim Hin- und Hergehen, das i deutlich hörte, sah oft etwas über mich hinei was wir jedesmal fühlten. Morgens immer u 5 Uhr verließ es das Gefängniß und sagte d oft, was wir verstanden: Be[redacted]nd wenn ic und die Mitgefangenen auch mit der Eslingeri beteten (die immer betete, niemals schlief), d sagte der Geist mit vernehmlichen Worten: „Ver gelts Gott!“

Bestimmt konnte ich bei all dem Hören und Fühlen doch nichts sehen, als am letzten Morgen, ehe ich entlassen wurde. Da sahe ich am Bette der Eslingerin (noch vor der Morgenglocke) etwas Weißes stehen, einen Schatten, was ich nicht näher beschreiben kann, was aber sehr schnell wieder verschwand.

Die Wahrhaftigkeit dieser Aussage ꝛc.

F. Catharina Sinn.

Sich damit ꝛc.

Pfarrer Binder.

3) Bes[redacted]in demselben Gefängnisse Rosine Schahlin von Altlautern, 8 Tage lang (wegen Injurien). Ueber die Aussage dieser nahm Herr Stadtpfarrer Hegler in Löwenstein folgendes Protokoll auf.

Löwenstein, den 16 Novbr. 1835.

Rosine Schahlin von Altlautern, Ehefr des Gottlieb Schahls daselbst, alt 51 Jahr von kräftiger Gesundheit, männlicher Herzhafti keit und Besonnenheit, gibt an:

Sie sey den 7 Septbr. ins Gefängniß i Weinsberg gekommen, worin sich Sophi Seyfferin von Löwenstein, Christin Meßner von Ellhofen und Elisabeth Eslingerin von Baurenlautern befunden. Di Seyfferin habe ihr dann sogleich gesagt, sie lieg im Bette nicht mehr vornen an, da ihr letzt Nacht etwas gekommen sey, das sie auch berühr habe. In der zweiten Nacht [redacted] die Eslin gerin, die sich beklagt habe, sie könne nicht esse und sie werde in den Hals hineingedrückt, ge beten, sie zu wecken, wenn sie etwas sähe. Nach 12 Uhr habe die Eslingerin angefangen schwer zu athmen. In der darauf folgenden Nacht habe

sie (die Schahlin) einen weißen Schatten gesehen, der 1 Schuh breit und 4 bis 5 Schuh (ihrem Sehen nach) hoch gewesen, ob er aber eine Menschenfigur gehabt, könne sie nicht sagen. In der dritten Nacht habe die Eslinger wieder schwer aufgezogen, sie habe daher gefragt, ists denn wieder da? Da habe sie (Schahlin) ein Gefühl gehabt, als ob sie mit zwei Händen sey angerührt worden, gesehen habe sie aber nichts. In der vierten Nacht habe sie ganz wachend und deutlich gehört, wie wenn eine Person vor der Eslingerin mit Pantoffeln (Schlurken) herumgehe, die Eslingerin aber sey neben ihr gelegen. Sonst habe sie, die Depositin, nichts gehört. Die Wahrhafti[redacted]er Angaben ꝛc.

F. Rosina Schahlin.

N. S. Die Seyfferin, welche ich gleichfalls vernahm, will nichts gehört haben,

aber mehrmals ſey ſie berührt und gedrückt worden.

Sich damit ꝛc.

Pfarrer Hegler.

Von dieſer Seyfferin gibt die Eslingerin an: ſie habe über ihre Arretirung ſehr geflucht, ſie habe ſie gewarnt, dieß nicht zu thun, weil ſie vorher gewußt habe, was geſchehen werde, ſie habe ihr gerathen lieber zu beten: denn die Erſcheinung habe immer in der Nacht diejenigen gedrückt, die geflucht, oder auch nur ohne Gebet eingeſchlafen ſeyen. (Man ſehe übrigens oben, was der mitgefa[redacted]öllin in einem ähnlichen Falle geſchah[redacted]

5) Befand ſich in demſelben Gefängniß 14 Tage lang Chriſtine Mößnerin von Ellhofen.

Ueber die Ausſage dieſer nahm Hr. Helfer

Mayer, Pfarrer zu Ellhofen, folgendes Protokoll auf.

Christiane Mößnerin gibt an, sie habe nichts gesehen, außer einige Helle (die entstanden sey, wenn die Eslingerin die Erscheinung gesehen), auch wenn es ganz finster gewesen. Gehört habe sie oft, daß etwas wie in Socken herumgelaufen sey, und daß es einmal an dem Rocke, der an der Wand hing, gemacht habe, als ob es ihn schüttele. Einmal sey es hereingekommen, und da habe sie deutlich gehört, wie es geklopft habe. So habe es auch einmal mit dem Schlag 11 Uhr Nachts ganz deutlich an die Bettlade so sehr geklopft, daß [redacted]anze Bettlade erschüttert habe. Um halb zwölf Uhr habe es einmal geklopft, dann wie gescharrt, und sich in das Bett zu ihr und der Eslingerin gelegt, daß sie es an ihrem Rücken gefühlt. Als es wieder weg und heraus sey, habe es einen Plumper auf den Boden ge-

than, wie wenn etwas von der Höhe hinunterhüpft. Einige Nächte darauf habe es um 12 Uhr einen schrecklichen Schrei gethan, wie wenn man in ein hohles Faß schreit, keine natürliche Menschenstimme. Dann wieder einige Tage darauf habe es ihr die Decke nehmen wollen und habe sie dreimal angehaucht, und als sie an der Decke gezogen, die sie so stark gehalten, daß ihr Finger und Nägel wehe gethan, habe es sich auf sie hingelegt. Die Eslingerin habe es an Brust und Hals gedrückt, daß man gehört habe, wie sie sich Mühe gegeben, Athem zu holen.

Die Aussage

F. C[redacted]Rößnerin.

6) Befand sich in demselben Gefängnisse 14 Tage lang Rosina Acker von Deinbach.

Hr. Pfarrer Lehmann zu Waldbach nahm folgendes Protokoll über ihre Aussagen auf.

„In der ersten Nacht habe sie dreimal an der Bettlade, worin die Eslingerin lag, klopfen hören, sodann sey ein Geraſſel im Zimmer angegangen, wie wenn man Stühle durch einander würfe; die Eslinger sey dabei immer im Bette gelegen. Von der zweiten Nacht an sey sie bei der Eslingerin gelegen, und sie habe in jeder Nacht gleiche Töne gehört, auch habe es getönt, wie wenn jemand auf Papier laufen würde. Einmal sey ihr der Teppich genommen und auf den Boden geworfen worden; ein andermal sey sie auf dem Rücken gedrückt worden, daß sie sich nicht mehr habe rühren können.

Gesehen habe sie nichts, als dreimal einen Schein.

Sprechen habe sie wohl was hören, es sey aber keine gewöhnliche Menschenstimme gewesen. Die Eslingerin habe das Geräusch und die

sonstigen Thue nicht machen können, sie sey a
ihrer Seite gelegen und sey zu schwach. Die
Angaben seyen der reinen Wahrheit gemäß.“

Dieß sind bis jetzt die Angaben der Eslin
gerin, und die Zeugnisse der Mitgefangene
und einiger anderer Personen, welche entschiede
dafür sprechen, daß jenes Weib in Wahrhei
diese nächtlichen Beunruhigungen leidet, mög
man dieselben mit einem Namen benennen, wi
man da wolle.

Sich damit ꝛc. ꝛc.

Weinsberg, Oberamts-Arzt
den 21 Novbr. 1835. Dr. Kerner.

In diesem vorstehenden Berichte ist so ziem-
lich alles aufgeführt, was die E. von ihrem eigenen
Schauen der Erscheinungen, ihren Empfindun-
gen und dem, was ihr die Erscheinung eröff-
nete, angeben konnte. Nachzuholen ist noch,

daß die Erscheinung öfters in Begleitung von zwei Schäfchen kam, die ebenfalls auch von Andern (wie man unten noch näher sehen wird) geschaut wurden. Diese schwebten öfters an der Erscheinung hinauf, und verwandelten sich dann auf ihren Schultern in zwei Sterne. Wahrscheinlich hatte dieß eine symbolische Bedeutung. Symbolisch und vorausſagend, gleichsam als zweites Gesicht, figurirte der Geist vor ihr auch oft noch lebende Personen, die er dann mit sich vor das Schauen der E., wie sie leibten und lebten, brachte, z. B. den Herrn Oberamtsrichter Heyd, mich, u. s. w.

Merkwürdig war, daß der Mitgefangenen F., und zwar dieser zuerst einmal, die Erscheinung einer solchen lebenden, in diesem Augenblick doch ganz entfernt gewesenen, Person, zugleich mit dem Geiste sichtbar wurde. Sie sah eine solche mit ihm zugleich ins Gefängniß treten, und

ſprach ſie an, als wäre ſie wirklich da, erhi
aber keine Antwort.

Dahin gehört auch folgende Erzählung der E

In der Nacht vom 3ten auf den 4ten N
vember ereignete ſich Folgendes:

Der Geiſt kam, nachdem man ihn ſcho
außen im Gange gehört hatte, zur Gefängniß
thüre herein.

Dieſe erdffnete ſich ſo, daß man die Gegen
ſtände, die außer ihr im Gange ſind, z. B. ein
Lage Holz u. ſ. w. ganz ſehen konnte, alſo ganz
ſo, als wäre ſie wirklich geöffnet worden.

Der Geiſt war wie von einem Feuer umgeben,
und beſonders waren ſeine Augen groß und
feurig. Hinter ihm gingen, aber mehr ſchwe-
bend, zwei kleine Schäfchen mit glatten Haaren,
und nach dieſen kamen Sie (die E. meinte mich),

ganz so, wie Sie sonst bei Tag das Gefängniß besuchen, ganz in Ihrer gewöhnlichen Kleidung. Sie blieben einige Schritte vor meinem Lager stehen. Der Geist nahte sich meinem Lager und richtete mich mit den Armen zum Sitzen in die Höhe. Dann nahm er seine Rechte und zog mit dieser aus seinem Gewande wie eine Feder oder Griffel und wie Papier, legte dieses auf den Teppich meines Lagers, und schrieb darauf.

In diesem Momente ging wie ein Strahl von ihm aus, der mit einem Knall von dem Boden bis an die Decke des Zimmers fuhr und die zwei Schäflein schwebten dann wie an ihm hinauf, aber nicht mehr wie Schäflein, sondern wie große Sterne, die sich auf seine beiden Achseln setzten. Als er geschrieben hatte, nahm er das Papier, wandte sich gegen Sie und gab es Ihnen, wobei wieder ein Strahl mit einem Knall emporfuhr. Als Sie das Papier in der

Hand hatten, wurden Sie für mein Schau immer bläſſer und kleiner, und verſchwand mir bald ganz. Nun erfolgte wieder ein Stra und Knall aus dem Geiſte. Der Geiſt ab blieb und forderte von mir Gebet, verlor ab jetzt das Feuer, und bekam wieder das frühe Ausſehen.“

Gewiß war dieſes Geſicht nicht ohne Be deutung, doch kann ich mit Beſtimmtheit daſſelb nicht deuten.

Eine andere, durchaus vorbedeutende Erſchei nung, die der Geiſt figurirte, war wohl die:

Herr Oberamtsrichter Heyd kam in meh reren Nächten mit dem Geiſt, auch ganz, wie er leibte und lebte.

Die E. blickte ihn an, ſah aber mit Er ſtaunen, wie er vom Fuße bis über das Ge ſicht jedesmal wie in einem Nu durchaus ſchwarz wurde.

Die E. erzählte es mir jedesmal Morgens, und weder sie noch ich wußten uns das Schwarzwerden zu deuten.

Mehrere Monate nachher wiederholte sich die gleiche Erscheinung, nur mit dem Unterschiede, daß ich zugleich auch mit Herrn H. und dem Geiste scheinbar vor's Lager der E. trat. Herr H. gab mir die Hand und im Nu wurde er wieder vom Fuße bis über das Gesicht völlig schwarz. Nun gab ich der E. auf, die Erscheinung zu fragen: was denn dieses Schwarzwerden des Herrn H. bedeute, worauf sie die Antwort erhielt: eine Trauer.

Wirklich starb auch nach einigen Tagen das kleinste Kind des Herrn H. (dessen Arzt ich war) sehr unvermuthet, und ich erinnerte mich nun, daß bald nach dem frühern Auftreten und Schwarzwerden des Herrn H. mehrere Monate zuvor sein Vater starb, welches also dieses Schwarz-

werden des Herrn H. auch damals voraussa
(gleichsam als zweites Gesicht), ohne daß wir
da schon so deuteten.

Als später zur Beobachtung der E. mehre
in diesen Aktenstücken angeführte Herren in d
Gefängniß der E. kamen, behauptete sie, di
selben schon früher durch solche ihr vom Gei
gemachte Figurirungen vorausgesehen zu habe
und verwunderte sich, die gleichen Gestalten jet
in Wirklichkeit zu sehen.

Dieses Phänomen könnte auch darauf deu
ten, daß das oft unerklärliche vorausſagend
zweite Gesicht durch die Dazwischenkunft einer
Schutzgeistes oder andern Geistes vermittelt, von
diesen figurirt wird.

Ich führe diesen Umstand besonders auch
deßwegen an, weil man gerade aus ihm auch
erkennen wird, daß die E. hier nicht log, denn
die Erdichtung einer solchen Sonderbarkeit hätte,

was sie leicht fühlen konnte, die Glaubwürdigkeit ihrer andern Aussagen eher vermindert, als vermehrt, aber sie erzählte sie, weil sie ihr wirklich so begegnete.

Eine andere eingetroffene Vorausſage, aber nicht als zweites Geſicht durch den Geiſt figurirt, ſondern durch denſelben ſelbſt verkündigt, werden wir unten finden. Es fand aber eine noch auffallendere, ebenfalls eingetroffene, ſtatt, die ich Verhältniſſe wegen, leider hier nicht öffentlich erzählen kann.

Wie die Zeugniſſe ihrer frühern Mitgefangenen, ſo beſtätigten aber die ihrer ſpätern, und das immer mehr, wenigſtens die Wahrheit, daß an dieſem Weibe ein ganz beſonderes Phänomen haftete.

Ich führe dieſe Zeugniſſe hier nach der Zeitfolge an, woraus auch der weitere Verlauf dieſer Geſchichte zu entnehmen iſt.

Lehrensteinsfeld, den 4 Decbr. 18

Die ledige Dorothea Brennerin von L
ren, 31 Jahre alt, hat dem unterzeichne
Pfarrer auf Befragen über das, was sie im d
Criminalgefängniß gesehen oder gehört habe, F
gendes angegeben.

Sie sey den 26 Novbr. d. J. um halb 1
Uhr Morgens in das Gefängniß gekommen, i
welchem Elisabetha Eslingerin von Baure
lautern liegt.

Letztere habe ihr gesagt, sie werde vielleich
in der Nacht einigermaßen beunruhigt werden
solle sich aber nicht fürchten, da ihr kein Lei
geschehen werde. Den Tag über hatte die Es
lingerin fast nichts gesprochen, als Gebete un
Lieder, durch welche die Brennerin in ihren
Kummer über ihren Arrest recht erquickt wurde.

Nachts habe die Brennerin, welche nicht in
demselben Bette mit der Eslingerin gelegen, au

innerem Kummer nicht schlafen können; die Eslingerin habe leise gebetet und um 11 Uhr ungefähr habe sie in der Nähe der Eslingerin ein dreimaliges Krachen gehört, etwa wie wenn man einen Stecken zerbricht. Eine Stunde nachher habe sie ein dreimaliges Patschen gehört, wie wenn man die Hände zusammenschlägt, aber weit hohler, so daß dieß kein Mensch nachahmen könnte. Dann habe sie Schlurgen gehört, als gienge Jemand von der E. Bett hinweg an die Thür und zurück zu jener Bette bis ans Fenster. Gesehen habe sie übrigens nichts. Die B. habe zur E. gesagt, sie möchte doch den Geist fragen, ob sie (die B.) schuldig oder unschuldig im Gefängnisse sey, damit die E. sich von der Unschuld der B. überzeugen könne. Nach einiger Zeit habe sie die E. sprechen hören: „Lieber Anton, ich bitte dich um des Heilands willen, daß du mir sagest, ob dieses Mädchen hier Recht oder Unrecht hat."

plötzlich seyen Töne entstanden, wie wenn Mensch reden wolle und nicht könnte. Hier habe die E. ihre Bitte wiederholt, worauf wie diese Töne entstanden seyen.

Bald darauf sey ein Lärmen unter dem Be der B. entstanden, als würden die darum stehenden Schlappen herumgeworfen. Auf d Frage der B., was das Getöse unter der Bet lade zu bedeuten gehabt hätte, habe die E. g sagt, der Geist sey zornig gewesen darüber, da sie ihn um des Heilands willen gefragt hab und habe deßwegen die „Schlappen" herum geworfen.

In dieser Nacht habe die B. nichts meh gehört, als daß die Katze im Gange jämmerlich geschrieen habe, aber stille geworden sey, sobald der Geist im Gefängniß innen gewesen.

Den andern Tag sey Abends ein Weibsbild von Großbottwar ins Gefängniß gebracht wor-

den, welchem weder die E. noch die B. etwas vom Geiste gesagt haben. (An demselben Tage ist auch die Frau des Christian Braun von Lehren ins Gefängniß gekommen.) Das Weibsbild von Bottwar habe nun in der Unterredung mit der Andern einmal: „Potz Blitz" gesagt, was die Eslingerin ihr untersagt habe, worauf jene erklärt habe, ja, sie wolle diese Gewohnheit abzulegen suchen. Sie habe die Ursache ihres Arrests nun weiter erzählt, und dazu gelacht, was ihr die Eslingerin wieder gewehrt habe. Sie, die Großbottwarin, habe sich nun zur Ruhe gelegt und sey eingeschlafen.

Um 11 — 12 Uhr sey sie aber mit Klagen über Schmerzen auf der Seite und im Bauche und über Uebelkeit aufgewacht. Die Schmerzen haben fortgewährt, und gegen Tag habe sie sich erbrechen müssen. Vor diesem Klagen der Groß-

bottwarin habe die B. ein Krachen gehört wie in der vorhergehenden Nacht. Sonst hab in dieser Nacht die B. nichts mehr gehört. Ge sehen habe sie überhaupt gar nichts.

Die Wahrheit dieser Angabe u. s. w.

F. Brennerin.

Die Brennerin ist eine kräftige, gesunde Weibsperson, und hat das hier Niedergeschriebene auf eine Art angegeben, bei welcher mir an dem Willen derselben, die Wahrheit aufrichtig zu sagen, kein Zweifel geblieben ist.

Sie hat noch dazu bemerkt, daß sie gewiß wisse, daß die Eslingerin die ganze Nacht nicht aus dem Bette gekommen sey, was sie z. E. an ihrem Athem deutlich wahrgenommen habe, das sie auch (das Athmen) während der Unruhe unter der Bettlade der B. (ihrer Bett-

habe) deutlich vom Bette der Eslingerin her gehört habe.

F. Pfarrer Stockmeyer.

Den 5 Decbr. 1835.

Heute iſt Roſina Barbara, Ehefrau des Chriſtian Braun in Lehren, 48 Jahre alt, über denſelben Gegenſtand von mir vernommen worden.

Sie gibt Folgendes an:

Sie ſey am Freitag, den 27 Novbr. d. J., wegen einer — vor Gericht ausgeſprochenen, für Injurien erklärten Rede gegen eine andere Frau von Lehren auf 3 Tage ins Criminalgefängniß gekommen.

Sie habe dort die Eliſabetha Eslingerin von Baurenlautern, und die Johanna Dorothea Brennerin von Lehren getroffen. Die Erſtere habe ſie darauf aufmerkſam gemacht, daß in

der Nacht etwas in das Gefängniß komme, vor dem sie sich aber nicht zu fürchten habe, da es ihr, wenn sie nicht fluche, lache und dergleichen nichts zu leid thun werde. Sie habe den Tag über in den gottseligen Gesprächen und schönen Gebeten der Eslingerin viel Trost gefunden.

Spät Abends sey eine Weibsperson von Großbottwar zu ihnen eingesperrt worden, welche sich sehr „heroisch" gleich beim Eintritt bewiesen, viel gesprochen, gelacht, auch Fluchwörter, wie „Potz Blitz" ausgesprochen habe. Die Eslingerin habe ihr dieses untersagt und seufzend hinzugesetzt: „was werde ich für eine Nacht erhalten? Es habe aber keine von ihnen der Großbottwarin etwas von den Erscheinungen, die im Gefängniß bisher vorgekommen, gesagt, worüber ihnen jene am andern Morgen Vorwürfe gemacht habe. Die Großbottwarin sey nämlich bald eingeschlafen, die Braunin

auch. Die Braunin sey aber meistens im Bette gesessen, und die E. habe fortwährend, bald leise, bald laut, gebetet.

Gegen Mitternacht sey die Braunin aufgewacht und habe nach einiger Zeit ein Krachen gehört, wie wenn man einen Stecken zerbreche. Später sey es gewesen, als würde ein Schuh herumgeworfen. Auf einmal aber sey die Großbottwarin mit heftigem Schreien und Klagen über Schmerzen im Herzen, Kopf u. s. w. aufgewacht, und sey von da an fortwährend immer leidend geblieben.

Die Großbottwarin habe am Morgen hernach gesagt, daß sie eine Gestalt über sich habe hereinliegen sehen, und dadurch die entsetzlichen Schmerzen empfunden habe. Sonst habe Braunin in dieser und den folgenden Nächten nichts wahrgenommen.

Einmal sey es ihr (der Braunin) gewesen,

als schwebe eine lichte Gestalt ober ihrem Bett zum Fenster hinaus, doch könne sie hierüber nichts Gewisses sagen.

Am letzten Morgen sey es ihr auch immer gewesen, sie rieche einen Todten, und sie habe deßwegen Uebelseyn bekommen, und [illegible] ausspucken müssen.

Ich zweifle eben so wenig bei der Braunin an dem guten Willen, die Wahrheit zu sagen. Auch diese hat Obiges so erzählt, daß ich deutlich sehen konnte, sie war weder betrogen, noch wollte sie betrügen.

Die Erfahrungen im Gefängnisse scheinen bei beiden Personen einen heilsamen Eindruck gemacht zu haben.

Pfarrer Stockmaier.

Die hier angeführte Friederike Welling von Großbottwar, gab Folgendes an:

Sie habe keine Sylbe von dem, was in dieſem Gefängniſſe vorgehe, gewußt. Sie ſey in [redacted] nicht bei der Eslinge-

[redacted]e auf einmal erwacht, und habe wie einen kühlen Wind gegen ſich wehen fühlen, auch deßwegen gefragt, ob denn ein Fenſter offen ſtehe, was aber dem nicht ſo geweſen ſey. Zugleich ſey es ihr geweſen, als biege ſich ein grauer Schatten über ſie, und ſie habe das Gefühl gehabt, als ſtreiche ihr etwas über den Nacken und richteten ſich ihre Haare auf. Sie habe ganz deutlich einen kalten Hauch mit einem unbeſchreiblichen, ganz nach Moder riechenden Geſtank an ihrem Munde gefühlt und gerochen. Sie habe dadurch einen entſetzlichen Eckel bekommen, nicht frühſtücken kön-

nen, ſondern immer Trieb zum Erbrechen g habt.

(Sie begehrte ein Brechmittel, das ſie auc nahm, aber ſie behielt noch mehrere Tage Schmer zen im Halſe. Sie ſagte, daß ſie ſich über die ſen Zufall um ſo mehr verwundere, da ſie i ihrem Leben nie krank geweſen ey.)

In der andern Nacht habe ihr es mit einem hohlen Seufzer in das linke Ohr geſtöhnt, wovon ſie erwacht, und Schmerzen in dieſem Ohr und Geſchwulſt noch längere Zeit gefühlt habe.

Jetzt erſt habe ihr die Eslingerin von einer Erſcheinung geſagt und eröffnet: Sie habe wohl bemerkt, wie dieſelbe ſich über ſie hineingelegt.

Die Eslingerin habe hierauf bemerkt: ſie ſehe jetzt die Erſcheinung durch das Fenſter in den Gefängnißgang gehen.

Man habe dann eine um dieſe Zeit ſonſt ganz verſchloſſene Thüre, die in die Schlafkammer der Verwandtin des Gerichtsdieners und deſſen Magd geht, aufgehen und dann wieder

auf dieß zu ihr ge-
zu dieſen."
ich dieſe zwei

daß ſie die gleichen Empfindungen von Anhauchen und von Seufzern ins Ohr in der Nacht gehabt, und hätten über die Bruſt und heftige Schmerzen im Ohre geklagt.

Dieß wurde auch mir von beiden geklagt und beſtätigt.

Noch gab die Wellingin an: die gleichen Töne, von Krachen u. ſ. w., wie die Andern, in den beiden Nächten, gehört zu haben. Die Eslingerin habe immer, ohne ſich ſtören zu laſſen, fortgebetet.

In der Nacht vom 8 bis auf den 9 Decl begab ſich die Frau des Oberamtsgerichtsdiene Mayer mit einer Nichte und einer Magd wi der die Nacht durch ins Gefängniß. Sie ſchli fen zu Drei in einem Bette, nicht weit vo ihnen die Eslingerin

Frau Mayer gibt über die des an, und erbietet ſich täglich das Gleich eidlich zu Protokoll zu geben.

Nach 9 Uhr legten wir uns in eine Pritſche des Gefängniſſes der Eslingerin. Um dieſe Zeit war es durch den Mond hell im Gefängniß, und ich blieb immer aufrecht ſitzen, ſo daß ich die E. genau beobachten konnte. Auf einmal ſah ich wie einen weißen Schatten, ähnlich einem kleinen Thiere, von einer Seite des Gefängniſſes zur andern gehen. Ich fragte die E., wie ihr das erſcheine, und ſie ſagte, ob ich es denn nicht genau ſehe, das ſey ein Schäfchen,

das öfters mit noch einem, in Begleitung der Erscheinung sey. Bald darauf sahen wir alle Drei einen Stuhl, der nahe bei uns und am Ofen des Gefängnisses stand, von freien Stücken [redacted] ; so, daß er auf- [redacted] ir die Eslinger- [redacted] nerkte. [redacted] S [redacted] nste. [redacted] ner solchen Gewalt, daß ich befürchtete, es seyen alle seine Scheiben zerschmettert, auf und zugestoßen.

Die Eslingerin hatte uns inzwischen gesagt, daß das die Erscheinung gethan, die nun dort auf dem Stuhle sitze. Wir blickten dahin, konnten aber nichts bemerken. Bald darauf hörten wir ein Gehen wie in Schlappen, ein Schlürfen, aber gar nicht wie von einem Menschen, auf dem Boden des Gefängnisses, besonders ge-

gen unser Bett her, und dieß dauerte eine hal
Stunde lang, von 12 bis halb 1 Uhr. Hiera
fühlte ich einen starken Windzug gegen mi
gehen, und ich vernahm nun aus diesem Win
eine ganz besondere [illegible] i
sie schon früher einm

[illegible]

, ehe dieses vorfiel, war der Mondschei
aus dem Gefängniß völlig gewichen, und ic
sah, als die Stimme so sprach, bloß eine Helle um
mich und die Andern bei mir, aber keine Gestalt.
hierauf ging es wieder schlürfend durchs Zim-
mer an das entgegengesetzte Fenster, und da
hörte ich wieder wie ein Hauchen: „Siehst du mich
nun?“ Ich blickte dahin, und sah dann einen
mannshohen weißen Schatten, der sich wie auf-
richtete, und sich in die Höhe dehnte, sich uns
recht zu zeigen, aber wirkliche Gesichtsbildung

erblickte ich nicht. Oft sah ich nun diesen Schatten die ganze Nacht durch, bald auf jenem Stuhle sitzen, bald im Zimmer hin und her schweben, und überzeugte mich aufs genaueste, daß das [illegible] ußen, und kein Mond- [illegible] st sich verloren hatte; [illegible] Art, und ist [illegible]

[illegible] Eslingerin schlief nie, sondern betete immer, und je inbrünstiger sie betete, je mehr näherte sich ihr dieser Schatten, der auch oft wie auf ihrem Bette zu sitzen schien. Näherte er sich mehr uns, so fühlten wir immer einen kühlen Wind, im völlig verschlossenen und warmen Zimmer.

Nach 5 Uhr sagte ich zu diesem Schatten, als er sich mir wieder genähert hatte, und ich seinen kühlen Wind fühlte: „Gehe du zu meinem Manne in sein Zimmer, und lasse dort ein

Wahrzeichen, daß du dort gewesen.“ Hiera
hauchte es deutlich: „Ja.“ Dann hörten n
die geschlossene Gefängnißthüre auf- und z
gehen, und sahen einen Schatten hinausschw
ben, und hörten dann ein [illegible] Lauf
im Gange. Nach ein[illegible] e
[illegible]atten wieder

[illegible]henden (ve[illegible]
[illegible]) Fenster herein, [illegible] fragte ihn
„warst du bei meinem Manne, und was mach
test du dort?“ Worauf ich Töne wie ein hohles
kurzes Lachen vernahm. Schlurfen hörten wir
den Geist nun nicht mehr, sondern er schwebte
geräuschlos nach dem Bette der Eslingerin, die
immer betete, und auch betete während wir
die sprechenden Töne der Erscheinung hörten.

Es war mir wieder das sehr sonderbar, daß
ehe der Schatten sprach, ich immer wieder, wie
früher, mehrere Minuten lang voraus fühlte,
daß er nun sprechen werde.

Gegen 6 Uhr bemerkten wir die Erscheinung im Gefängnisse nicht mehr, hörten sie aber im Gange wieder durch Töne von Schlürfen, auch knallte es von dort her einigemal. Als ich zu meinem Manne kam, erzählte mir dieser mit [illegible] die Thüre seines Zimmers, [illegible] Riegel und Nachtschloß wohl geschlossen, [illegible] Morgen völlig offenstehend gefunden habe.

Ein 16jähriges Mädchen, Namens Margaretha Laibesberg von Mainhardt, wurde, weil es, wie es scheint, auf Anrathen einer ältern Person, einige Trauben in einem fremden Weinberge abgeschnitten hatte, auf 10 Tage in das gleiche Gefängniß eingesperrt. Ich gab demselben nach einigen Tagen, als es mir die nächtlichen Störungen geklagt hatte, auf, mir jedesmal bei Tag ganz genau niederzuschreiben, was es in der Nacht gesehen und gehört habe,

woraus nun folgende unbefangene Geschichts erzählung entstand.

Es ist zu bemerken, daß hier und im vorigen Rapport schon die Adventswochen angefangen hatten, in denen die Erscheinung hörbarer als auftrat.

Den 11 Decbr. kam [redacted] ins Gefängniß. Als es Nacht wurde, lag ich und das Weibsbild, das schon früher im Gefängniß war, ruhig nieder. Als ich so lag, ich wußte von gar nichts, ging die Gefängnißthür schnell auf, und es schlürfte etwas herein. Da erschrak ich gar sehr, und schrie, was das sey? Hierauf sprach das Weibsbild zu mir, ich solle mich nicht fürchten, es geschehe mir nichts, es sey weiter nichts. Ich versteckte mich unter den Teppich. In der zweiten Nacht nach Mitternacht, da krachte es nicht anders, als hätte man ein Gewehr losgeschossen,

nur war kein Hall darnach, und es war dieser Schuß wie vor der Thüre draußen im Gange. Dann wurden die Fenster draußen im Gange so heftig auf und zu geschlagen, daß man glaubte, die Scheiben seyen zerschmettert worden.

In der dritten Nacht (13 Decbr.) war es wieder so, und es krachte da dreimal wie ein Schuß ohne Hall. Dann kam es herein und schlürfte wieder, aber nur ein wenig. In der vierten Nacht krachte es wieder so. Zugleich that es auch jedesmal in den drei Nächten einen übermenschlichen Schrei. An meine Bettlade, in der ich allein schlief, klopfte es jedesmal. In dieser vierten Nacht fürchtete ich mich gar sehr, und das merkte das Weibsbild. Da ging sie heraus aus ihrem Lager, rief mir zu und sagte: „Komm her in Gottes Namen und schau ihn an, er wird dir gewiß nichts thun.“ Dann schaute ich hervor und sah auf dem Boden zwei weiße Gestal-

ten, die waren gleichsam zwei Lämmlein, u
waren so schön, daß ich sie nicht genug anschau
konnte. In ihrer Mitte sah ich einen mann
großen weißen Schatten, den konnte ich aber an
nicht lange ansehen, die Augen vergingen mir.

In der fünften Nacht kam es wieder
Morgens drei Uhr, da krachte es aber zuvor noc
grausamer als je vor dem Gefängniß im Gang
dann kam es wieder mit einem lauten Schlürfe
und Rauschen wie Papier herein. Dann rie
dieses Weibsbild gleich wieder, ich solle mich nicht
fürchten, es geschehe mir gewiß nichts. Sie
ging dann wieder aus ihrem Lager zu mir her, da
sie sah, wie ich mich fürchtete, und sagte:

„Komme her in Jesu Namen.“

Dann nahm sie mich bei der Hand und sagte:
Schaue ihn an in Gottes Namen; da schaute ich
hin und sah einen weißen Schatten in rechter
Mannsgröße, der war angekleidet wie mit einem

weißen Papier. Da ging ſie wieder in ihr Lager, der Schatten ging hin und her, und jedesmal, da er dem Weibsbild ſich nahte, ſagte er mit einer hohlen Stimme: „Bet!“ Da mußte ſie zwei Stunden lang in Einem fort heftig beten, daß ſie am Ende ſo ſchwach wurde, daß ſie faſt nicht mehr reden konnte.

In der ſechsten Nacht kam um 12 Uhr wieder der Lichtſchatten ins Gefängniß, da war er aber ganz ſtill und ging gleich wieder, und ich ſah nichts mehr bis Morgens 3 Uhr. Da krachte es außen im Gange ſo ſtark, daß man es gar nicht ſagen kann, wie fürchterlich es da gethan hat. Dann kam es mit großem Rauſchen vor unſere Thüre. Da ſah ich wie die Thüre ſchnell aufging, als wie von eines Menſchen Hand. Da blieb der Schatten vor der offenen Thüre ſtehen und rief zweimal: „ach Gott!“ dann ſah ich die Thüre wieder langſam zugehen, und dann ſchürfte

es in dem Gefängniß heftig hin und her, un
ſagte zu dieſem Weibsbild: „bete!“ Als die
betete, kam der Schatten auch zu mir, klopft
ſtark an meine Bettlade und ſagte: „bete du
auch!“ und die Stimme war ganz hohl und nich
wie eines Menſchen Stimme. Dann ſchlüpfte es
wieder zu dieſem Weibsbilde hervor und redete
wieder mit ihr, was ich nicht verſtehen konnte,
und das Weibsbild betete immer heftiger. Dann
wurde es ſtill, und ich war ſo erſchrocken, daß
ich beinahe nichts um mich ſelbſt wußte. Dann
bat ich dieſes Weibsbild, ſie ſolle mich doch aus
meinem Lager holen. Dann ging ſie heraus und
ſagte: „Komm her in Jeſu Namen.“ Da ich
mich nun bei ihr niedergelegt hatte, fragte ich
ſie, ob der Schatten fort wäre? und ſie ſagte:
„bete nur vorher drei Vater unſer, dann will ich
es dir ſagen.“ Da ich ausgebetet, ſagte ſie: „richte
dich auf in Gottes Namen, ich will es dir zeigen.“
Da nahm ſie mich in ihre Arme und zeigte ihn

mir und ſagte: „ſchau ihn nur recht an in Gottes Namen, er wird dir gewiß nichts thun.“ Da ſchaute ich hin und ſah vor dem Bette den Schatten ſtehen in Mannshöhe, weiß und ganz glänzend, und da ſchwebte er hin, und da ſah ich einen Stern auf ſeiner Achſel ſtehen, der hatte wie Zacken, dann verſchwand der Schatten und es ward finſtere Nacht, und alles ſtill, nur das Weibsbild betete noch lange laut fort.

In der ſiebenten Nacht kam der Schatten Abends 7 Uhr. Die Gefängnißwärterin hatte an dieſem Tage geſagt: Hr. Oberamtsrichter und noch ein Herr werden heute auch kommen und die Nacht im Gefängniſſe bleiben. Ehe der Schatten hereinkam, krachte es im Gange wieder dreimal, und ſchlug es die Fenſter im Gange ſo heftig und ſo klirrend zu, wie immer. Den Schatten bemerkte ich, ich lag bei dem Weibsbild vor

dem Bette, das Weibsbild betete ihm, dann ging er nach einer Stunde ganz still.

Um 11 Uhr kam der Herr Oberamtsrichter ins Gefängniß mit noch einem Herrn, dem Hrn. Referendär Bürger, und diese legten sich ruhig auf die andere Pritsche. Um 12 Uhr kam der Schatten nicht durch die Thüre, sondern durch das Fenster an unser Bett, und ganz still. Er schwebte nur schnell durch das Zimmer, blieb aus und kam dann wieder. Da schwebte er am Kopfe des Weibsbildes herum und auf die Seite, wo ich lag, langte über mich hinein und zog mir den Teppich gewaltsam hinweg, daß ich aufschrie. Da fragte Herr Oberamtsrichter, warum ich schreie? Da sagte ich: „der Schatten hat mir meinen Teppich genommen;" da sagten sie, das Weibsbild werde sich umgewendet haben, ich sagte, sie sitze ja ruhig und ich hätte ihre Hände in meinen Händen, da ich mich fürchte. Im

Augenblick ſagte Herr Oberamtsrichter: er höre jetzt beſondere Töne, ſie ſeyen faſt wie ein Trappen von Pferden, auch ſehe er ganz deutlich einen lichten Schatten ſchweben, er täuſche ſich nicht. Auch ſagte er, nun höre er Töne, wie wenn man ein großes Blech bewege.

Der Schatten war immer noch ſchwebend da und kam wieder zu mir her und drückte mich zweimal auf die Stirn und das Auge, worauf ich auf dieſen Stellen einen heftigen Schmerz empfand. Dann hörten ſie beide ein ſanftes Krachen und Tönen. Der andere Herr ſagte, es ſey wie das Rauſchen von einer Wöhre. Da ſchwebte der Schatten hinaus. Herr Oberamtsrichter ſagte: er habe ſich von der Wahrheit überzeugt, und dann gingen ſie. Es war gegen 4 Uhr. Da ſagte ich zu dem Weibsbilde, daß ich mich verwundere, warum man nicht den Schatten mit ſo großem Rauſchen und Krachen wie ſonſt gehört, worauf

sie sagte, er sey wohl heute so still gewesen, we die zwei Herren auf ihn gepaßt; so sey es no immer zu ihrem Leide geschehen, er werde des wegen schon Abends gekommen seyn.

(Bemerkung von mir): Hr. Oberamtsrichter Heyd *) sagte mir: er habe sich vollkommen überzeugt, daß diese Vorfälle keine Einbildung von der Eslingerin, noch weniger ein leeres Vorgeben von ihr seyen. Er habe ganz bestimmt eine schwebende schwefelgelbe Helle in dem sonst ganz dunkeln Zimmer da bemerkt, wo die Eslingerin angezeigt habe, daß sie die Gestalt sehe, auch seyen ihm die ganz besondern Töne, die er

*) Wer den Herrn Oberamtsrichter Heyd kennt, weiß, wie ein ganz wahrheitsliebender, besonnener Geschäftsmann er ist.

dabei gehört habe, auf keine natürliche Weise erklärlich. Auch die ganze Art und Weise, wie die Frau die Sache erzähle, spreche für deren Wahrheit.

Fortsetzung des Tagebuchs der Margaretha Laibesberg.

In der achten Nacht war es Morgens 3 Uhr wieder wie an den vorigen Tagen. Es war noch ein anderes Weibsbild, Namens Elisabetha Neidhardt von Neuhütten, bei uns. Ehe der Schatten zur Thüre hereinkam, die wieder wie von Menschenhand sichtbar aufging, krachte es im Gange dreimal so stark, daß man es nicht sagen kann wie es gethan hat, schlürfte in dem Gange herum und klopfte an die Thüre und die Fenster, daß man nicht Worte finden und nicht ergründen kann, wie es denn that.

Die Thüre ging schnell auf und zu, und dann schlürfte es hier und klopfte an meiner Bettlade.

Dann schlürfte es wieder zu der Eslingerin und sagte: „bet.“ Dann betete sie und hörte nicht auf bis sie heiser wurde, und unter ihrem Beten hinein sagte es: „Du hast mich die vorige Nacht (wo die Herren da waren) versäumt,“ dann ging es wieder hinaus. Später kam es wieder, schlug die Fenster wieder auf und zu, kam dann schlürfend herein und sprach wieder einige Worte, die ich nicht verstand.

Die Eslingerin betete lange mit ihm. Als er ging, sagte er: „Behüt euch Gott!“

(Bemerkung von mir.) Auffallend ist es, daß in derselben Nacht gegen Morgen der Herr Oberamtsgerichtsactuar Eckhardt und seine Gattin in ihrer Wohnung, die in dem obern Theile der Stadt ist (das Gefängniß ist in dem untern Theile) durch mehrmaliges furchtbares Krachen, gleich einem Schusse, in ihrem Schlafzimmer erweckt wurden.

Sie sagten: daß diese Töne eigentlich mit gar nichts zu vergleichen seyen, so von besonderer, eigener Art seyen sie gewesen. Ohne der Eslingerin das Mindeste davon zu sagen, gab man ihr bloß auf, den Geist zu fragen, wo er in dieser Nacht noch sonst gewesen, worauf er auch wirklich Hrn. Oberamtsgerichtsactuars E. Wohnung nannte.

Die Margaretha Laibesberg sagte in ihrem Tagebuche oben:

daß in der achten Nacht (vom 18 auf den 19 December) ein Weibsbild, Namens Elisabetha Neidhardt von Neuhütten, mit im Gefängniß gewesen.

Nach ihrer Entlassung wurde diese von Hrn. Pfarrer Binder von Mavenfels, in dessen Pfarrei sie gehört, vernommen.

Das Actenstück hierüber ist folgendes:

Die Elisabetha Reidhardt von Neuhüt
ten, gab mir über das, was ihr in der Nach
vom 18 auf den 19 Decbr. im Gefängnisse zu
Weinsberg begegnet sey, nachdem ich sie zu
einer wahrhaften Geschichtserzählung aufgefor-
dert, Folgendes an:

„Ich war wach. Um halb 2 Uhr Morgens
hörte ich dreimal ein besonderes Krachen wie mit
einer Rätsche, oder wie es war. Dann öffnete
sich die Thüre des Gefängnisses, was ich ganz
deutlich sah, und da sah ich eine ganz helle,
männliche Gestalt in einem weißen Gewande zur
Thüre hereingehen. Es war mir da auch, so
that es wenigstens, als schlügen die Fenster auf
und zu, und doch machte kein Mensch an ihnen.
Vom vordern Fenster im Gefängniß, wo ich war,
hörte ich es an das andere (hintere) schlürfen.
Dann kam es an das Bett der Eslingerin
und sagte mit einer hohlen, ungewöhnlichen

Stimme: „Bete!“ dann betete die Eslingerin heftig.

Ich hörte auch die Eslingerin fragen: „Warum ſiehſt du ſo erzürnt aus?“ worauf es mit ſonderbarer Stimme antwortete: „Du haſt mich in der vorigen Nacht verſäumt!“

Der Schatten blieb eine Stunde, dann ging er wieder hinaus und kam nach einer Stunde wieder und klopfte wieder wie zuvor am Fenſter und Bettladen, und an den Fenſtern tönte es ſo heftig, als ob alle Scheiben zerſchmettert würden.

Es ſchlürfte nun wieder wie auf dem Boden. Die Eslingerin betete eine Stunde lang mit ihm. Beim Gehen ſagte er:

„Gott behüt' euch!“

Das zweitemal war ſeine Geſtalt trüber, das erſtemal ganz hellglänzend.

Die Neidhardtin ist ein sehr heroische Weibsbild und nichts weniger als furchtsam."

Mayenfels, den 22 Decbr. 1830.

Pfarrer Binder.

Man vergleiche mit diesen Angaben das Tagebuch der Margaretha Laibesberg von der gleichen Nacht.

Fortsetzung des Tagebuchs der Margaretha Laibesberg.

In der neunten Nacht kam es Abends um 7 Uhr schon herein, schwebte einigemal hin und her, dann hörte man ein Krachen, dann ging es wieder hinaus und man sah es nicht mehr. Morgens 6 Uhr aber kam es wieder mit einem starken Geräusch und leisem Krachen. Das Weibsbild betete immer fort. Ich hörte es dann nur im Gange schlürfen, und sah es nicht mehr.

In der zehnten Nacht wurde ich in ein anderes Gefängniß gebracht, da die Frau Oberamtsgerichtsdienerin Mayer mit einer Verwandtin in der heutigen Nacht bei der Eslingerin allein schlafen wollte. In dieser Nacht bemerkte und hörte ich gar nichts.

Frau Oberamtsgerichtsdienerin Mayer gibt von dieser Nacht Folgendes an:

„Um halb 10 Uhr legte ich mich mit einer Verwandtin, einem jungen Mädchen, in dem Gefängnisse der Eslingerjn auf die andere Pritsche ganz wie zum Schlafe nieder, erhielt mich aber geflissentlich wach. Um 10 Uhr hörte ich wie vom Gange her einen Ton, den ich gar mit nichts vergleichen kann. Dann sah ich bald eine Helle zum Fenster herein kommen und hörte ein paar Kracher, wie wenn man Holz zerbricht. Der helle Schatten schwebte an dem Kopfe der Eslingerin an der Wand hin, und dann sah

ich, wie ihr der Teppich weggezogen wurde; si zog aber den Teppich wieder an sich und wies mi ihm gegen mich hin, worauf die Helle auf ein mal zu mir herkam und dann an meinem Teppich mit Gewalt gezogen wurde. Nun schwebte die Helle wieder zur Eslingerin hin und blieb wie auf ihrem Bette sitzen. Wir beide, ich und meine Verwandtin, bemerkten den Schatten ganz genau und sahen ihn im Gefängniß, in dem es sonst ganz dunkel war, und in das kein Licht von außen fallen konnte, hin und her schweben. Einmal schlürfte es ganz sanft zu mir her und blieb vor meinem Bette stehen, wobei ich aber einen sehr widrigen, moderhaften Geruch bemerkte. Später stellte es sich in die Ecke am Ofen, wo es dann ganz hell wurde, und ich hörte von daher einen Seufzer, worauf ich sagte: „Nicht wahr, ich soll dir beten?“ Dann hörte ich von daher vernehmlich sagen: „Dank dir's Gott!“ Die Frau betete immer, worauf ich aber auch betete.

Um 3 Uhr sah ich auf einmal an der geschlossenen Gefängnißthüre einen lichten mannshohen Schatten stehen, der von einer Menge zwitschernder Sternchen, wie ich sie schon früher einmal gesehen hatte, umgeben war. Ich sah, wie die Gestalt den Kopf bewegte, aber die nähern Umrisse des Gesichtes u. s. w. konnte ich nicht bemerken.

In dieser Nacht schwebte er mehrmals fort und kam dann wieder. Gegen 5 Uhr schwebte er wieder zum Fenster hinaus, und sagte vorher ganz deutlich: „Behüt' euch Gott!"

Fortsetzung des Tagebuchs der Margaretha Laibesberg.

In der zehnten Nacht (20 auf 21 Decbr.) kam es um Mitternacht mit einem so starken Krachen, daß wir ganz davon erschütterten, und schlürfte dann im Gefängniß hin und her, und

rauſchte, wie wenn es in Papier eingekleidet wär
ging vor das andere Gefängniß, klopfte an d
Thüre und Fenſter (ſo ſchien es), rauſchte dan
wieder zurück und erſchütterte unſere Fenſter, da
ich glaubte, es ſey kein Glas mehr ganz daran
dann klopfte es an unſere Thüre, ich ſah di
Thüre aufgehen, dann ſchlürfte es herein, klopft
an meine Bettlade, ſchlürfte hervor zu dieſem
Weibsbild und ſagte vernehmlich: „betet!“ dann
beteten wir beide. Ich ſchaute während dem auch
einmal auf den Boden, weil mir da eine Helle
auffiel, und ſah da zwei weiße Geſtalten, die
gleichſam zwei ganz weiße Lämmlein geweſen
ſind.

Dann ſah ich vom Boden aufwärts wieder
den weißen Schatten, und es war, als wäre es
eine Mannsgeſtalt, die mir den Rücken wende.
Ich fragte das Weibsbild, und die ſagte, er ſehe
mit dem Geſichte von mir ab. Ich hörte einige

Worte, die er mit dem Weibsbilde ſprach, die immer betete, weiß aber nimmer, was er ſprach. Dann ging er hinaus, blieb aus bis ¾ auf 6 Uhr, dann kam er noch einmal. Da krachte es wieder wie Schüſſe zweimal und ſchlug die Fenſter wieder auf und zu und klopfte wieder. Das Weibsbild betete wieder mit ihm, dann rauſchte er wieder durchs Fenſter den Gang hinunter und ich ſah ihn nicht mehr. An dieſem Morgen wurde ich aus dem Gefängniß entlaſſen, und habe in Gedanken da oft tauſendmal gelobt und geſagt, daß ich einen frommen Wandel führen wolle mein Lebetag, denn es iſt mir etwas Schreckliches um dieſen Schatten.

In der Nacht vom 23ſten bis 24ſten war Maria Bär von Sulzbach, 41 Jahre alt, in dieſem Gefängniſſe; dieſe gab mir und nachher auch, auf Aufforderung, ihrem Geiſtlichen, dem

Herrn Pfarrer Hegelmayer in Sulzbach, Fo
gendes an:

„Ich kam am 23sten in dieses Gefängni
über Nacht.

Um 9 Uhr herum hörte ich an den Fenster
ganz besondere Töne, dann schlug es an die Fen
ster oder erschütterte sie sonst. Dann ging di
Gefängnißthüre ganz hörbar auf und eine Helle
sah ich dann im ganzen Zimmer. Dann fing die
Eslingerin, die mit mir im Gefängnisse war,
an zu beten und betete lange fort. Nach einigen
Stunden ging die Thüre auf, so daß ich sie wirk-
lich aufgehen sah, und die Helle ging hinaus.
Nach 12 Uhr kam es wieder an die Fenster und
Thüre, die Thüre ging wieder auf, daß ich es
hörte, und die Helle kam herein, blieb aber nicht
lange. Dann ging die Thüre wieder auf und durch
sie die Helle.

Vor der Thüre that es mehrere ganz hohl hallende Streiche.

Ich fürchtete mich nicht, denn ich hatte ein gutes Gewiſſen.“

Es iſt zu bemerken, daß dieſe Frau ſogar ſehr harthörig iſt.

Schon aus dem Tagebuche der Margaretha Laibesberg wird man bemerken können, daß die Erſcheinnng beſonders hörbar in der 2ten, 3ten und 4ten Adventswoche auftrat, und da hauptſächlich auch außerhalb des Gefängniſſes der Eslingerin im Gange gehört wurde.

In einem der Gefängniſſe, an dem der Gang zu dem der Eslingerin vorüberführt, waren um dieſe Zeit mehrere männliche Individuen wegen leichter Polizeivergehen eingeſchloſſen. Auch nach der Ausſage des Herrn Oberamtsrichters Heyd waren dieſes lauter Individuen, die ſonſt

in gutem Rufe ſtanden und deren Ausſagen völlig zu trauen war. Sie konnten durch ein Fenſter in den Gang ſehen und bei der kleinſten Helle dort alles beobachten, aber niemals ſahen oder hörten ſie da irgend einen Menſchen, zogen die ſonderbaren Töne an ihnen vorüber. Dieſes auffallend Hörbare fand hauptſächlich in den Nächten vom 11 bis 27 Decbr. um 1, 2, auch 3 Uhr, jedoch nicht immer ſtatt. Vom 27 Decbr. an hörte es wieder auf, ſetzte aber an den Fenſtern des andern Gefängniſſes ſich noch einigemal fort, wie die ſpätern Zeugniſſe angeben.

Daß dieſe Männer nicht eine Sylbe von den Vorfällen bei der Eslingerin vorher wußten, und erſt durch die Erſcheinung und die ihnen unerklärlichen Töne, nachdem ſie mehrere Morgen wiederkehrten, nach einer Urſache zu fragen veranlaßt wurden, iſt ganz beſtimmt, und wurde

von Herrn Oberamtsrichter Heyd amtlich erhoben.

Diese gaben nun, sowohl beim Oberamtsgericht, als zum Theil auch bei ihren Geistlichen nach ihrer Nachhausekunft, Folgendes an, das sie auch eidlich zu erhärten sich erboten.

Zuerst gibt der 19 Jahr alte Christian Bauer von Eschenau an:

„Am zweiten Tage meiner Haft, den 11 Decbr., war ich um 3 Uhr Morgens ganz wach. Ich wußte von den Vorfällen in andern Gefängnissen nichts, hatte auch früher nichts gehört und nichts gesehen. Da entstand ein Geräusch, wie ein Knistern von Papier im Gefängniß und klopfte es, und plötzlich stand eine weiße Gestalt vor mir, die sagte, so daß es auch der Mitgefangene, der aber die Gestalt nicht sah, vernahm: „Geduld ist euch Noth!“ Die Stimme war hohl, rauh,

ſonderbar und nicht der gewöhnlichen Menſchen ſtimme ähnlich. Ich ſagte, das werde mein Großvater ſeyn, worauf mich der Mitgefangene Strecker verlachte. Von dieſem Tage an ſah ich während meiner ganzen Haft nichts mehr, aber hörte, beſonders jedesmal gegen Morgen 3 Uhr, mit den Andern Verſchiedenes. So hörten wir zum Exempel am 3ten Advent alſo: Zuerſt hörten wir einen Stoß, daß das ganze Haus zitterte, dann rauſchte und ſchetterte etwas den Gang hin und thaten die Fenſter ſo, als klapperte man an ihnen. Es lief dieß Tönen wie nach hinten in das hintere Gefängniß, und von da hörten wir dann eine Frau laut beten. Dann kam es nach einer Stunde oder ſpäter mit gleichem Geſaus und Geſchwirr wieder an unſerm Gefängniſſe vorüber. Zuerſt fürchtete ich mich, als es aber alle Nacht kam, fürchtete ich mich nicht mehr.“

Johann Strecker von Willsbach, alt 44 Jahr, gibt an:

„Am 10 Dec. kam ich mit Christian Bauer allein in dieses Gefängniß. Was im andern Gefängniß oder sonst hier vorging, davon wußten wir vorher keine Sylbe. Am 11 Decbr. Nachts 3 Uhr hörte ich in unserm Zimmer ein Rauschen und Klopfen, und dann eine sonderbare Stimme, die sagte: „Geduld ist euch Noth!“ Dieß hörte auch der Bauer und sagte, er habe bald nach dem Klopfen eine weiße Gestalt vor sich stehen gesehen, das werde sein Großvater seyn, worauf ich ihn auslachte. Am 3ten Advent Morgens um 3 Uhr nun that es einen Rumpler, als führe ein Wagen im Gange, und that es dreimal heftige Stöße, wie wenn man den Keutel in einer Oelmühle hineinschlägt, daß daß ganze Haus zitterte. Es waren diese Schläge so, daß kaum der stärkste Mann sie hervorzubringen im Stande ge-

weſen wäre. Nachher kam es vor die Thüre und den Gang hinan, als wie ein ſauſender, ſchetternder Wind, nach dem andern Gefängniſſe, worauf wir in demſelben eine Frau beten hörten. Nach einer ſtarken Stunde kam es da heraus und fuhr wieder ſauſend und ſchetternd wie ein Wind, der ſchetternd Papier bewegt im Gang, an unſerm Gefängniſſe vorüber.

Am andern Tage war es wie an dem verfloſſenen. Am Mittwoch um die gleiche Stunde that es wieder Knalle, und zwar fünf, und rumpelte es fürchterlich im Gange. Es ſurrte und ſchwirrte im Gange dreimal hin und her. Wir hörten nicht eine Spur von Menſchentritten, ſahen auch nichts am Fenſter vorübergehen, es war alles nur wie ein unbegreiflicher ſauſender, ſchetternder Wind, aber auch mit einem ſolchen kaum zu vergleichen, ſo ganz eigener Art war es.

Man hörte es wieder dem andern Gefängnisse zugehen, und als es nach einiger Zeit wieder aus diesem kam, fuhr es wieder so sausend und schetternd an uns vorüber.

Am Donnerstag hörte ich wenig, nur einige Unruhe im Gange, die aber auch kein Gehen oder Bewegen von Menschen war, die ich aber nicht näher aussprechen kann. Am Freitag Nachts 3 Uhr that es wieder drei Knalle, wie hohle Schüsse und Töne, als schlüge man Trommeln. Dann surrte es den Gang hinan und that es an unsern Fenstern, als kämen sie herein.

In der Nacht vom 19ten bis auf den 20sten (einer Sonntagsnacht) war es ganz ruhig.

In der Nacht vom 20sten auf den 21sten that es zwischen 1 und 2 Uhr einen Rumpler, dann vier Knalle, dann hörten wir wie ein taktgemäßes Trommelschlagen und als wie ein Rütteln

an den Fenstern. Es machte wieder seinen sausenden Zug den Gang hinum, und dann hörten wir im andern Gefängnisse hinten eine Frau beten.

Bis ungefähr halb 6 Uhr war es dann, außer dem Gebete der Frau, ganz still, dann vernahm ich wieder im Gang einen Knall, und hierauf schwieg alles."

Christian Bauer von Eschenau gab ungefähr das Gleiche mit Strecker an.

Georg Samet vom Vorhof, ein etlich und fünfzigjähriger Mann, befand sich in dieser Nacht auch in diesem Gefängniß, und gibt darüber Folgendes an:

„In der Nacht zwischen 1 und 2 Uhr that es wie im Gang vor uns sonderbare Rumpler und Knalle, wie stumpfe Schüsse, dann hörte ich ein Surren und Schettern, wie ein Wind die

Stiege herauf an unſerer Thüre vorüber in den Gang, der zum hintern Gefängniſſe führt, und dann kamen Töne, als ſchlüge man Trommeln, und zitterten unſere Fenſter mit, was aber doch eigentlich nicht ſo war. Als dieß vorüber war, hörte ichs an die hintere Gefängnißthüre klopfen, und zwar dreimal als wie mit einem Brett. Dann war es mir, als führe dieſe Thür auf, und bald hörte ich dann in dieſem Gefängniß eine Frau beten. Gegen 6 Uhr zog dieß Trommeln und Schettern wieder im Gang an unſerm Gefängniſſe vorüber und that es wieder einen Knall, dann hörte ich nichts mehr.

Ich horchte allem ganz genau nach, und kann verſichern, daß ich nicht eine Spur von einem Menſchentritte hörte, es war alles wie die Art eines ſauſenden ſchetternden Windes, obgleich alle Fenſter und Thüren, beſonders in dieſer Jahreszeit, gewiß verſchloſſen waren, man auch ſonſt

keinen Wind vernahm. Nur muß ich bemerken, daß ich in dieser Nacht einmal in diesem ganz verschlossenen, wohl verwahrten Zimmer einen Wind über meinem Haupte fühlte, was mir unerklärlich war. Wäre ich allein hier gelegen, wäre es mir schauerlich gewesen, denn dieses Sausen, Schettern, Krachen und Wesen war mir gar sonderbarer Art. —"

Die Nacht vom 21sten auf den 22sten war wieder, nach Aussage aller der Vorigen, so ziemlich gleich. —

Ein etlich und 40jähriger Mann von Weiler, Namens Benz, brachte ebenfalls um die gleiche Zeit 4 Tage und 4 Nächte in diesem Gefängnisse zu. Herr Pfarrer Kessler zu Weiler nahm über seine Angaben folgendes Protokoll auf.

Weiler, den 6. Januar 1836.

Der Bürger und Bauer Benz von hier gibt über seinen Aufenthalt im Gerichtsgefängnisse zu Weinsberg Folgendes an:

Ich war 4 Nächte dort. In der ersten Nacht (es war vom Samstag auf den Sonntag) herrschte völlige Ruhe. In den drei folgenden Nächten hörte ich es jedesmal, ungefähr um 3 Uhr, wie einen Sturmwind durch den Gang brausen und toben, so arg, als ob das ganze Haus zerstört würde.

(Mitunter gebrauchte Benz auch von diesem Heranziehen den Ausdruck „schettern.") Darauf wurde meistens ein Knall oder Schlag vernommen (in der letzten Nacht 4 Schläge, nach der provinziellen Bedeutung des Wortes), darauf that es, als würde die nächste Gefängnißthüre aufgerissen und nachher wieder zugeschlagen, und auf dieses erfolgte dann Ruhe. Der Abzug erfolgte

jedesmal nach einer Stunde ungefähr auf ähnliche Weise, wie das Kommen. In der dritten Nacht machte ich das Fenster auf und sah hinaus, bemerkte aber nichts, erhielt auch keine Antwort in Rufen. Dagegen wurde aber mein Fenster (ich lag hart an ihm und ließ es offen), nachdem ich mich wieder niedergelegt hatte, dreimal äußerst stark auf- und zugestoßen, aber am Morgen war es noch ganz geöffnet, wie ich es geöffnet gelassen hatte.

Mit den Augen konnte ich nie etwas bemerken.

Am 21sten kam zu den oben erwähnten Männern noch ein etlich und 50jähriger Mann, Namens Ludwig Gräter aus Schwabbach, ins Gefängniß. Herr Pfarrer Otto daselbst nahm nach seinen Angaben folgendes Protokoll auf.

Schwabbach, den 30 Decbr. 1835.

Ludwig Gräter gibt an: Ich war sechs Tage und sechs Nächte in diesem Gefängnisse und

hatte Gelegenheit in jeder der genannten Nächte, die Nacht vom 24 — 25sten Decbr. (die Nacht auf den Christtag) ausgenommen, vieles zu hören, aber gesehen habe ich nie etwas.

In der Nacht vom 21 Decbr. that es als klopfte man an unserer Thüre (ich war wach und vernahm es ganz deutlich, es war 11 Uhr), nachdem drei starke Schläge an dieselbe vorausgegangen waren.

Dann thaten die Fenster und die ganz dicken, feststehenden Eisenstangen, die die Gitter an den Fenstern bildeten, als rüttelte man sie mit aller Gewalt. (Es ist zu bemerken, daß, wenn an diesen dicken, festen Eisengittern sechs Menschen rütteln, es nicht den mindesten Ton gibt.) Es zog dann nach hinten, und da hörte ich auch an Fenstern und Gittern von dort das gleiche Getöne. Es war als machte etwas eine völlige Runde. So äußerte es sich auch in den folgenden Nächten,

die ich hier zubrachte, gewöhnlich dreimal, auch mit sonst anderem sonderbaren Getöne, wie Trommeln, Schüssen, jedesmal regelmäßig kurz vor 3 Uhr. In der Nacht vom 24sten auf den 25sten vernahm ich nur ein unbedeutendes Geräusch, und mehr entfernt von uns.

Seine Angabe bezeugt

Ludwig Gräter.

Als Zeuge: Gottlieb Zimmermann.

Die Vernehmung

Otto, Pfarrer.

Bauer, Strecker und Gräter gaben von der Nacht vom 22sten auf den 23sten einstimmig an: Es habe in dieser Nacht vom 22sten auf den 23sten wieder sechsmal starke Kracher, wie Schüsse gethan, und zwischen dieselbe hinein wie trommelnde Töne.

Zweimal sey es wieder rauschend und scheternd im Gange an ihrem Fenster vorübergefahren,

es hätten zwei von ihnen sogleich hinausgesehen, aber nichts bemerkt. Es sey immer wie in das hintere Gefängniß gefahren, wo es dann angeklopft habe. Sie hätten abermals nicht bemerken können, daß man dabei ein Gehen höre, es sey nur wie ein rauschender, schetternder Wind trotz all der geschlossenen Thüren und Fenster und dem so wohlverwahrten Hause. —

In der Nacht vom 24sten bis auf den 25sten, dem Christfeste, geben alle einstimmig an, nichts so auffallendes gehört zu haben.

In dieser Nacht lag die Oberamtsgerichtsdienerin, Frau Mayer, wieder im Gefängniß der Eslingerin. Sie versicherte, in dieser Nacht im Gefängnisse nichts als ein leises Schlürfen bemerkt zu haben. Sie sah einen weißen Schatten kommen und gehen, und vor dem Bette der Eslingerin stehen, die nicht schlief und immer betete.

In der Nacht vom 25sten auf den 26sten, wo Strecker und Gräter noch allein im Gefängnisse waren, gibt hauptsächlich auch Strecker Folgendes an:

In dieser Nacht that es wieder dreimal heftige Knalle, und zog sausend und schetternd und wie trommelnd an unserm Gefängnisse vorüber gegen das hintere Gefängniß; das erstemal Morgens 3 Uhr, das letztemal Morgens 6 Uhr.

Eßlingerin gab damit übereinstimmend an, daß die Erscheinung diese Nacht zweimal bei ihr gewesen, in ihrem Zimmer sich aber durch keine Töne geoffenbaret habe. Der Leichengeruch der Erscheinung sey ihr wieder fast unerträglich gewesen.

In der Nacht vom 26sten auf den 27sten sandte ich nach erhaltener Erlaubniß meinen Sohn in dieses Gefängniß der Männer, und machte ihm

die strengste Beobachtung zur Pflicht. Sein treuer Bericht ist folgender:

Nachdem die Hausgenossen des Hrn. Oberamtsgerichtsdieners Mayer, welche bloß aus einer jungen Verwandtin und einer Magd bestehen, zu Bette gegangen, und ihr Zimmer von Hrn. Mayer verschlossen worden war, ließ mich Hr. Mayer ins Gefängniß zu den Männern, Gräter und Strecker, ein. Ich legte mich zu diesen Männern auf die Pritsche, die am Fenster postirt ist, das in den Gang geht, der zum Gefängniß der Eslingerin führt. Ich hörte noch, wie Hr. Mayer die Thüre seines Zimmers verschloß, an welchem er mit seiner Frau allein liegt. Sonst ist (eingeschlossene Gefangene ausgenommen) kein Mensch in diesem Hause, welches als Gefängniß mit Mauern und Thoren, die Glocken haben, die bei jeder, auch noch so gelinden Bewegung anschlagen, mehr als irgend ein Haus vor dem Zugange gesichert ist.

Es war nun Todtenſtille rings, ich hörte nur das Schnarchen meiner Schlafgenoſſen, hielt mich aber völlig wach. Gegen 11 Uhr hörte ich nun ein Auf- und Zuſchlagen ſchwerer Thüren mit Riegeln. Bald war es wie ganz nahe bei uns; die zwei Männer erwachten, bald war es wieder weiter entfernt.

Dann that es wieder Schläge, als fielen ſchwere Gewichter auf bretternen Boden, und auf einmal kam es an das Fenſter, von dem ich nicht einen Schuh entfernt lag, und that als würde auf demſelben im Marſch getrommelt, aber die Töne waren viel lauter als man an einem Fenſter, ohne alles Glas zu zertrümmern, hervorbringen könnte, auch that es, wie im ganzen Umfang der Fenſter ſo, nicht wie ein Menſch nur mit zwei Händen hätte thun können, auch war der Ton oft wie p r a ß e l n d und bald näher, bald dumpf in der Ferne verhallend. Es zog ſo wie an uns vorüber, und dann

hörte ich und die Andern auch die Thüre des Gefängnisses der Eslingerin auf- und zuschlagen, und bald darauf dieselbe beten. Dieses Beten hörten wir eine Stunde lang, dann war es still und die Männer sagten, sonst sey er jedesmal wieder hörbar zurückgekommen, was aber dießmal nicht geschah.

Es blieb still bis 3 Uhr Morgens. Da kam es mit einem noch größern Geräusch, man hörte wieder Thüren zuschlagen, es kam wieder an unser Fenster, und es tönte wieder wie ein Trommeln und that dabei oft, als schlüge man in der Ferne einen ganz sonorischen Wirbel. Jetzt klopfte es drei bis viermal an unsere Thüre, fuhr wieder den Gang hinein, und bald hörten wir die Frau wieder laut beten, am Ende mit einer fast erstickten Stimme, als ob sie etwas stark presse. Ihr Gebet dauerte von 3 Uhr bis halb 6 Uhr, dann war es still, und man hörte es nicht, wie sonst, wieder zurückkommen.

So ſtark mir auch das Geräuſch und die ſonſtigen Töne vorkamen, behaupteten doch die Männer, es ſey nicht ſo ſtark geweſen, wie in den vorhergehenden Nächten, weil es eine Nacht auf einen Sonntag geweſen, in welchen Nächten, wie auch ſonſt in Nächten von Feſttägen, das Getöne nicht ſo ſtark ſey.“ —

Nachdem die Adventswochen jetzt vorüber waren, hörte dieſes ſtärkere Getöne im Gange wieder auf, nur kam es noch einige Nächte ſehr auffallend an die Fenſter des Gefängniſſes der Eslingerin ſelbſt, wie auch die bald folgenden Zeugniſſe beweiſen. —

Schon am 20ſten Decbr. gaben mir die Ausſagen jener inhaftirten Mannsleute die Veranlaſſung, an das Oberamtsgericht nachſtehendes Schreiben zu richten:

Hochlöbliches Oberamtsgericht!

Was die Aussage der inhaftirten Eslingerin von Baurenlautern über ihre nächtlichen Beunruhigungen betrifft, so wurden diese durch die höchlöblichem Oberamtsgerichte bereits bekannten Zeugnisse der mit ihr in gleichem Gefängnisse inhaftirten Personen, die aber immer weibliche waren, bestätigt. Nun wurden aber inzwischen in dem — von ihrem Gefängnisse ganz getrennten, jedoch auf ein und demselben Boden sich befindenden Gefängnisse (ebenfalls ein Blockzimmer, dessen Fenster, wie auch die des Gefängnisses der Eslingerin, nicht auf die Gasse, sondern in einen Gang gehen, der erst wieder vom Hause umschlossen ist) mehrere Mannsleute inhaftirt, die nach dem Urtheile des Herrn Oberamtsrichters auch als völlig unparteiisch, und ihre Aussagen als gültig zu betrachten sind.

Auch dieſe wurden durch die auffallendſten Vorfälle, die mit denen bei der Eslingerin ſich ereignenden, in Verbindung ſtehen, beunruhigt, und ſie erbieten ſich, die Wahrheit ihrer Ausſagen mit einem Eide zu erhärten. (Nun folgen die Angaben dieſer Männer, wie ſie in den vorſtehenden Zeugniſſen geleſen wurden.)

Mir ſcheint durch all dieſe Zeugen und durch das, was ich ſelbſt beobachtete, entſchieden zu ſeyn, daß die Eslingerin dieſe pſychiſche Beunruhigung (oder wie man es nennen will) wirklich und in Wahrheit erleide, und daß ſie durch ſie in jener Geſchichte geführt wurde, nicht durch bloßen Muthwillen, hätte ſie ſich dadurch auch wirklich verleiten laſſen, Geld von der Senghaaſin erhalten zu wollen.

Daher iſt es auch gewiß von großem Belange in Rückſicht auf die größere oder geringere Strafbarkeit dieſer Frau, die Wahrheit ihrer Ausſagen,

in Betreff ihrer Erscheinung, so viel als möglich zu erforschen, wie es auch sonst wohl nicht gleichgültig seyn könnte, wenn im hiesigen Oberamtsgerichts-Gefängnisse Dinge vorfallen könnten, wie die angegebenen (Lärmen von Schüssen, Auf- und Zuschlagen der Thüren, Erschütterungen des Hauses, Rauschen und Trommeln in den Gängen u. s. w.), würden diese nicht von übernatürlichen Ursachen (oder wenn man will, von jetzt noch nicht durch die Wissenschaft erklärlichen Ursachen) herrühren, sondern wären sie nur boshafterweise gemachte Spuckereien lebender Menschen, was sie in ihrer ganzen Art nicht sind, und nicht seyn können.

In all dieser Hinsicht aber wäre zu wünschen, daß besonders jene männlichen Personen und der Oberamtsgerichtsdiener über diese Vorfälle verhört würden.

Sich damit ꝛc.

Weinsberg, den 20 Februar 1836.

Oberamtsarzt Dr. Kerner.

Mündlich machte ich noch an das Oberamtsgericht das Ansinnen, auch andere wissenschaftliche und glaubwürdige Männer zu einer weitern Beobachtung noch zu veranlassen. Was jene Mannsleute angaben, und beschwören wollten, ist schon berührt.

Nachdem das Oberamtsgericht sich versichert hatte, daß hier kein geflissentlicher Spuk von Menschen obwalte, sondern sich hier ein unerklärliches Phänomen zeige, so lag besonders auch dem Hrn. Oberamtsrichter Heyd daran, noch andere Menschen, und namentlich noch weitere Männer von Wissenschaft zu einer Erklärung, Ablängnung oder Bestätigung dieses Phänomens, zu veranlassen, weßwegen er nun auch mehrere wissenschaftliche, unbefangene und wahrheitsliebende Männer zur Beobachtung der Eslingerin theils aufforderte, theils ihr freiwilliges Anerbieten dazu annahm. Ihre treuen Beobachtungen folgen hier meistens

von ihnen selbst oder nach ihren Angaben, wörtlich niedergeschrieben.

Am 27 Decbr. 1835 Abends 9 Uhr begab ich mich mit Hrn. Kupferstecher Duttenhofer, von Herrn Oberamtsrichter Heyd zur Beobachtung aufgefordert, in das Gefängniß der Katharina Eslingerin. Herr Pfarrer Stockmayer von Steinsfeld und Hr. Maler Wagner von Heilbronn, begaben sich zu gleicher Zeit in das im Gange gelegene Gefängniß, in welchem sich noch zwei männliche Gefangene befanden.

Herr Oberamtsgerichtsdiener Mayer hatte uns versichert, daß schon vor einer Stunde sich die Erscheinung sehr hörbar gezeigt habe.

Duttenhofer und ich legten uns auf die Pritsche am Gange und löschten das Licht. Wir sprachen bis nach 11 Uhr mit der Eslingerin.

Ungefähr 10¼ Uhr wurde das Fenster gegen den Gang (die Fenster des Gefängnisses gehen nicht auf die Gasse, sondern in einen Gang, der das Haus bildet) etwa 1½ Fuß von meinem Gesichte entfernt, hell, aber ohne daß in das Gefängniß ein Schein fiel; nach einigen Sekunden verschwand die Helle und wir hörten im Gange einen nach Pausen sich wiederholenden Schall, wie etwa wenn große Wassertropfen hoch herab ins Wasser fallen.

Da die Töne sich verloren, schlief ich ein. Später wachte ich plötzlich auf und hörte wie die Eslingerin anfing zu beten. Ich fragte: ob die Erscheinung da sey, was sie bejahte. Sie fuhr im Beten mit leiser Stimme fort. Nach Beendigung des Gebetes sagte die Eslingerin: die Erscheinung habe sich im Gange hören lassen, deßwegen habe sie geglaubt, wir wachen, und sie habe uns daher nicht geweckt. Die Erscheinung sey

ſchlürfend durch das Zimmer gegangen, und habe ihr zugerufen: „Bete.“ Da wir wirklich ſchliefen, ſo konnten wir darüber nichts beſtimmen.

Nach Beendigung des Gebetes hörten wir im Zimmer Töne, vergleichbar den Entladungen einer Leidner Flaſche. Wir fühlten öfters das Wehen eines kalten Windes, beſonders in den Händen und den Armen (wir hatten die Röcke ausgezogen), namentlich, wenn ſich die Erſcheinung nach Angabe der Eslingerin gegen uns bewegte. Jenes Gefühl trat öfters ein, ehe die Eslingerin uns von der Bewegung der Erſcheinung benachrichtigte.

Als wir das Auge nach jener Gegend richteten, wo die Erſcheinung ſeyn ſollte, ſo konnten wir doch nicht mit völliger Beſtimmtheit uns verſichern, daß auch wir dort etwas geſehen. Nach etwa einer halben Stunde entfernte ſich die Erſcheinung, nach der Eslingerin Angabe, wieder, kehrte aber gegen ſechsmal in das Zimmer zurück.

Das zweite- und drittemal kam die Erscheinung durch das Fenster auf der Seite der Eßlingerin.

Beidemal hörten wir von den Arzneikolben, die auf dem Gesimse standen, ein helles Läuten, wie von einer Glasglocke; hierauf wieder die oben beschriebenen Töne; einmal wechselten diese mit Tönen, wie wenn grober Sand im Zimmer gestreut oder geworfen würde.

Ein andermal hörten wir von jenem Fenster her den Ton, wie wenn ein Glas klirrend zerspringt, und unmittelbar auf dem Boden hin ein Rauschen, wie wenn Papier darüber hin gezogen würde. Später fuhr ich einmal, wie von unsichtbarer Macht geweckt, aus dem Schlaf empor, und sah, — ich saß aufrecht — an der Thür eine leuchtende Erscheinung ohne bestimmte Umrisse, ungefähr von der Höhe der Thüre und 3—4′ breit, die jedoch das Zimmer nicht erhellte. Sie verschwand etwa nach einer halben Minute und darauf

hörte man wieder die obigen Töne. Auch Herr Duttenhofer, welcher vorher gewacht hatte, sah die nämliche Erscheinung.

Die Eslingerin behauptete, die Thüre sey, jedoch ohne Geräusch, geöffnet gewesen, und sie hätte auf den Gang hinausgesehen, aber wir beide hatten das nicht bemerkt. Später hörten wir beide als wie das Geläute von fernen Glocken, und glaubten, es sey das Läuten der Thorglocke.

Die Eslingerin sagte jedoch, es sey erst 4¼ Uhr und die Thurmglocke werde um 6 Uhr geläutet. (Ersteres fand ich durch meine Repetiruhr bestätiget.) Die Erscheinung habe auch schon einen Ton erregt, wie wenn mit allen Glocken geläutet würde. Etwa 5¼ Uhr glaubten wir einen Wagen auf der Straße gegen das Thor fahren zu hören. Das Geräusch hörte etwa eine halbe Minute lang auf, und wir erwarteten nun, das Oeffnen des ganz nahen Thores zu hören, was aber nicht geschah.

Das Geräusch jedoch fing wieder stärker und näher an und zwar ganz deutlich im Gange, an dem Fenster, an dem ich lag, vorbei.

Gegen 6 Uhr wurde das Fenster bei der Eslingerin etwa 1 bis 1½ Minuten so furchtbar geschüttelt, daß wir glaubten, die Scheiben müßten alle in Trümmer gehen.

Bei allem früher Gesehenen und Gehörten war ich ganz kalt und ruhig geblieben, aber dieses entsetzliche Getöse erregte uns beiden Grausen. Zu gleicher Zeit war wieder das entgegengesetzte Fenster bei mir erhellt.

So wie das Getöse aufhörte, schien sich die Helle den Gang vorwärts zu ziehen; wir bemerkten dieselbe hierauf noch deutlicher durch die Ritzen der Thüre, sie wurde immer schwächer und verschwand endlich, ganz, während sich vorn im Gange einige sehr starke Stöße auf den Boden vernehmen ließen.

Einmal ſteckte ich, während die Erſcheinung im Zimmer ſeyn ſollte, Licht an, aber ſo lange das Licht brannte, ſahen und hörten wir nichts, obgleich nach der Eslingerin Verſicherung die Erſcheinung noch an der Wand ſtehen ſollte. Ein Arm, den ich in die Erſcheinung hineinſteckte, bekam von ihr nicht das geringſte Gefühl.

Noch bemerke ich: daß wir anfangs die Gefängnißthüre offen laſſen wollten, da dieß aber nicht anging, ohne daß eine ziemliche Spalte offen geblieben wäre, wir die Thüre ſchließen ließen, was von außen durch Riegel und Schloß geſchah. Während den verſchiedenen Erſcheinungen ſprachen wir häufig mit der Eslingerin, und überzeugten uns dadurch, daß der Ton ihrer Stimme immer von der Seite ihres Bettes kam.

Auch vernahmen wir ſogar jede Bewegung, die ſie in ihrem Bette machte, durch das Kniſtern des Strohes. Einmal redete ich die Erſcheinung

an, erhielt aber keine Antwort. Auch der Eslingerin erwiederte sie vor uns nichts.

Heilbronn, den 31 Decbr. 1835.

Professor H. Chr. Kapff. *)

Herr Pfarrer Stockmayer von Steinsfeld, und Herr Wagner, Maler von Heilbronn, waren in der gleichen Nacht, gleichsam als Wachen, in dem männlichen Gefängniß im Gange geblieben, und bezeugten, daß die zwei Gefangenen darin sich die ganze Nacht ruhig verhielten. Die Töne, die Herr Professor Kapff und Herr Kupferstecher Duttenhofer und auch die Eslingerin wie im Gange tönend hörten, hatten sie auch gehört, und gaben sie auf die gleiche Art an. Von einem Menschen bemerkten sie im Gange keine Spur.

*) Herr Kupff ist Professor der Mathematik und Physik.

Im Gefängnisse selbst hörten sie keinen Ton, bemerkten auch keine Erscheinung.

Herr Kupferstecher Duttenhofer (der Vater) erzählt von dieser Nacht übereinstimmend mit Herrn Professor Kapff:

Ich legte mich mit Herrn Professor Kapff auf eine leere, jener Frau entgegengesetzte Pritsche, die am Fenster, das gegen den Gang führt, steht. Es mag 9 Uhr Nachts gewesen seyn, und man hatte uns gesagt, die Erscheinung sey eine Stunde früher schon mit Gelärm erschienen. Bis nach 11 Uhr hörten wir nichts besonderes, dann aber Töne wie Tropfeln von großen Wassertropfen im Gange, dann innen Töne, wie wenn man Funken aus einer elektrischen Flasche zieht. Die Helle, die wir dabei beide später wie durch

die Töne hereinkommen sahen, hatte das eigene, daß sie eigentlich keine strahlende Helle war, sie war eine mehr phosphorescirende Helle. Wie die Töne, die wir hörten, ohne Nachhall waren, so waren diese Lichterscheinungen ohne weitere Verbreitung und hatten wie die Töne einen eigenen Charakter.

Die Töne entstanden immer, wenn auch nach dem Schauen der Frau die Erscheinung im Zimmer war.

Einsmals entstand ein Tönen wie von feinen Glasglöckchen, und dann ging es über den Boden des Gefängnisses wie ein Rauschen von Papier. Einsmals hörten wir Töne, als führe ein Wagen, was durchaus nicht der Fall war, später tönte es wie ein wirkliches Läuten.

Mehrmals that es Töne, als werfe man mit Sand, und zwar einmal hart an meinem

Ohre vorüber, daß ich meinte, es hätte mich müssen treffen.

Mehrmals fühlten wir das Wehen eines kalten Windes, wenn sich die Erscheinung nach uns zu bewegen schien.

Es hatte dieses Auftreten der Erscheinung mir etwas überzeugenderes gerade in diesen sanften eigenen Tönen, so verschieden von dem, wie man sich Geistererscheinungen sonst vorstellt, war auch ganz anders, als es wohl dieses Weib gemacht hätte, hätte sie sich's zur betrügerischen Aufgabe gemacht, Andern einen Geist vorzulügen.

Gegen 6 Uhr aber entstand plötzlich ein so furchtbares Tönen und Rasseln und Zuschlagen an dem uns entgegenstehenden, doch gerade vor unserm Gesicht liegenden Fenster, daß, wenn es wirklich am Fenster gewesen wäre, alle Scheiben

nothwendig zerbrochen wären. An dem entgegengesetzten Fenster zeigte sich da zugleich eine Helle, die sich im Gange mit den Tönen, die aber da noch sehr lautbar wurden, zu verlieren schien.

Die Eslingerin betrug sich bei diesem allem sehr leidend, und wir hörten nichts von ihr als Gebet und die Erzählungen ihrer Anfechtungen.

Am 28 Decbr. 1835 ritt ich Abends 7 Uhr, bei einer Kälte von 6 bis 8°, nach Weinsberg, in der Absicht, in dem dortigen Gefängnisse, nach erhaltener Erlaubniß von Herrn Oberamtsrichter, bei einer Gefangenen, Namens Eslingerin von Baurenlautern, zuzubringen, weil ich hörte, daß ungewöhnliche, kaum erklärbare

Erscheinungen sich in ihrer Nähe bemerken lassen, um so schwerer erklärbar für den Arzt, als die Gefangene 39 Jahre zählt, 18 Jahre verheirathet war, mehrere Kinder geboren, die zum Theil noch leben, und zu der Classe von Menschen gehört, welche ihr hartes Brod hart verdienen müssen.

In Gesellschaft von Rechtsconsulent Fraaß von Weinsberg, ging ich um 8½ Uhr ins Gefängniß, um die Nacht über auf einer Pritsche im Gemach der Gefangenen zuzubringen.

Angekommen an dem Hofthore des Gefängnisses und seine Eröffnung erwartend, hörten wir an dem nächstgelegenen, mit eisernen Gittern versehenen Fenster des Stockes ein vielleicht 1½ Minute dauerndes Geräusch, welches auffallend dem glich, welches durch das Trommeln mit den Händen an Fenstern entsteht, aber es waren ungleich stärkere, umfassendere Töne, die bloß an

jenes Gleichniß erinnerten, und nur viele Menschenhände zusammen mit seltener Kunstfertigkeit in dieser Beziehung, hätten sie hervorbringen können.

Indessen wurde das Thor geöffnet, und wir gingen, nachdem wir die Localität und die Umgebung des Hauses besichtigt hatten, in das Gefängniß obgenannter Person, und hinter uns wurde die Thüre mit mehreren Riegeln geschlossen, auch jedes Licht entfernt, nachdem wir noch vorher die Gefängnißstube, die außer zwei Pritschen und einem Nachtstuhl nichts als einen Ofen enthält, untersucht hatten.

Ein kleines mit eisernen Gittern versehenes Fenster war entgegengesetzt gegen Morgen und Abend angebracht; ein drittes ganz kleines, im Dachstuhl befindliches und eben so verwahrtes, war vermittelst Aufziehung zu öffnen, um frische

Luft in den Kerker zu lassen, was aber nicht ohne großes Geräusch der Mädchen geschehen konnte.

Das Fenster gegen Morgen stößt auf einen verschlossenen Gang, welcher ebenfalls eiserne Gitter und Fenster hat. An dem rechten Fenster dieses Ganges, entsprechend dem kleinern Gefängnißfenster, war uns das eben erwähnte erste Geräusch vor dem Hofthore bemerklich. Noch will ich anführen, daß in der Nacht schöner Mondschein war, was man aber im Kerker kaum bemerkte. In dem dunkeln Kerker waren, wie in jedem Zimmer bei Nacht, die Conturen der größeren Gegenstände, wie Betten, noch zu erkennen.

Bald hörten wir nun ein Klopfen ans Fenster unserer Seite schlagweise und mäßig, und dann abwechselnd an beiden Fenstern. Plötzlich wurde unsere Aufmerksamkeit wie durch einen Lärmen gefesselt, der ganz gleich dem war, als ob eine

Hand voll Schrot oder Erbſen, war er ſchwächer, als ob Sand mit aller Kraft auf den Boden geworfen würde, und als ob die einzelnen Erbſen auf dem Boden fortrollten. Dieſes Werfen kam der Beobachtung nach nicht bloß in anfänglich horizontaler, ſondern häufig ganz in verticaler Richtung, ſo daß ich nicht ſelten unwillkürlich das Geſicht bedeckte, weil das Fallen von genannten Subſtanzen hart am Körper herab erſchien. Dieß die akuſtiſche Erſcheinung. Zugleich oder nachfolgend, ließ ſich eine Empfindung bemerken, wie wenn eine kalte Luft die äußern Körpertheile anwehte, oder wie man im halben Schlaf einen entblößten Arm fühlt. Hiedurch wurde der Taſtſinn afficirt.

Der Geruch wurde während dieſer Scene und längere Zeit nachher durch einen widerwärtigen Geſtank in Anſpruch genommen, welcher auch auf das Athmen einen ſolchen quälenden

Einfluß übte, daß ich in den ersten zwei Stunden nicht glaubte, die ganze Nacht hier zubringen zu können. Ich finde keine passende Vergleichung für ihn. Nur davon überzeugte ich mich bald, daß er kein Kerkergeruch seyn konnte, weil dieser, wie jede verdorbene Zimmerluft, nur in der ersten Viertelstunde quält, weil jener aufhörte und wiederkam, wie die übrigen Erscheinungen, und weil beim Eintritt in den Kerker meiner in der Praxis geübten Nase nichts auffiel. Während man dieses fühlen, riechen und hören konnte, sah ich mit den genannten Erscheinungen einen dicken, grauen Nebel über den mir entgegengesetzten Theil des Zimmers, wo das Bett der Gefangenen war, gleichförmig ausgebreitet, welcher nach kürzerer oder längerer Zeit mit dem Geruch sich wieder verlor. In diesem war es mir unmöglich, die Conturen der größeren Gegenstände noch zu unterscheiden.

Während dieſen für die genannten vier menſchlichen Sinne bemerkbaren, und ohne Befangenheit, Unruhe oder andere auf einen klaren Gebrauch ſeiner Sinne influirenden Umſtände häufig wiederholt in dieſer Nacht vorgekommenen Erſcheinungen, ſagte uns nur die Eslingerin gewöhnlich: die übernatürliche geiſterhafte Erſcheinung ſey nach ihrem Schauen nun wieder da, fing an laut, lange und ſehr anſtrengend Lieder und Gebete zu ſprechen, und unterbrach dieſe zuweilen mit dem Ausrufe: „drücke mir die Hände nicht ſo zuſammen!“ berühre mich nicht ſo und Aehnliches. Eine Antwort, und überhaupt die Rede eines Dritten konnten wir nicht hören. Nach dieſen Scenen war die Eslingerin ſehr erſchöpft, huſtete häufig und bekam eine heiſere Stimme.

Nachdem nun dieſe Erſcheinungen abwechſelnd mehrere Minuten, vielleicht noch länger gedauert hatten, verſchwand alles bisher bemerkte wieder,

ungefähr in der gleichen Ordnung, wie es den Sinnen bemerklich wurde, der Gestank zuletzt. Die Eslingerin versicherte uns, wir seyen wieder allein. Nach ¼ — ½ oder ganzen Stunde wiederholte sich im Ganzen das Gleiche wieder.

Von 2 — 4 Uhr war gar nichts zu bemerken. Nur einmal hörten wir ein entferntes Glockenläuten, wie mit der Morgenglocke; meine Uhr repetirte 3½ Uhr. Bis 4 Uhr schlief ich keinen Augenblick, jetzt übermannte mich der Schlummer, um 4½ Uhr wurde ich durch einen heftigen Schlag erweckt, dem zwei vorausgingen (nach dem Herrn Fraas und der Eslingerin), die ich nicht hörte, auf welche einige Sekunden später ein Rasseln der Fenster, ein Schütteln des ganzen Hauses gleichsam, erfolgte, ein Getöse überhaupt, daß die Balken der Kerkerdecke auf uns herabfallen zu müssen schienen.

Während deſſen hörte man drei Tritte im Zimmer und ein ſcheinbares Oeffnen und Zuſchlagen der Kerkerthüre, überhaupt einen Lärmen, nach deſſen Verſchwinden ich mich in der That ſehr angegriffen fand.

Es machte mich dieſer letzte, einige Sekunden dauernde Moment, wenigſtens augenblicklich zitternd. Gegen 6 Uhr trat noch eine leicht vorübergehende Erſcheinung ein, wie ſie oben erzählt wurde, und wie ſie ſich gewiß zehnmal in dieſer Nacht wiederholte.

Am folgenden Morgen, als Licht in den Kerker gebracht wurde, konnte ich weder Schrot, noch Erbſen, noch Sand im Zimmer bemerken, ſo weit nicht letzterer bei der Reinigung des Zimmers gewöhnlich benützt wird.

Dieß ſind im Weſentlichen die Erſcheinungen, welche meine fünf Sinne wahrnehmen konnten,

und die ich unbefangen, ruhig und ohne vorgefaßte Meinung an Ort und Stelle beobachtete und auf Verlangen, auch des Oberamtsgerichts, niederschrieb, indem ich alles auf ein Urtheil über diese Erscheinungen Influirende, und namentlich alle vorgefaßte Meinung, wie eine wahrhafte Jury, entfernt zu halten suchte.

Nur etwas erlaube ich mir noch zu bemerken, daß ich weder in der Art, wie die Gefangenen gehalten sind, noch in der Persönlichkeit des Gefängnißaufsehers, seiner Frau und zweier Mädchen, welche allein im Hause sich aufhalten, noch in der Localität, so weit mir die kurze Zeit der Beobachtung, sie kennen zu lernen, erlaubte, irgend eine Ursache entdecken konnte, welche auf Betrug hindeuten könnte; daß ich ferner in der Individualität der Gefangenen (dieselbe halte ich für ein ungebildetes Bauernweib mit verhältnißmäßigem gesundem Verstande) und der

ganzen Gruppe der beobachteten Erscheinungen ganz und gar nicht einen Grund finden konnte, jenen, als die Ursache der Erscheinungen voraussetzen zu können, eben so wenig, als letztere auf irgend genügende Art der Zeit wissenschaftlich zu erklären. *)

Heilbronn, den 8 Januar 1836.

Dr. Sicherer.

---

*) Es versteht sich von selbst, daß man der Wahrhaftigkeit und Treue des Gefängnißpersonals gerichtlich versichert war, und daß man die Eßlingerin zu lange beobachtet hatte (auch durch die andern Gefangenen, denen man oft die Erleichterung versprach, würden sie einen Betrug bei der Eßlingerin namhaft machen), als daß man einen Betrug nicht hätte entdecken können. So wurde auch das Stroh ihres Lagers oft gewechselt, ihr Lager visitirt und nie etwas Verdächtiges bemerkt. Das Gefängnißlocal selbst ist so, daß es nicht den mindesten Betrug zuläßt

K.

Vorstehende Erzählung meines Begleiters in das oberamtsgerichtliche Gefängniß dahier, in der Nacht vom 28 auf den 29 Decbr. 1835, und insbesondere alle von uns übereinstimmend gemachten Wahrnehmungen, welche hier beurkundet werden, muß ich pflichtgemäß, als vollkommen wahrhaft durchaus bestätigen.

Ich füge bei (vermöge meiner Localkenntniß), daß durch das obere Fensterchen im Dachstuhl nur dann Sonnen- oder Mondlicht in gebrochenen Strahlen in das Gefängniß Nro. 2, wo die Eßlingerin verhaftet war, einfallen kann, wenn und so lange die Sonne oder der Mond (scheinbar) zwischen Ost und Südost steht.

Als wir aber ins Gefängniß uns begaben, zu welcher Zeit schon etwas neblichte Atmosphäre sich zeigte, stand der Mond schon ganz gegen Süden, und es war daher unmöglich, daß irgend Mondlicht in den Kerker falle, wie wir auch

uns überzeugten. Ferner bemerke ich, daß ich noch häufiger als Dr. Sicherer die — keinerlei Glanz ausstrahlende — sich hin und her bewegende schwefelgelbe Helle von unsicherem Umfang im Kerker wahrnahm und den neben mir liegenden Dr. Sicherer mehreremal darauf aufmerksam machte, daß an dem und dem bestimmten Punkte des Gefängnisses der lichte Fleck sichtbar sey, während dem die Eslingerin sogleich erklärte, das sey die geisterhafte Erscheinung, die an diesem Punkte anwesend sey. Vermöge einer eigenthümlichen Beklemmung in den Respirationswerkzeugen und einigemal eines besondern leichten Druckes auf einen einige Zoll umfassenden Fleck oberhalb meiner Stirne, sagte ich mehrmals die Ankunft der Erscheinung im Gefängniß einige Sekunden voraus, und zweimal, als ich diese Empfindungen hatte, aber geflissentlich nichts davon äußerte, rief mir die Eslingerin zu, die Erscheinung stehe hinter meinem Kopfe, wiewohl ich meine Hand

in dieſe Richtung bewegend, lediglich nichts als die nahe Gefängnißwand und die Gefängnißpritſche, auf der wir lagen, fühlen konnte, dabei aber das Wehen wie eines kühlen Luftzuges und einen ſtärkern Geſtank empfand, was immer mehrere Sekunden bis gegen eine Minute anhielt.

Das heftige Geraſſel an den Fenſtern des Gefängniſſes bei unſerer Ankunft, und dann beſonders auch Morgens früh, ſchien mir zugleich auch ſolche Töne zu enthalten, wie wenn etwa ein gläſerner Kronleuchter ſo ſtark zuſammengeſchlagen wird, daß er in Stücke geht. Bei dem Lärmen Morgens früh war ich auch etwas eingeſchlafen geweſen und etwas nach Dr. Sicherer erwacht, denn die Tritte im Kerker hatte ich nicht wahrgenommen.

Ehe ich unwillkürlich damals eingeſchlummert war, hatte ich die Eslingerin eine oder zwei Minuten lang ſtark röcheln hören, ſo daß ich glaubte,

sie schnarche im Schlafe. Sie fing aber dann sogleich zu beten an und versicherte mich nachher, die Erscheinung habe sich mit dem Kopf auf ihren Hals gelegt, woher, dieser krampfhaft bewegt worden sey; auch fügte sie bei, ich hätte mich in jenem Momente geräuspert, und das hätte sie nicht hören können, hätte sie geschlafen, was auch denn so war. Wir sprachen auch jede Zeit der Nacht mit der immer wachen Eslingerin.

Weinsberg, den 13 Januar 1836.

Rechtsconsulent Fraas.

In der Nacht vom 29 auf den 30 Decbr. begab sich nach erhaltener Erlaubniß des Herrn Oberamtsrichters Heyd, Herr Baron v. Hügel von Eschenau und Herr Pfarrer Meguin von Willspach in das Gefängniß der Eslingerin.

Beide blieben die ganze Nacht meistens wa-

chend und geben ihre Beobachtung übereinstimmend mit den Andern folgendermaßen an:

„Zu einem Schauen kam es bei uns nicht, aber wir hörten, sobald nach dem Schauen dieser Frau die Erscheinung im Zimmer war, Töne, wie bei Entladung einer elektrischen Flasche, Töne wie Tröpfeln von großen Wassertropfen, auch warf es den Tönen nach wie mit grobem Sand, ohne daß wir getroffen wurden, noch geworfener Sand auf unsern Teppich gefühlt oder gesehen worden wäre, und als die Erscheinung, die in dieser Nacht mehrmals kam und wieder ging, einmal durchs Fenster sich entfernte, hörten wir an demselben Töne, wie die eines mit seinen Flügeln anschlagenden Vogels, aber wie melodisch, sanfter klingend. Es geht aber dieses Fenster auf keine Straße, sondern in den leeren, bedeckten und verschlossenen Gefängnißgang.

Gegen 6 Uhr, wo die Erscheinung zum letztenmal ging, hörten wir, wie dasjenige Fenster, das ganz auf unserer Seite und an unserem Haupte war (nicht das Fenster neben der Eslingerin, wie bei Herrn Kapf und Duttenhofer geschah), mit einem furchtbaren Gekrach und Geklirr, als würden an ihm alle Scheiben zertrümmert, gleichsam geschüttelt und gerüttelt und wie zugeschlagen wurde, obgleich an ihm keine Bewegung bemerkbar war, es auch zu war, man auch keinen Menschen vor ihm im Gange wahrnahm oder vernehmen konnte.

Wir bemerkten genau, daß die Frau die ganze Nacht über auf ihrem Lager ruhig und meistens im Gebete lag.

Proben, die man mit aller Gewalt durch Rütteln und Schütteln der Gitter und der Fenster dieses Gefängnisses machte, erzeugte durchaus nicht diese Töne und Erschütterungen, ja die Gitter, die äußerst dicke Eisengitter sind, blieben mit aller Macht gepackt, unerschütterlich.

Am 30 Decbr. Nachts nach 7 Uhr begab ich mich mit Herrn Dr. Seyffer von Heilbronn in das Gefängniß der Eslingerin. Wir hatten die Fenster fest mit Tüchern umhängt. Ich sagte der Eslingerin, es wäre sehr zu wünschen, daß sich besonders auch Herr Dr. S. von der Wahrheit der Erscheinung überzeugen könnte. Sie sagte, sie könnte nichts dazu thun als Gebet, und sie betete nun auch in der Stille.

Die Thüre war zu, das Licht war ausge-

lösicht. Es war im Gefängnisse durchaus finster, aber gegen halb 8 Uhr erschien auf einmal in horizontaler Richtung von dem verhängten Fenster gegen Dr. Seyffer herkommend eine ganz intensive schwefelgelbe Helle in dieser Finsterniß, die den Dr. Seyffer und noch einen kleinen Theil unten am Bett der Eslingerin, an dem wir saßen, in den intensivsten Glanz versetzte.

Ich, der ich ganz nahe an Dr. Seyffer stand, wurde nicht beleuchtet, ich blieb dem Dr. Seyffer ganz unsichtbar, ganz schwarz, wie sonst die Nacht in diesem Gefängnisse, während er seine Füße, seine Arme, seinen Leib und seine silberne Dose, die er gerade in der Hand hatte, in völligem Glanze sah, in einem Glanze, in dem auch ich ihn beleuchtet sitzen und später, als er sich erhob, stehen sah.

Diese Lichterscheinung schwebte sanft dreimal

hin und her, und blieb somit eine halbe Viertelstunde.

Die Eslingerin behauptete, sie noch zu sehen, als wir sie nicht mehr sahen, sagte auch, daß sie in ihm die schon oft bezeichnete Gestalt sehe, die ganz auf Dr. Seyffer zugegangen sey, und diesen mit ihrem Schein gleichsam übergossen habe.

Im Momente, als die Lichterscheinung sich zeigte, dankte die Eslingerin Gott, daß sie vor uns gerechtfertigt worden sey. Sehr überrascht eilten wir sogleich in den Hof, den Himmel zu beobachten, ob keine Mondhelle sey, allein der ganze Himmel war (wie sich auch Herr Dr. Seyffer genau da versicherte), von einem Schleier von Schnee gleichförmig umzogen und durchaus nirgends eine Spur vom Monde oder einem blauen Himmel sichtbar.

Wäre dieſe Lichterſcheinung durch den Mond erzeugt geweſen, was nur durch ein vergittertes, kleines, nicht umhängbares ſtäubiges Fenſterchen, das oben nach der Decke des Gefängniſſes hin iſt, hätte geſchehen müſſen (durch die verhängten Fenſter, die überdieß nicht auf die Gaſſe, ſondern in den Gang gingen, hätte es nicht geſchehen können), ſo wäre dieſe Helle (wie auch Herr Dr. Seyffer genau ſah) nicht ununterbrochen und ſo völlig intenſiv klar und rein geweſen, ſie wäre (was man auf den weißen Teppich der Eslingerin, wohin ſie ſich auch noch verbreitete, gar wohl hätte bemerken können), durch dunkle Flecken und Zeichnungen des Gitters und der Fenſterbleie, unterbrochen und getrübt geweſen.

Ueberdieß war die Helle von ganz anderer Farbe und Ton als das Mondlicht, und wie geſagt, am Himmel war kein Mond ſichtbar (wie auch Herr Oberamtsrichter Heyd, der um dieſe

Zeit gerade auch im Freien war, ebenfalls beobachtete), und so mußte auch diese Vermuthung wegfallen.

Schon vor dem Kommen dieses Lichtglanzes, als auch später nach seinem Verschwinden, hörten sowohl Dr. Seyffer als ich, Töne, als fielen starke Wassertropfen, und jene Töne vergleichbar den Entladungen einer Leidner Flasche.

Dr. Seyffer versicherte sich, daß diese Töne nicht von der Gegend der Eslingerin herkamen, sondern entfernter von ihr, jedoch im Zimmer, entstanden.

Daß die gleiche Lichterscheinung, wie auch jene Töne, selbst in andere Häuser kam, wird man aus den spätern Beobachtungen sehen, und auch dieß, dienet zum Beweise, daß hier kein Betrug oder Täuschung statt fand.

Herr Dr. Seyffer war durch sie auch so sehr überrascht, daß er mir am letzten Tage des Jahres schrieb:

„Noch immer im beseligenden Nachgefühl des mir zu Theil gewordenen Lichtes, dem Glanzpunkte der ganzen Geschichte, gebe ich dir mit innig er Freude die Versicherung, daß ich ohne deine Mahnung deinem Wunsche (das Gesehene zu bezeugen) entsprochen hätte. Mdge jenes Omen (jene Lichterscheinung) unsern Bund für das nächste und weitere Jahre, die Gott uns hier wirken zu lassen beschlossen hat, bekräftigen.“ —

Nachher gerieth Herr Dr. Seyffer auf die Vermuthung, ob diese Lichterscheinung, da er sehr elektrisch sey, nicht vielleicht gar ein elektrischer Ausfluß aus ihm selbst, oder ob sie nicht dennoch der Mond, obgleich er damals keinen gesehen, gewesen sey?

Ich ging daher am 29 und 30 Januar, wo wieder der gleiche Mondsstand war, zur gleichen Stunde wieder ins Gefängniß. Es war kein Fenster umhängt und ganz heller Mondschein außen, innen aber war dennoch nur ein schwacher Schein und an einer ganz andern Stelle, als am 30 Decbr. zu bemerken, und auch dieser war von dem Schatten des Gitters ganz deutlich durchschnitten.

Gegen 9 Uhr kam Hr. Oberamtsrichter Heyd und brachte mit Herrn Dr. Seyffer die Nacht im Gefängniß zu. Obgleich nun später wirklich Mondschein eintrat, bemerkten diese Herren doch die ganze Nacht über keine Helle im Gefängniß, kamen auch sonst zu keinem Schauen.

Dagegen beobachteten auch sie wieder, wenn nach dem Schauen der Eslingerin die Erscheinung im Gefängniß war, jene Töne wie Entladungen elektrischer Flaschen, auch andere unbegreifliche

Töne, und sehr oft das scheinbare Werfen wi
mit Sand oder andern leichten Gegenständen.

Herr Dr. Seyffer sagt, er habe öfters ge
glaubt, es müsse ihn treffen, so nahe sey es of
an seinem Ohre vorübergerauscht, aber nie hab
es ihn getroffen.

Herr Dr. Seyffer versicherte sich, daß die Es
lingerin dabei ganz ruhig geblieben und meistens
im Gebete verharrt habe.

Herr Oberamtsrichter Heyd erzählt: Als
Herr Dr. Seyffer am Ende etwas eingeschlafen
gewesen, habe er auch ganz deutlich die auffal
lendsten Töne vor dem Gefängniß im Gange nach
dem Gehen der Erscheinung vernommen.

Das erschütternde Tönen und Gerassel stellte
sich übrigens jetzt, wie überhaupt nach den Ad
ventswochen nicht mehr ein, auch in dem Gefäng
niß der Männer im Gange, wo es dazumal so

rauſchend und trommelnd vorüberfuhr, konnte man jetzt nur leiſeres Tönen bemerken.

Ein Zeuge für dieſes iſt noch der Soldat Kruſt von hier. Dieſer gibt Folgendes an:

In der Nacht vom 31 Decbr. auf den 1 Januar hörte und fühlte ich in dieſem Gefängniß gar nichts. Die Vorfälle bei der Eslingerin waren mir zwar bekannt, ich hatte aber, ob ich gleich allein war, gar keine Furcht, und erwartete auch weiter nichts.

In der Nacht vom 1 auf den 2 Januar aber, als ich ganz wach und meiner Sinne völlig mächtig war, kam etwas ſchlürfend vor mein Bett und zupfte an meinem Teppich. Ich wollte nun ſprechen, konnte aber nicht, denn es wurde mir der Mund ganz geſperrt und ich wie ſteif. Dann ging es wieder von mir, und ich hörte es ganz deutlich den Gang, an deſſen Fenſter ich lag,

hinumschlürfen. Nach 1½ Stunden hörte ich es wieder ganz deutlich herumschlürfen. Schnell sah ich nun durch das Fenster in den Gang, der mondhell war, konnte aber nichts im Gange bemerken.

Es wurde schon ein Zeugniß aufgeführt, nach welchem die Erscheinung auch in die, übrigens im Gefängnißhause befindliche Wohnung des Herrn Oberamtsgerichtsdieners Mayer kam.

Dieß fand auch in der Folge sehr häufig statt.

Herr Mayer, ungläubiger als seine Frau, bat die Eslingerin einmal, sie solle seinem Glauben nachzuhelfen, ihm den Geist auch einmal fühlbar senden.

Herr Mayer gibt hierüber und überhaupt über diese Erscheinung, insoweit er von ihr Erfahrungen machte, Folgendes an:

„In der Nacht nach dem Morgen, an dem ich den Wunsch gegen die Eslingerin geäußert hatte, sie möchte mir die Erscheinung fühlbar senden, schlief ich ein, ohne dessen Erfüllung im mindesten zu erwarten, wurde aber nach Mitternacht durch ein Gefühl erweckt, als berührte mich etwas am linken Ellenbogen. Ich fühlte auch einen Schmerz an dieser Stelle, und Morgens als ich nachsah, hatte ich an ihr mehrere blaue Flecken; damit hatte ich aber noch nicht genug; ich sagte der Eslingerin, sie solle der Erscheinung sagen, sie möchte mir auch den rechten Ellenbogen berühren. Dieß geschah nun wirklich auf die gleiche Weise in der nächsten Nacht; ich fühlte auch an dem rechten Ellenbogen ein schmerzhaftes Berühren, noch dabei

aber einen unausſtehlichen Verweſungsgeruch. Auch an dieſem Ellenbogen bemerkte man blaue Flecken.

Sonſt kündigte ſich die Anweſenheit der Erſcheinung, ſowohl mir als meiner Frau, durch Töne vor unſerm Bett oder in unſerer Kammer an, die in Krachen, Klöpfeln, Tönen, als würde Sand oder ſonſt ein körniger Körper geworfen, auch oft in Tönen beſtanden, die mit gar nichts recht zu vergleichen ſind. Auf dieſe Töne betete gemeiniglich meine Frau.

Sichtbar wurde mir nie etwas mit Beſtimmtheit, wohl aber meiner Frau. Dieſe wollte auch immer durch das Gefühl eines kühlen Luftzuges die Annäherung der Erſcheinung wahrnehmen.

In der Nacht vom 13 auf den 14 Januar, wo die Eslingerin ſich aber ſchon einen Tag lang nicht mehr hier befand (es hatte ihr aber

der Geist gesagt, er werde dennoch seine nächtlichen Besuche bei uns und in andern Häusern hier, in die er früher gekommen, noch fortsetzen), fühlte meine Frau die Annäherung des Geistes besonders wieder durch jenen kühlen Luftzug, und sagte: „Bist du da, will ich dir beten, gib dich aber, damit dich auch mein Mann wahrnimmt, durch etwas zu erkennen.“

Hierauf that es drei Töne, wie durch ein Blasinstrument. Meine Frau betete ein Lied und sagte dann: „Laß dich noch einmal hören!“ worauf derselbe melodische Ton, aber nur einmal, von uns beiden gehört wurde.

In der Nacht vom 14ten auf den 15ten, als ich aber fest schlief, kam es, nach Aussage meiner Frau, mit äußerst feinen melodischen Tönen, wie von Glöckchen, und einem hellen schwefelgelben Glanze bei geschlossenen Fensterläden und völliger Nacht.

In dieſen Nächten vom 13ten auf den 14ten und vom 14ten auf den 15ten waren auch im männlichen Gefängniß einige Inhaftirte, die, obgleich die Eslingerin nicht mehr da war, die Erſcheinung hörten und fühlten.

Als meine Frau in einer Nacht einmal im Gefängniß der Eslingerin zur Beobachtung ſchlief, und ich mein Zimmer feſt verſchloſſen und die Schlüſſel zu mir genommen hatte, fand ich es auf eine mir unbegreifliche Weiſe ganz eröffnet.

Nach Ausſage meiner Frau, hatte ſie die Erſcheinung in jener Nacht gebeten, ſich auch mir durch etwas zu offenbaren, daß ſie auch bei mir geweſen ſey.

Das ſcheinbare Auf- und Zuſchlagen der Gefängnißthüren und anderer unbegreiflicher Lärmen in der Nacht (wovon beſonders die Gefangenen im männlichen Gefängniß in den Advents-

nächten zeugten) hörten ich und meine Frau auch sehr oft, und ich überzeugte mich aufs bestimmteste, daß das kein Spuk eines Menschen war, welcher auch in jedem Hause eher als in diesem Gefängnißhause, das so wohl verwahrt und verschlossen ist, hätte getrieben werden können, daß es nicht Leute von uns thaten (diese bestehen aber nur in einer jungen Verwandtin und einer Magd, denen immer der Schlaf das liebste war), weiß ich ganz bestimmt, und das kann nur von solchen geargwohnt werden, die uns gar nicht kennen, nicht aber von meinen Vorgesetzten. Nach den Angaben der Gefangenen, war auch jenes Tönen und die Art seines Tönens so, daß es schwache Weiberarme erst gar nicht hätten hervorbringen können. Wollte man gar mich in Verdacht ziehen, so muß das für jeden lächerlich seyn, der mich und meine besonders so sehr geschwächte Gesundheit durch Gliederweh u. s. w. kennt. Wie hätte ich auch durch die infamste

Bosheit mich mit meinem kranken Körper verführen lassen können, in den kältesten Adventsnächten aus dem Bette zu gehen, und fast Nacht für Nacht einen Spuk durch Knallen, Rauschen, Trommeln u. s. w. zu treiben?

Eine andere Person aber war nicht in diesem Hause, außer wohl verwahrt, in fester Haft hinter Riegel und Schloß, wofür ich mit meinem Eide zu haften habe.

Noch muß ich folgenden, mich betreffenden Umstand erwähnen. Am 13ten October sagte mir meine Frau: die Eßlingerin habe ihr anvertraut, die Erscheinung habe in der vorigen Nacht gesagt, es stehe mir am 17ten Novbr. ein Unglück bevor, ich werde an diesem Tage sehr unglücklich fallen, bliebe ich da nicht zu Hause. Meine Frau bat mich um Alles, ich solle doch an diesem Tage zu Hause bleiben, allein an diese Vorausſage nicht glaubend, hatte ich nun gar nicht im Sinne für

nichts und aber nichts an dieſem Tage zu Hauſe zu bleiben. Am 16 November fiel ich nun auf den Staffeln des Oberamtsgerichts und verletzte mich am Arme und am Kreuze, aber nicht bedeutend, doch ſo, daß ich mehrere Tage, und ſo auch wider meinen Willen an dem 17ten Novbr. (an welchem Tage auch Glatteis war) zu Hauſe bleiben mußte.“ —

Dieß ſind die Angaben Herrn Mayers, eines ganz geraden, ehrlichen Mannes. Zu ſeiner letzten Angabe kann ich noch hinzufügen: daß Frau Mayer, wie auch die Eslingerin, mir ſchon am 30 October jene Warnung der Erſcheinung geſagt hatten. Es iſt wahrſcheinlich, daß Herrn Mayer ſein leichterer Fall am 16ten zur Vermeidung des ihm bevorgeſtandenen ſchweren am 17ten, wo er ohne jenen leichteren Fall nicht zu Hauſe geblieben wäre, diente.

Herr Mayer gab in dieſen ſeinen obigen Aus-

ſagen an: In den Nächten vom 13ten auf den 14ten, und vom 14ten auf den 15ten ſeyen in dem männlichen Gefängniſſe einige Inhaftirte geweſen, die, obgleich die Eslingerin nicht mehr da geweſen, die Erſcheinung gehört und gefühlt hätten.

Dieſe Individuen wurden darüber vernommen, es waren Friedrich Gailing von Rappenbach und Johannes Stoll von Bonlanden.

Beide gaben hierüber Folgendes an: In der Nacht vom 13ten auf den 14ten kamen wir in das Gefängniß. Von den frühern Vorfällen hier war uns kein Wort geſagt worden. Gegen 3 Uhr, als der eine von uns (Gailing) ganz wach war, kam etwas an ſein Lager und berührte ihn an der Bruſt, wie mit einer harten kalten Hand, er wollte rufen, konnte aber nicht. Nach einigen Minuten verließ es ihn und dann hörte er auf dem Boden Töne, als wäre etwas von ſeiner Seite herunter-gefallen.

Er fühlte sich nun frei, aber im nämlichen Momente schrie der Kamerad (Stoll), der auf der andern Pritsche lag: was greift denn nach mir! und fing zu fluchen an. Er hatte wirklich das Gefühl, als packte ihn jemand fest an der Seite, auf das Fluchen aber wich es mit Rauschen aus dem Gefängnisse.

In der Nacht vom 14ten auf den 15ten war ein hiesiger Bürgerssohn, Namens Häberlen, eines leichten polizeilichen Verfehens wegen im Gefängnisse, und dieser gibt Folgendes an: In der Nacht nach 12 Uhr, als ich ganz wachend war, schlug es meine geschlossene Gefängnißthüre hörbar auf und zu, und so oft ich einschlafen wollte, wurde ich immer wieder dadurch erweckt, daß das Fenster, an dem ich hart lag, auf- und zugeschlagen wurde.

Einen Menschen konnte ich nicht bemerken, überhaupt sah ich nichts.

Nach diesen gewiß sonderbaren Zeugnissen für diese Erscheinung im Gefängnißhause, sind nun auch die Zeugnisse dafür aufzuführen, daß diese Erscheinung nicht nur durch den Willen der mit ihr verbundenen Eslingerin, sondern von selbst auch Andern, außer dem Gefängniß, Besuche machte, und zwar selbst solchen, die die Eslingerin nie sprachen und nie sahen, ihre Geschichte nicht kannten, in Häusern, in die die Eslingerin nie gekommen war, selbst in einer andern Stadt, wodurch auch die, dem rationellen Erklären so bequeme, Theorie der Ansteckung gänzlich wegfällt.

Herr Oberamtsgerichtsactuar Ekhardt hatte gegen die Eslingerin im Verhör geäußert: er wünsche, daß sie ihm die Erscheinung auch einmal in sein Haus sende. In der Nacht bat nun die Eslingerin dieselbe inständig, in die Wohnung des

Herrn Eckhardts zu gehen. Sie versprach es und ging Schlag 12 Uhr von ihr. Zur selben Stunde erwachte die Gattin Hrn. Ekhardts, die nichts von der Forderung ihres Gatten wußte, welcher selbst auch nichts weniger, als die Erscheinung erwartete, an dem Tone, als fiele ein harter Körper auf den Tisch ihres Schlafzimmers, und sah dann vor sich eine Helle stehen, wie eine lichte Nebelsäule.

Ihr Gatte blieb fest schlafend, und verschlief die Erscheinung.

Herr Oberamtsgerichtsbeisitzer Theurer von hier, gibt an:

Ich hatte beim Verhör gegen die Eslingerin geäußert: sie solle mir die Erscheinung auch senden. Bald hierauf erwachte ich in einer Nacht an

einem hörbaren Gehen, als ginge Jemand wie auf Socken durch das Zimmer vor meinem Schlafzimmer. Ich sprang hinaus, fand aber keinen Menschen, noch irgend eine andere erklärliche Ursache dieser Töne — roch aber einen mir unbegreiflichen, fürchtbaren Verwesungsgeruch.

Von da an wurde uns die Erscheinung in verschiedenen Nächten, wenn auch nie sichtbar, doch hörbar. Es waren Töne von Krachen, Werfen wie mit Sand, und sonst auch nicht zu bezeichnende Töne. Eine Katze, die im Zimmer war, lief oft, entstanden solche Töne, auf dieselben zu, sprang aber dann sogleich ganz erschrocken zurück, sich unter irgend etwas ängstlich verbergend.

Daß es, wie in die Mitte meines Hauses, wo ich wohne, so auch in den untern und in den obern Stock kam, können die Erfahrungen beweisen, die Herr Lehrer Neuffer, der im untern Stock wohnt,

und der Herr Oberamtsgerichtsreferendär Bürger, der im obern Stock wohnt, machten.

Herr Lehrer Neuffer, der im untern Stock dieſes Hauſes wohnt, gibt an:

Ich wußte von der Geſchichte der Eslingerin im hieſigen Gefängniſſe nur ganz oberflächlich, ich ſprach und ſah die Eslingerin nie.

Auch was in Beziehung auf dieſe Geſchichte im obern und im mittlern Stock vorging, davon wußte ich gar nichts, ich war durchaus unbefangen, und konnte deßwegen auch nicht, bis ich längere Zeit nachher andere darüber ſprach, mir folgende Vorfälle in meinem Zimmer deuten.

In der Nacht vom 30ſten Decbr. hörte ich Töne, als wollte Jemand von der an mein Zim-

mer ſtoßenden geſchloſſenen Schulſtube in das Zimmer, in dem ich zu Bette lag. Es waren Töne, als wollte Jemand die Thüre mit Gewalt erböffnen. Ich machte mich aus dem Bett, ſchlug ein Licht, ging in die Schulſtube, bemerkte aber da nicht das Mindeſte. Ich löſchte das Licht und legte mich wieder, da fing es wieder an und kam dann in mein Zimmer mit Tönen von Krachen, Werfen u. ſ. w. In der andern Nacht fand dieß wieder ſtatt, und zugleich that es in der Gegend meines Schreibtiſches einen langen, kniſternden, knallenden Ton, als reibe man auf demſelben ein ſich entzündendes chemiſches Schwefelhölzchen.

Sichtbar wurde mir nichts.

Herr Referendär Bürger, der im obern Stock dieſes Hauſes wohnt, gibt an:

Ich übernachtete mit Herrn Oberamtsrichter Heyd am 18ten Decbr. im Gefängniß der Eßlingerin *); was ich damals sah und hörte, war mir zu wenig, um zu einer festen Ueberzeugung in dieser Sache zu kommen, denn ich war weniger im Stande etwas zu sehen und zu hören, als Herr Oberamtsrichter Heyd, der sich daher auch viel mehr überzeugen konnte.

Die Eßlingerin, die meinen Unglauben erfuhr, bat nun, wie ich später erfuhr, die Erscheinung, mich noch zu überzeugen. Sey nun dieß aber, wie es wolle, wahr ist es, daß ich in der Nacht, wachend im Bette liegend, auf einmal in meinem Zimmer Metalltöne, wie Glockengeläute, hörte, das lange andauerte, und dann Töne von Klöpfeln und Krachen, wobei ich von einer innern Pressung beschwert wurde. Zuletzt that es in mein Ohr ei-

*) Siehe das Tagebuch der M. Laibesberg.

neu thierischen Schrei, nach welchem aber alles Gefühl von Unheimlichkeit auf einmal wieder in mir verschwunden war, auch in meinem Zimmer wieder die größte Stille herrschte.

Nun kam es aber in verschiedenen Nächten, meistens aber Morgens gegen 3 Uhr, auf die auffallendste Weise zu mir.

So wurde ich z. E. eines Morgens auf einmal nach ganz ruhigem Schlaf erweckt, und hörte da ein furchtbares Getöne, als fielen feste Körper das Kamin herunter, was aber, als ich Morgens nachsah, nicht der Fall war. Dann tönte eine auf meinem Tische ganz allein und feststehende Bouteille, als würde mit etwas an sie geschlagen.

Am auffallendsten aber war es in der Nacht vom 13ten auf den 14ten Januar (wo die Eßlingerin nicht mehr hier war).

Hier wurde ich auch aus ganz ruhigem Schlafe Morgens 3 Uhr wie erweckt, war nun völlig wach, und als ich nach jener Gegend sah, von der sonst jene Töne kamen, sah ich die Wand ganz schwefelgelb erleuchtet, und inmitten dieser Beleuchtung sah ich einen mannsgroßen, weißen, viel hellern Streifen, als die Beleuchtung war.

Diese Beleuchtung dauerte einige Minuten, worauf es gerade war, als rollte man eine Tapete die Wand entlang, wo die Beleuchtung war, und als führe diese mit der Beleuchtung zum Fenster hinaus. Zugleich that es Töne, als führe ein kleiner Karren, z. B. ein Schubkarren im Zimmer, und dann lief es wie mit Menschentritten vor meiner Thüre im Gange umher, in einem Hause, wo noch alles ruhig zu Bett lag. Jene Beleuchtung konnte auch keine Täuschung durch den Mond gewesen seyn. Der Mond erschien erst später, und diese Beleuchtung warf keine Abbildung der Fenster-

ruhmen und des Fenſterbleies, wie der Mond that, auf die Wand.

Gegen 6 Uhr that es an meinem Schreibtiſche Töne, als ſchriebe dort jemand mit einer ganz laut kratzenden, groben Feder.

Eines Abends wollte ein Bürger von hier, Herr Kümmel, durchaus die Eslingerin, ja ſelbſt die Erſcheinung, ſprechen, um ſich, da er an ſo etwas nicht glaubte, ſelbſt zu überzeugen, und eine Frage, die ihm ein Anderer aufgegeben hatte, an die Erſcheinung zu richten.

Da aber unberufene Frager vom Oberamtsgerichte nicht zugelaſſen wurden, ſo wurde Hr. Kümmel abgewieſen.

Zufällig erfuhr dieß die Eslinggerin, und als in der Nacht die Erſcheinung zu ihr kam, ſagte

sie zu ihr: „Gehe nun zu Kümmel!“ und wie ein Blitz, sagte sie, habe sich die Erscheinung von ihr entfernt.

Was Herrn Kümmel widerfahren, gibt er folgendermaßen an, und erbietet sich, dessen Wahrheit vor jedem Gericht eidlich zu erhärten.

Ich glaubte an die Wahrheit dessen, was sich bei der Eslingerin begeben sollte, gar nicht, ich wollte mich aber selbst überzeugen, auch ließ mir meine Söhnerin keine Ruhe; sie wollte, man sollte die Erscheinung über ihr Söhnchen befragen, das einen eigenen Zustand hat, da ging ich hin, wurde aber abgewiesen, und sah und sprach die Eslingerin zu meinem Verdrusse gar nicht. Ich legte mich in der Nacht dieses Tages bald zu Bett, und schlief ruhig.

Gegen 5 Uhr wurde ich auf einmal wie durch etwas erweckt. Ich war wach, und in mir nicht das mindeste Gefühl von Furcht, da kam mir

auf meiner ganzen rechten Seite hinauf, vom Zehen bis über das Haar ein besonderes Gerieſel, das ich nicht näher bezeichnen kann, und dann ſah ich ganz deutlich einen Schatten in Geſtalt eines gebückten Mannes, zu mir vom Ofen her in langſamen Schritten kommen, und hörte ſein deutliches Schlürfen auf dem Boden. Je näher der Schatten kam, je mehr wehte ein kühler Wind gegen meine Seite her, und als er mir nahe war, fühlte ich wieder das Gerieſel, das ſich jetzt aber nur über meinen halben Körper verbreitete. Ich ſchrie: „Fort da!“ Da fuhr es mit einem Geräuſch, wie Kniſtern von Papier, von mir hinweg und ich fühlte nichts mehr, auch nicht die mindeſte Furcht.

Als ich Morgens in das untere Zimmer zu meinem Sohne kam und das mir Begegnete erzählte, ſagte dieſer: nun könne er ſich den Vorfall um die gleiche Zeit in ſeinem Zimmer er-

klären. Ungefähr um 4 Uhr habe es in seinem Zimmer stark gekracht, auch sonst andere Töne gegeben, auch habe sein 4jähriger Knabe sich auf einmal, als wäre etwas Unheimliches um ihn, mit Zittern an seine Brust gelegt, und ihn festgehalten, ob er gleich keine Sylbe von dem, was er gehört, gesprochen. Bald darauf habe er mich oben etwas rufen hören.

In der andern Nacht kam nun die Erscheinung wieder, aber schon gegen 11 Uhr, wo es ganz finster im Zimmer war, dabei sah ich nun einen großen schwefelgelben Glanz an der Wand des Zimmers, der mehrere Minuten andauerte, und auf einmal that es mir in das linke Ohr einen Schrei, oder einen gellenden Ton, wie aus einem Kindertrompetchen, wobei mein Backenbart und die Haare an meinem Schlafe von einem durch dieselben fahrenden Wind mir ganz fühlbar bewegt wurden.

und zwar hauptsächlich deßwegen, weil Herr Dörr immer großer Zweifler an derlei Dingen war, wodurch wir früher öfters in freundschaftlichen Streit geriethen.

Von meinen Wünschen wußte Herr Dörr aber nicht das Mindeste.

Was ihm nun gegen all sein Erwarten widerfuhr, schrieb er in folgendem Berichte selbst nieder:

„Ohne etwas Gewisses zu wissen, sprach ich vorher über derlei Sachen ab, und das wurde für vernünftig gehalten, jetzt werde ich von Manchem ausgelacht. Freilich ist meine Erzählung so entstellt worden, daß ich wünschen muß, ich hätte sie nur einigen Freunden anvertraut.

In der Nacht vom 29 auf den 30 Decbr. 1835 erwachte ich wie gewöhnlich zwischen 4 und 5 Uhr.

Ich hörte gegenüber die Rathhausuhr die halbe Stunde schlagen, gleich darauf rief der Nachtwächter halb 5 Uhr. Ich dachte über meine Geschäfte nach, und wünschte, daß es schon Tag wäre, weil ich selten mehr einschlafen kann; da war auf einmal etwas neben mir, und hauchte einen ganz kalten Wind in mein rechtes Ohr, ich fuhr erschrocken auf, griff mit der Hand auf dem Kissen umher und dachte, es könnte ein Hund oder eine Katze seyn (wiewohl kein solches Thier bei mir ist), aber ich sah und fühlte nichts. Dann hörte ich ein Gekniſter, welches die größte Aehnlichkeit mit den Tönen einer Menge elektrischer Funken hatte. Bald kam ein noch stärkerer Schall als der erste wieder in mein rechtes Ohr. Ein Schauer überfiel mich, ich wollte ein Licht schlagen, beschloß aber doch, die Sache ruhig abzuwarten, käme auch, was da wolle. Da kam aber nichts mehr; die Uhr schlug ¾ auf 5 Uhr, und das Gekniſter verlor sich.

Ich erzählte dieſen Vorfall mehreren Freunden und Bekannten. Einige meinten, es ſey der Geiſt der Eslingerin geweſen, Andere lachten mich aus und meinten, es ſeyen Ratten und Mäuſe geweſen.

Ich habe aber in meiner Wohnung noch nie Mäuſe verſpürt, und die Töne waren auch etwas ganz anders, als das Geräuſch von Mäuſen, es läßt ſich nicht beſchreiben, man muß es ſelbſt gehört haben.

Doch legte ich mehrere Talglichter, ſelbſt eine Bratwurſt, auf dem Boden umher, ſie wurden aber in acht Tagen nicht von Mäuſen berührt, obgleich daſſelbe Tönen oder Geräuſch noch in zwei Nächten und in der nämlichen Stunde ſich bei mir hören ließ, nur nicht ſo grob, wie das erſtemal.

Die Töne kamen von den verſchiedenſten Stellen meines Schlafzimmers, aber ſehen konnte ich

nichts, obgleich es hell genug war, um die Bewegungen einer Maus sehen zu können.

Seit diesem Vorfalle verwerfe ich dergleichen Sachen nicht mehr ganz, ich lasse mich nun auslachen, und habe den festen Glauben, daß Einwirkungen unsichtbarer Wesen auf uns stattfinden können.

Heilbronn, Dörr.
den 3 Februar 1836.

Auf die ähnliche Weise, wie zu Hrn. Dörr und Andern, kam nach dem Zeugnisse des Hrn. Professors Kapff, die Erscheinung in fünf Nächten auch zu ihm nach Heilbronn. Auch bei ihm kündigte sie sich mehrmals durch einen Ton in das Ohr und durch die bekannten Töne an, und dann auch durch ein kühles Anblasen,

bei welchem Herr Professor Kapff immer einen widrigen Leichengeruch roch. Es ist merkwürdig, daß die Erscheinung zu Hrn. Professor Kapff nicht gerade mit dem Willen und Geheiß der Eslingerin kam. Eben so kam die Erscheinung auch zu Herrn Baron von Hügel nach Eschenau, aber auch ohne Geheiß der Eslingerin, und wie oben angegeben, kam sie zu Herrn Lehrer Neuffer, von dem die Eslingerin gar nichts wußte. Die Erscheinung kam nur wie gelegenheitlich zu ihm, als sie die andern Leute dieses Hauses besuchte.

Würden die hier vorliegenden zahlreichen Zeugnisse nicht so laut dafür sprechen, wie diese Erscheinung sich auch in andern Häusern hörbar und sichtbar machte, so würde ich von den Vorfällen in meinem eigenen Hause gewiß schweigen,

um von den Beurtheilern und Besserwissern hinter dem Ofen nicht abermals hören zu müssen: wie einzig mir, dem nach Wundern jagenden, so etwas begegnen könne, wie derlei Dinge nur meine Phantasie schaffe u. s. w.

Da nun aber diese großen Reihen anderer, sehr nüchterner, Menschen Aehnliches oder Gleiches fühlten, hörten und sahen, kann ich jenem seichten Geschwätze zum Trotze, und auch zur Bestätigung der Erfahrungen jener Andern, die meinigen ihnen getrost beifügen, welches nun auch hier mit aller Wahrheit und Treue geschieht.

Auf die Frage, die die Eslingerin auf Ansinnen meiner Frau an die Erscheinung stellte: ob sie sich ihr nicht in einer Nacht, wenn sie im Gefängniß schlafe, durch die Sprache hörbar

machen könne, antwortete die Erscheinung „Ja!“ und bestimmte die Nacht.

Aber aus Furcht, es möchte meiner Frau an der Gesundheit schaden, ließ ich nicht zu, daß sie ins Gefängniß ging, um dort zu schlafen.

Meine Frau schlief nun in ihrem Hause, ohne die mindeste Erwartung einer Erscheinung hier. Sie schlief, aber gegen 12 Uhr wurde sie auf einmal vom Schlafe dadurch erweckt, daß ihr eine ganz hohle Stimme, deren Worte aber sie nicht verstehen konnte, ins linke Ohr sprach.

Zugleich hatte sie das Schauen, als stände eine schwarze Wand vor ihrem Bette, aus der sich aus hellen Nebelstreifen, die nach und nach auf ihr erschienen, eine helle Gestalt bilden wolle.

Sobald ich am andern Morgen zu der Eßlingerin kam, sagte sie mir, ehe ich ein Wort

ſprach, ſie habe die Erſcheinung, da meine Frau nicht gekommen, zu ihr geſandt. Von dort an kam die Erſcheinung auch ohne das Geheiß der Eslingerin durch viele Wochen hindurch faſt in jeder Nacht in unſer Haus, und verkündigte ſich durch die bekannten Töne und Lichtererſcheinungen. Die auffallendſten Fälle davon ſind folgende:

In der Nacht vom 19 auf den 20 Decbr., alſo in einer Adventsnacht, hörten wir um 3½ Uhr Morgens die bekannten Töne, wie bei Entladung elektriſcher Flaſchen entſtehen, und dann kam es vor das Bett meiner Frau und zupfte an ihrer Decke, ſie ſchaute herum, und auf einmal geſchah ein Schuß mitten in unſerm Zimmer, daß wir aus den Betten auffuhren, und faſt beide zugleich riefen: „Das war gar zu grob!“ Hierauf herrſchte völlige Stille, und wir ſahen auch nichts.

Am Abend dieſes Tages ſagte meine Frau: man könne nicht beſtreiten, daß in unſerm Zimmer ein völliger Schuß geſchehen, oft müſſe ſie aber wieder denken, ob ſie gleich durchaus keine Urſache finde, es könne dieſer Knall, der übrigens ganz wie ein Schuß ohne Nachhall gelautet, auch von irgend etwas anderem herrühren. Ich machte ſie aufmerkſam, daß gegenwärtig, und zwar um die gleiche Stunde, die gleichen Töne auch im Gefängniſſe gehört wurden, und dann ſagte ſie lächelnd: „Morgen iſt mein Namenstag!“ Ich fragte ſie, was ſie damit ſagen wolle, und ſie ſagte: „Morgen iſt der Thomastag!“ womit ſie ſagen wollte, ſie gehöre immer noch zu den Schwergläubigen.

In der Nacht vom 21ſten auf den 22ſten (die Nacht des Thomastages), entſtunden nun um halb 12 Uhr Töne in unſerm Zimmer, als würden Stückchen Holz zerbrochen, dann kam

es vor das Bett meiner Frau, die wachend war, klopfelte am benachbarten Nachttische und rauschte dann an der Bettlade, zupfte ihr auch an der Bettdecke, bis sie herumsah, worauf sie eine ganz lichte Gestalt, doch ohne bestimmt zu erkennende Gesichtszüge vor sich stehen sah. In diesem Moment wollte sie schreien, konnte aber die Töne, denn sie war ganz steif geworden, nur wie röchelnd hervorbringen. An diesen Tönen erwachte ich, sprang heraus, und da lös'te sich wieder ihr Gebundenseyn, und sie erzählte mir das Vorgefallene. Sie sagte, daß sie die Gestalt ganz wachend und bestimmt gesehen, sich im Schrecken aber von ihr gegen die Wand gewendet habe, wo sie immer noch die Helle, die die Gestalt auch gegen die Wand geworfen, gesehen habe. Erst als diese verschwunden, im Augenblicke, wo ich gekommen, habe sie sich wieder zu bewegen, und zu sprechen vermocht.

Ich ſagte nichts zu ihr, als „Heute war der Thomastag!“ —

In der Nacht vom 26 auf den 27 Decbr. (in der gleichen Nacht, in der mein Sohn im Gefängniß ſchlief, und wir gegen 3 Uhr ſchlafend im Bette lagen) wurden wir auf einmal wie erweckt, hörten dann Töne von Krachen, Klöpfeln und die bekannten kniſternden Töne, und dann einigemal im Zimmer ein Werfen wie mit Sand, und zuletzt that es einen kreiſchenden, wunderlichen Ton, als wie wenn eines zum Sprechen ſich anſtrengt, es aber nicht vollführen kann.

Wir ſahen uns um, erblickten aber nichts.

Von dieſem 27 Decbr. an bis auf die Nacht vom 1 auf den 2 Januar hörten und ſahen wir nichts mehr. Aber in jener Nacht entſtunden wieder die Töne von Klöpfeln, Werfen, Kniſtern u. ſ. w. Es kam wieder an die Bettlade meiner Frau, klopfte an ihr, und als ſie aufſah, erblickte

sie wieder jene lichte Gestalt vor sich, aber nicht so groß und deutlich, wie in der Thomasnacht. Sie wollte sich zusammennehmen, und die Erscheinung ansprechen, als sie aber Mund und Zunge zum Reden bewegen wollte, wurden sie ihr steif und gebunden, es wandelte sie eine Bangigkeit an, und sie wandte sich um. Nach einer Stunde wiederholte sich das Gleiche, nur in noch minderem Grade.

In der Nacht vom 24 auf den 25 Januar Nachts 10 Uhr, als wir schon im Bette lagen, that es in unserm Schlafzimmer die bekannten Töne von Werfen. Ich rief meiner Frau zu: „Die Erscheinung ist da!" und wie ich so rief, that es einen Knall.

Nach einer Stunde that es Töne, als flögen Tauben durch das Zimmer, und gegen 12 Uhr, als ich schlief, wurde ich auf einmal wie erweckt, und sah (bei geschlossenen Läden und bedecktem

Himmel) einen ſchwefelgelben Glanz von der Größe eines kleinen Tellers an der Wand, an der mein Bett ſtand, und durch dieſen Glanz ſah ich hellere Streifen, wie Blitze fahren. Dieß dauerte einige Minuten, ich wollte rufen, konnte aber nicht, denn der Athem war mir wie beengt, und die Zunge wie gebunden; dieſes Gebundenſeyn dauerte einige Minuten lang, dann verſchwand es wieder, und alles war ſtill, und ich konnte auch nichts mehr bemerken.

In der Nacht vom 27ſten auf den 28ſten hörten wir nach Mitternacht wieder die bekannten Töne vom Klöpfeln, Krachen, Werfen im Zimmer, und auf einmal kam es wieder an das Bett meiner Frau und ſtund vor ihr als eine Helle ohne beſtimmte Umriſſe.

Sie wollte mir rufen, konnte aber nicht, bis die Helle von ihr wieder verſchwand.

Es that hierauf noch einen Kracher, wie vom andern offenen Zimmer her, und bald darauf hörten wir vom Stalle, der unter uns ist, unser Pferd, als ginge es aus dem Stalle. Bald aber war es wieder ganz ruhig. Als man Morgens durch die verschlossene Remise in den Stall wollte (dessen Thüre sich in der Remise öffnet), stund das Pferd ganz vornen an der Thür der Remise. Es hatte das Halfter unversehrt an. Was aber sehr auffallend war, war dieß, daß die Stallthüre hinter dem Pferde zugemacht war, wie sie immer ist, wenn das Pferd im Stalle ist. Es ist diese Thüre auch so beschaffen, daß sie nicht von selbst zufallen kann. Die Kette hing unversehrt an dem Troge und war durch Ringe und Querstängchen so fest an das Halfter angemacht, daß sie sich unmöglich von selbst oder mit Gewalt ohne Zerreißung des Halfters oder der Kette von demselben hätte lösen können. Ich dachte hier an das nächtliche Abbinden des Viehes von unsichtbarer

Himmel) einen ſchwefelgelben Glanz von der Größe eines kleinen Tellers an der Wand, an der mein Bett ſtand, und durch dieſen Glanz ſah ich hellere Streifen, wie Blitze fahren. Dieß dauerte einige Minuten, ich wollte rufen, konnte aber nicht, denn der Athem war mir wie beengt, und die Zunge wie gebunden; dieſes Gebundenſeyn dauerte einige Minuten lang, dann verſchwand es wieder, und alles war ſtill, und ich konnte auch nichts mehr bemerken.

In der Nacht vom 27ſten auf den 28ſten hörten wir nach Mitternacht wieder die bekannten Töne vom Klöpfeln, Krachen, Werfen im Zimmer, und auf einmal kam es wieder an das Bett meiner Frau und ſtund vor ihr als eine Helle ohne beſtimmte Umriſſe.

Sie wollte mir rufen, konnte aber nicht, bis die Helle von ihr wieder verſchwand.

Es that hierauf noch einen Knacker, wie von einem andern offenen Zimmer her, und bald darauf hörten wir vom Stalle, der unter uns ist, ein Pferd, als ginge es aus dem Stalle. Bald darauf war es wieder ganz ruhig. Als wir [illegible] durch die verschlossene Remise in [illegible] (dessen Thüre sich in der Remise öffnet), [illegible] Pferd ganz vornen an der Thür der Remise. Es hatte das Halfter unversehrt an. Was aber auffallend war, war dieß, daß [illegible] hinter dem Pferde zugemacht [illegible] mer ist, wenn das Pferd [illegible] diese Thüre auch so geschlossen, [illegible] selbst zufallen kann. [illegible] an dem Troge mit [illegible] stängchen so fest an [illegible] sie sich unmöglich [illegible] Zerreißung des Halfters [illegible] selben hätte [illegible] nächtliche Abbinden der [illegible]

Hand, über das Viehbesitzer so oft klagen, und das oft durchaus nicht auf gewöhnlichem Wege erklärt werden kann.

Meine Schwester, die verwittwete Pfarrer St., war auf Besuch zu uns gekommen, und hatte nur oberflächlich von jener Erscheinung gehört. Wer diese Frau kennt, dem ist bekannt, wie sehr sie entfernt von allem blinden Glauben an Dinge der Art ist, und wie oft ich früher ihr und ihrem verstorbenen Gatten vergebens meine Ansichten entwickelte.

Dieses ihres Nichtglaubens unerachtet, mußte ihr doch hier Folgendes geschehen.

Sie schlief im Zimmer, welches durch das Wohnzimmer von unserm Schlafzimmer getrennt ist. Sie erzählte also:

„In der Nacht vom 20 auf den 21 Januar, als ich gegen 10 Uhr wachend im Bette lag, that es mir auf einmal ins Ohr einen hauchenden, sonderbaren Ton, es war wie ein rauhes Hauchen, oder ein Versuch zu sprechen. Dieser Ton machte, daß ich mich umsah, und da erblickte ich an der geschlossenen Thüre, vis-à-vis von meinem Bette (es war kein Licht und kein Mondschein, die Läden waren geschlossen), zwei Sterne, so groß wie ein Thaler, ihr Licht war schwefelgelb, und sie warfen keine Strahlen, hatten aber Zäckchen.

(Man sehe hier auch das Tagebuch der M. Laibesberg, von der sechsten Nacht, wo ein gleicher Stern, auch gezackt, gesehen wurde).

Ich wollte sogleich ein Licht anzünden, konnte aber nicht, denn ich war im Momente wie gelähmt.

Ich sah ganz deutlich, daß die Sterne von der Thüre an die Wand weiter schwebten, und dann verschwanden, worauf ich mich wieder bewegen

konnte und Licht machte, dann aber nichts mehr sah und fühlte. In der zweiten Nacht darauf, fast zur gleichen Stunde, als ich wieder wachend zu Bette lag, sah ich nichts, aber es kam mehrmals ein kühler Hauch gegen mich mit einem höchst widrigen Leichengeruch.

Wenn wir nun alles, was diese von einander so verschiedenen Personen, von denen viele mit einander, und selbst mit der Eslingerin in gar keiner Verbindung, ja in gar keiner Bekanntschaft standen, hörten, schauten, fühlten und rochen, mit einander vergleichen, so finden wir ein Resultat, welches keinen Zweifel zuläßt, daß hier gar kein Betrug, keine Täuschung, keine vorgefaßte Meinung, keine Einbildung und keine Ansteckung stattfinden konnte, und wer anders

behauptet, der iſt ein ſchlechter Beobachter, oder will hier gewaltthätig, weil er nun einmal nicht leiden kann, daß ſo etwas ſtattfinden ſoll, die Wahrheit unterdrücken. Denn wenn man auch annehmen könnte, was dem doch nicht ſo iſt, es hätte all jenes Schauen, Hören, Fühlen und Riechen in Gegenwart der Eslingerin im Gefängniß gemacht werden, oder doch nur von ihr ausgehen können, ſo frage ich, wie iſt das, was ſo offenbar in fernen Häuſern, ſelbſt in einer andern Stadt, von jenen verſchiedenen, mit einander gar nicht in Verbindung ſtehenden Menſchen, mehr oder weniger gleich gehört, geſchaut, gefühlt oder gerochen wurde, als allein von jenem Weib ausgehend, erklärlich, von einer Perſon, bei der man überdieß nie die Spur eines magnetiſchen Zuſtandes, eines Fernſehens und Heraustretens aus dem Körper in einer Extaſe oder einem magnetiſchen Schlafe wahrnahm!

Alle jene frühern Erklärungsweisen der Rationalisten müssen hier durchaus wegfallen, und man kommt immer wieder auf eine mit jenem Weibe zwar im Bunde stehende, aber auch frei für sich auf andere wirken könnende Realität zurück, möge man diese auch benennen wie man wolle.

Denn daß diese Erscheinung auch frei für sich wirkte und nicht bloß an den Willen der Eslingerin sich band, daher nicht wohl ein bloßer Ausfluß von ihr war, dafür sprechen auch die Erfahrungen, daß sie auch in Häusern kam, wohin sie die Eslingerin nicht schickte, und daß hier nicht Ansteckung wirken konnte, dafür spricht, daß die Erscheinung zu Menschen kam, die die Eslingerin gar noch nicht gesehen, ja von ihr kaum gehört hatten, wie z. B. Herr Lehrer Reuffer, Herr Mahler Dörr u. s. w.

Was zuerst das Hörbare dieſer Erſcheinung betrifft, ſo kommen dieſe verſchiedenartigſten Beobachter überein, daß ein Hauptton in Begleitung der Erſcheinung, und zwar meiſtens der erſte, mit dem ſie ſich ankündigte, in der Nähe der Frau, ſo wie an den entfernten Orten, ein Kniſtern, wie das Entladen elektriſcher Funken aus einer Leidner Flaſche war; fanden dieſe kniſternden Töne ſchnell auf einander ſtatt, ſo bildeten ſich die Töne, die wie Rauſchen von Papier waren, oder wie Blaſen eines Windes in Steifleinwand.

Wenn Herr Lehrer Neuffer ſagt: „Es that an meinem Schreibtiſch einen langen kniſternden knallenden Ton, als riebe man dort ein ſich entzündendes chemiſches Schwefelhölzchen," und wenn Herr Referendär Bürger ſagt: Es that an meinem Schreibtiſche Töne, als ſchriebe dort jemand mit einer ganz laut

kratzenden, groben Feder, — so waren diese Töne bestimmt aus jenen, nur verstärkten und modificirten Tönen, wie von Entladung elektrischer Funken, zusammengesetzt.

An diese Töne schlossen sich die Töne von Krachen und die Töne wie Fallen von Wassertropfen an. Hieher wären vielleicht auch die Töne zu rechnen, wie der Flügelschlag von Vögeln (Tauben), die mehrmals im Gefängniß und einmal bei mir selbst, in Begleitung der Erscheinung gehört wurden. Neben diesen Tönen fanden auch noch Töne wie von Metall oder Glocken statt.

Von den Tönen, die scheinbar ein Handeln anzeigten, gleichsam neckend, waren die, als würde mit Sand oder einem andern leichten oder schweren Gegenstand geworfen, die häufigsten und die mehr oder weniger leisen, und zwar nicht nur im Gefängniß, son-

dern auch außer demselben. Dieß geben die Beobachtungen der verschiedensten Personen und an den verschiedensten Stellen zu erkennen.

Diese Töne von Werfen kommen auch in ähnlichen Beobachtungen äußerst häufig vor. Andere stärkere Töne, durch die scheinbar ein Handeln sich aussprach, waren die, als würden Thüren auf- und zugeschlagen, als würde an den Fenstern gerüttelt, getrommelt u. s. w., was aber nur scheinbar, nur solche Töne nachahmend, und nie in Wirklichkeit der Fall war; denn z. E. die Töne an den Fenstern waren so furchtbar laut, daß, wenn sie an denselben wirklich stattgefunden hätten, die Fenster völlig zertrümmert worden wären. Eben so fand wohl ein wirkliches Auf- und Zuschlagen von den Gefängnißthüren nicht statt.

Doch ist zu bemerken, daß die Erscheinung auch wirklich einmal eine festverschlossene Thüre

factisch eröffnete, und auch in andern Beobachtungen der Art kommt häufig wirkliches Eröffnen verschlossener Thüren vor. Dahin gehören auch die Töne, als trappten Pferde, als fahre ein Wagen. In der Beobachtung des Herrn Oberamtsrichters Heyd, dann in der von Hrn. Professor Kapff und Herrn Duttenhofer, waren diese Töne mehr leise, und dadurch wie entfernter, aber in den Adventsnächten stellten sich diese Töne ganz verstärkt ein; da war es dann wie das Fahren eines Wagens im Gefängnißgang selbst, und in der Beobachtung des Herrn Referendärs Bürger zu Hause war es wie das Fahren eines kleinen Wagens, wie z. E. eines Schubkarrens im Zimmer. In andern Beobachtungen gleicher Art kamen auch diese Töne vor, und wurden dort oft mit dem Rollen einer Kugel verglichen.

In den Adventsnächten scheinen alle diese ver-

schiedenartigen Töne sich in höchster Stärke concentrirt zu haben. Die Töne von Knistern wie elektrische Funken steigerten sich zu einem Rauschen, die Töne wie von leisem entferntem Fahren, zu einem völlig nahen im Gange selbst, die Töne von Knallen steigerten sich bis zu Tönen von Schüssen und Erschütterungen. Dabei fanden auch Töne wie von heftigem Auf- und Zuschlagen der Gefängnißthüren statt.

Artikulirte Töne, Töne von wirklichem Reden, fanden außer in der Nähe der Eslingerin selbst, und da nur Einzelnen hörbar, wie die Erscheinung Einzelnen nur sichtbar, nur, wie es scheint, einmal im Gange des Gefängnisses und einmal in wenigen Worten im benachbarten Gefängniß statt, in den ferneren Häusern aber nur in unartikulirten Tönen, oft nur wie Bestrebungen sprechen zu wollen.

Dieß fand in zwei Fällen in meinem Hause

ſtatt, dann in dem Falle des Herrn Oberamts-gerichtsreferendärs Bürger, der angibt, es habe ihm wie einen thieriſchen Schrei ins Ohr gethan, was wohl das Gleiche wie in dem Falle Kümmels iſt, welcher ſagte: „es that mir einen Schrei ins Ohr, wie mit einem Kindertrompetchen, wobei die Haare meines Backenbarts ꝛc. bewegt wurden.“

Bei andern, wie z. B. bei Herrn Dörr und Herrn Profeſſor Kapff, blieb es nur wie bei einem Ton von Hauchen in das Ohr ſtehen.

Herr Duttenhofer bemerkte ganz wahr, daß dieſe Töne das Charakteriſtiſche gehabt, daß ſie ohne Nachhall waren, wie die Lichterſcheinungen ohne weitere Verbreitung; dieſe Lichterſcheinung und überhaupt das Sichtbare dieſer Erſcheinung betreffend, ſo war nur für die Eßlingerin allein eine völlige Geſtalt mit deutlichen Geſichtszügen ſchaubar, für Wenige eine helle

Gestalt, aber mit undeutlichen Umrissen, für die Meisten eine phosphorescirende Helle, oder ein schwefelgelber Glanz, in dem man oft einen noch lichtern (weißeren) Streifen erblickte, oft auch eine Menge phosphorescirender Sternchen, oder einzelne größere Sterne, aber alles ohne eigentliche Strahlen.

Auch hierin stimmen die so verschiedenen Beobachter mit einander überein, und es blieb die auffallende Lichterscheinung im Gefängniß in Herrn Dr. Seyffers und meiner Gegenwart nicht ohne mehrere spätere Beispiele, wie besonders auch die Beobachtung des Hrn. Referendärs Bürger zeigt.

Auch in andern ähnlichen Geschichten zeigt sich das Gleiche, und namentlich eine Phosphorescenz, oder auch ein intensiver schwefelgelber Glanz. Hiefür wären sehr viele Beispiele anzuführen.

z. B. in Mollers Beschreibung Freyberg's ist die Geschichte einer Frau zu lesen, der öfters ein tröstender Glanz erschien. Sie sagte: „Es kommt zu mir als ein schöner Glanz und setzt sich zu mir nieder.“ Dieser Glanz wurde auch jedesmal von ihrer Wärterin gesehen. In der vierten Thatsache der Seherin von Prevorst (S. 137 zweite Auflage II. Theil) heißt es: „Oft kommt, wenn ich ganz wach bin, Nachts aus der Ecke der Wand ein Glanz, rund wie ein Zinnteller, bleibt mehrere Minuten vor mir und meinem Manne stehen, und kehrt dann wieder nach der Wand zurück, aus der er kam. Oft fährt es wie ein Wetterleuchten im Zimmer umher, und ohne daß außen oder innen ein Licht ist, zeigt sich der Schein eines Lichtes am Boden oder an der Decke unserer Stube.“ Dabei fand das gleiche Hörbare statt, wie in der Geschichte der Eslingerin, und man hört Knalle, ein Knistern, Klopfen, es wirft wie mit Speiß. Endlich zeigte

ſich die Erſcheinung in Geſtalt eines Mannes in einem Faltenrocke. —

Phosphorescenzen, z. B. wie ein Haufen Scheinvögelchen, wie eine Silberſchlange, kommen in ähnlichen Geſchichten häufig vor, und jene Lichterſcheinungen in dieſer Geſchichte der Eslingerin ſind alſo auch gar nichts Neues, ſo wie die in ihr beobachteten Töne in den gleichen Geſchichten immer gleich ſo beobachtet wurden.

Für das Gefühl gab ſich die Erſcheinung, wie ebenfalls die Erfahrungen der verſchiedenſten Perſonen zeigen, durch Beengung und momentanes Gebundenwerden der Sprachwerkzeuge und auch der Glieder zu erkennen. Man hatte das Gefühl, als käme man in eine andere Atmoſphäre. Dieß war aber gar nicht Erzeugniß der Furcht, welche ſich vielmehr verlor, es war ein momentaner magnetiſcher Rapport, den die Erſcheinung bei allen denen, welchen ſolches geſchah, hervorrief,

der ſich aber bei ſolchen nur auf halbem Wege einſtellte; daher das Gebundenſeyn, bei einem vollſtändigen Rapport, der bei jedem Geiſterſehen zwiſchen der Erſcheinung und dem Seher ſtattfindet, hätte kein Gebundenſeyn, ſondern freie Bewegung mit völligem Schauen, wie bei der Eslingerin ſtattgefunden. Dieſer völlige Rapport findet aber nur bei ſehr Wenigen ſtatt.

Dieß iſt ebenfalls eine Beobachtung, die man ſchon in unzählig vielen Geſchichten ähnlicher Art machte.

Die Annäherung der Erſcheinung fühlten die meiſten Beobachter, auch mit einander übereinſtimmend, durch einen kühlen Luftzug oder Wind.

Wirkliche active Berührungen von der Erſcheinung ſelbſt ſchienen nach einigen Beobachtungen Schmerzen, ja ſelbſt ſichtbare Male an den

Stellen, die sie berührte, hervorgebracht zu haben. Dagegen brachte das Anrühren der Erscheinung, z. B. das Strecken der Hand in die Lichterscheinung, kein Gefühl in derselben hervor.

Doch schienen manche, z. E. einige der Gefangenen, durch die Atmosphäre der Erscheinung das Gefühl eines Ameisenlaufens im Gesicht und in den Händen zu erhalten.

Der Hauch der Erscheinung schien nach mehreren Fällen Ekel, Schmerzen und Geschwulst zu erzeugen.

Was von den Thränen der Erscheinung angegeben ist, so würde auch mir dieß als ganz unglaublich lauten, wäre dieß nicht auch schon in andern ähnlichen Geschichten beobachtet worden.

So heißt es auch in einer Geschichte einer ebenfalls von einer Erscheinung verfolgten Gräfin v. Eberstein, die von einem angesehenen

Geistlichen der damaligen Zeit (1685) aufgesetzt und unter Autorität des Consistoriums und mit Genehmigung der v. Ebersteinschen Familie, bekannt gemacht wurde.

„Hierauf fing der Geist einigemal an zu weinen, daß auch sogar von den Thränen ihr Vorsteckttüchlein stark benetzt wurde.“

Nur weitere Erfahrungen können hierüber entscheiden, nicht aber bloßes Absprechen einer Sache, die uns jetzt allerdings unmöglich, ja lächerlich wie aus einem Ammenmährchen vorkommt.

Das Gefühl, als würde dem Liegenden das Deckbett genommen, oder an demselben gezupft, ein Gefühl, das in ähnlichen Geschichten so häufig vorkommt, fand auch hier nach den verschiedenen Beobachtern statt.

Eben so stimmen die verschiedensten Beobachter überein, daß die Erscheinung sich ihnen auch

durch den Geruch, und namentlich durch einen widrigen Leichengeruch, bemerkbar gemacht, und dieß war nicht bloß in der Nähe der Eslingerin, sondern auch in den fernen Häusern, und zwar auch zu Heilbronn in der Wohnung des Hrn. Professors Kapff, der Fall.

Charakteristisch war, daß dieser Geruch nicht fix blieb, sondern kam und ging, wie auch das Sichtbare der Erscheinung kam und ging.

Auffallend war mir in dieser Beziehung, in einer kürzlich mir von Herrn v. Meyer in Frankfurt mitgetheilten, ebenfalls authentischen Erscheinungsgeschichte, folgende Stelle zu finden:

„Bald hernach entstand ein dichter Nebel mit entsetzlichem Leichengeruch begleitet, in der Stube, und zugleich stieg die graue Geistergestalt die schmale Stieg herunter, stellte sich in einen Winkel und sah von Zeit zu Zeit das

Mädchen an, welches außer Stand war, sein Vorhaben auszuführen, indem der große Gestank ihr beinahe den Athem benahm.“

Man sehe hier besonders auch die Beobachtung und das Zeugniß des Herrn Dr. Sicherer nach.

Ueberhaupt waren die Beobachter zwar die verschiedenartigsten Menschen, aber Männer wie Herr Professor Kapff, ein besonnener Mathematiker und Physiker, Herr Kupferstecher Duttenhofer, Hr. Dr. Sicherer u. die andern, sind als vorurtheilsfreie und in dieser Sache ganz unbefangene Männer bekannt, die ihre Beobachtung frei und offen angaben, und da sie das Phänomen in Wahrheit so fanden, und auf keinem natürlichen Weg erklären konnten, sich zu keiner Erklärung zwangen, am allerwenigsten zu einer, die für Täuschung und Betrug gesprochen, weil eine solche ihrer Beobachtung und ihrem

Gewiſſen auch völlig entgegen geweſen wäre. Auch muß ich zur Ehre dieſer Männer ſagen, daß ſie ſich auch nachher vom Geſchwätze des Marktes nicht irre machen ließen, und noch heute das von ihnen Beobachtete, ihren frühern Zeugniſſen gleichlautend, bezeugen.

Am 11 Febr. wich die Erſcheinung von der Eslingerin, wie es ſcheint, auf immer. In den letzten Tagen war die Erſcheinung immer mehr in ſie gedrungen, mit ihr zu beten, mehr ließ ſie auf die Vorſtellungen der Eslingerin von dem frühern Begehren ab, mit ihr in jenem Keller zu Wimmenthal zu beten. Dagegen aber ließ ſie nicht davon ab: Eslingerin müſſe den 11 Febr. Morgens 3 Uhr (in der Stunde, wo die Erſcheinung oft am unruhigſten war) unter freiem Himmel an einer bezeichneten Stelle unweit

Wimmenthal, dem ehemaligen angeblichen Aufenthaltsort der Erscheinung, knieend mit ihr beten. Ich sprach der Eßlingerin selbst zu, es zu thun, weil ich aus Erfahrung weiß, daß das buchstäbliche Erfüllen des Begehrens solcher Erscheinungen wenigstens der kürzeste Weg ist, ihrer los zu werden. *)

Sie that das nun an dem sehr stürmischen Morgen vom 11 Febr. in Begleitung einiger Freunde. Sie kniete auf jener Stelle trotz des Regens und Sturmes unter dem freien Himmel nieder und betete eine halbe Stunde lang laut. Die Freunde hielten sich in einiger Entfernung von ihr stille.

---

*) Man sehe die Geschichte des Mädchens von Orlach, wo die Erscheinung nicht ruhte, bis das Haus abgebrochen war.

Wie auch sonst beim Sehen solcher Erscheinungen der Fall ist, so geschah auch hier dieß nicht für Alle in gleicher Stärke, welches aber gerade dafür spricht, daß die Eslingerin sich keiner sinnlichen Mittel, z. E. einer Laterna magica u. s. w. bediente; denn ein solches Licht hätten alle gleich gesehen.

Es that mir leid, daß Amtsgeschäfte mich verhinderten, der Aufforderung der Eslingerin Folge zu leisten, diese letzte Scene zu beobachten. Schwestern der Eslingerin und einige andere Personen, die bei dieser Scene waren, sind als Zeugen nicht so geltend, als eine sehr rechtschaffene Frau, die die Gabe des innern Schauens von Jugend auf hatte.

Es ist diese Zeugin, die jedem Einwohner von Weinsberg als redlich und verständig bekannte Frau Fabrikantin Wörner von hier, welche nachher, auch vom Herrn Oberamtsrichter Heyd vor-

gefordert, Folgendes, das sie, wie sie sagte, eidlich erhärten könnte, bei Gott und Gewissen angab:

„Am 11 Febr. Morgens 3 Uhr fuhr ich mit der Eslingerin (die ich vorher nie sah und sprach), ihren zwei Schwestern und einigen andern Freunden, an den von der Erscheinung bezeichneten Ort bei Wimmenthal (wenigstens hatte man von da aus Wimmenthal im Auge) ab. Die Eslingerin hatte vorher von ihren Kindern gerührt Abschied genommen, denn sie war sehr angegriffen, und es war nicht anders, als führe man sie auf den Richtplatz. Das Wetter war furchtbar stürmisch. An Ort und Stelle angekommen, kniete die Eslingerin am bezeichneten Platze nieder, wir aber hielten uns von ihr, um durch keinen Laut zu stören, gegen dreißig Schritte in tiefster Stille entfernt. Die Eslingerin betete bei einer halben Stunde laut, und was ich da sah, kann auch von andern bestätigt

werden, obgleich nicht alle es in dieser Bestimmtheit wie ich zu schauen vermochten.

Ich stehe mit dieser Person in gar keiner Bekanntschaft, und sprach und sah sie vorher nie, und ich wüßte gar nicht, warum ich ihr zu Gunsten etwas sagen sollte, was ich nicht sah.

Ich sah aber, daß während des Gebetes sich der Eslingerin eine lichte Gestalt näherte, eine männliche Erscheinung, welcher bald zwei andere lichte Gestalten, aber klein wie Wölkchen, nachfolgten. Nach Beendigung des Gebets vernahm ich, wie von diesen, einen unbeschreiblich lieblichen zarten Gesang, und sah dann, wie die größere Erscheinung sich der Eslingerin völlig näherte, in welchem Moment eine Lichterscheinung wie eine Sternschnuppe ganz an der Eslingerin auffuhr, dann bemerkte ich nichts mehr, als wie eine weiße Wolke von ziemlicher Höhe, die zum Boden nieder und dann wieder auf-

ſchwebte, und hierauf ward es völlig dunkel um die Eslingerin.

Wir harrten ſo noch eine Viertelſtunde, um nicht zu ſtören, ſtille, da wir aber dann nichts mehr hörten und ſahen, näherten wir uns der Eslingerin, und fanden dieſe kalt und beſinnungslos auf dem Boden liegen. Wieder zu ſich gebracht, erzählte ſie, daß die Erſcheinung zum Abſchiede von ihr die Hand gefordert, die ſie vorher mit einem Tuch umwickelt und ſo ihr gereicht habe. Da ſey von dem Tuch ein Flämmchen aufgefahren, und wie etwa die Berührung mit den Fingern der Erſcheinung geſchehen ſeyn mag, fand man auch in daſſelbe, jedoch ganz geruchloſe Stellen gebrannt.

Dieß aber, ſagte die Eslingerin, hätte ſie nicht ſo erſchreckt, da ihr das auch die Erſcheinung vorhergeſagt habe, als das, daß nach dem Aufſchweben der Erſcheinung, was in Begleitung

zweier kleinen lichten Kindergestalten, wie auf einer sich niedergelassenen Wolke geschehen, ein ganzer Troß scheußlicher Thiergestalten auf sie zu und an ihr vorübergerauscht, worauf sie bewußtlos niedergefallen sey.

Und dieß ist es, was ich in jener merkwürdigen Stunde sah und hörte, nie vergessen werde, und mit einem Eide, daß ich es so hörte und sah, bekräftigen könnte."

Die richtige Angabe bezeugt auf Vorlesen

Christiane Wörner.

Die zwei kleinen lichten Kindergestalten, die auch die Frau Wörnerin, aber nur wie Wölkchen sah, und die in Begleitung der größern lichten Gestalt waren, mahnen an die zwei Lämmchen, die so oft in Begleitung der Erscheinung im Gefängniß erschienen.

Jetzt schienen auch diese Menschengestalt angenommen zu haben.

Bestimmt ist, daß auch von jener Stunde an, weder von der Eslingerin noch sonst im Gefängniß, oder in den andern Häusern, irgend etwas mehr von dem vorigen gehört, gesehen, gefühlt oder gerochen wurde.

Sehr furchtsamen Weibern, die nachher in der Eslingerin Gefängniß eingesperrt waren, sagte ich geflissentlich von den Dingen, die hier vorgegangen, und sie sollten recht aufmerken, sie würden wohl sehr beunruhigt werden, allein sie konnten mir des Morgens nie etwas sagen, zum Beweise, daß auch früher Furcht und Einbildung dieses Sehen, Hören, Fühlen und Riechen bei den Bewohnern dieses Gefängnisses nicht hervorbringen konnten. Auch jene letzte Scene, die der Trennung der Erscheinung von der vermittelnden Person, hat ganz gleiche Vorgänge, und

namentlich nicht bloß in Erscheinung eines Lichtes, sondern in der eines wirklich brennenden Flämmchens. Man vergleiche damit die Geschichte des Mädchens von Orlach (siehe die Geschichte Besessener neuerer Zeit und die Geschichte einer Erscheinung in der Hammerschen Familie. Jungs Geistertheorie S. 193). Es ist auch hier die bekannte Aeußerung eines elektrischen Feuers, das mit dem magnetischen Nerven-Fluidum (dem Nervengeist), diesem Seelenvehikel, identisch oder eine seiner verschiedenen Darstellungen ist.

Eben so ist das beständige Anliegen der Erscheinung, mit ihr zu beten, und zwar an einer bestimmten Stelle, ebenfalls kein leeres Vorgeben der Eslingerin, denn constant wiederholt sich dieß in hundert gleichen Beobachtungen immer.

Die Eslingerin sagte, wie schon bemerkt, oft zur Erscheinung: sie sey selbst eine Sünderin, warum sie sich an sie wende? worauf, wie sie

ſagte, die Erſcheinung nur ſeufzte und noch mehr in ſie um Gebet drang. Dieß iſt nur dadurch erklärlich, wenn wir bedenken, daß ſolche Geiſter noch tief unter den Menſchen ſtehen, und daß wohl unter einer unzähligen Menge von Menſchen gerade nur einer die Beſchaffenheit haben kann, vermöge der er mit einem Geiſt in vollſtändigem Rapport zu treten fähig iſt. Dieſer Einzige iſt dann ſo einem nach Vermittlung ſchmachtenden Geiſte ſo hoch willkommen, wie einem nach geiſtlichem Troſt oder Gebet ſehnſüchtigen Todtkranken; der weiter keine Wahl hat, es der Tröſter oder Beichtvater iſt, von dem er auch weiß, daß er vielleicht ein eben ſo großer Sünder als er ſelbſt iſt, den er aber nur eben allein haben kann. Auch kann man wohl annehmen, daß ſolche niedere, gefallene Geiſter auch eher Anziehung zu Menſchen haben, die ihnen auch geiſtig näher ſtehen, an denen ſelbſt noch viele Schwere der Erde haftet. Solchen Geiſtern iſt es wohl viel ſchwe-

rer; sich an höhere Menschen, und noch schwerer, sich an höhere Geister zu wenden: denn das sind tief unter den Menschen gefallene Geister.

Für diejenigen, welche besonders diesen letztern Umstand, nämlich das Verlangen nach Gebet, für eine krankhafte religiöse Phantasie würtembergischer Frauen halten, will ich hier eine Geschichte auch aus neuerer Zeit einschalten, wo gleiches Begehren einer Erscheinung an einen Mann stattfand, und zwar nicht in Würtemberg, sondern in Baden, eine Geschichte, die mir aus authentischer Quelle mitgetheilt wurde.

Christian Eisengrün, *) ein ehrsamer Bürger und Hafnermeister zu Neckarsteinach, er-

*) Dieser Mensch war auch, wie die Eßlingerin, von Jugend an fähig Geister zu sehen, ohne daß er aber früher in solche nähere Verbindung mit einem gekommen wäre.

zählt ganz einfach nachstehende Geschichte, die ihm begegnete, und die auch von den Gerichten actenmäßig aufgenommen ist.

„Im Jahre 1827 war ich auf der Wanderschaft zu Eberbach im Badischen, und stand bei dem Hafnermeister Friedrich Gehrig, katholischer Religion, in Arbeit.

Kurz vor Michaelis, Nachts 11 Uhr, wo ich im Bette lag, hat mich ein Gepolter im Zimmer aufmerksam gemacht. Als ich aus dem Bette sah, erblickte ich ein dem Erlöschen nahes Lichtchen auf dem Boden, das sich aber vergrößerte und auf einmal eine menschliche Gestalt war, die ein weißes Gewand, gleich einem Chorhemd, anhatte. (Man sieht hier wieder den Faltenrock, die Bekleidung all dieser Erscheinungen, wenn sie sich bessernd zum Gebete wenden.) Einen Kopf habe ich nicht gesehen.

(Daß der Kopf bei diesen Erscheinungen zuerst nicht und nur nach und nach gesehen wird, deutliche Gesichtszüge am letzten, kommt sehr oft vor.) Die Figur hatte eine gewöhnliche Mannsgröße.

Jetzt steckte ich mich unter die Bettdecke, der Geist aber sprach mit deutlicher Stimme und im gewöhnlichen Deutsch unserer Gegend Folgendes zu mir:

„Du bist dazu berufen, mich zu erlösen und du mußt mich erlösen. Du mußt 21 Tage nach einander auf dem katholischen Kirchhofe zu Neckarsteinach, Abends vor der Betglocke, auf dem Grabe, wo das steinerne Grabmal steht, folgenden Vers im Testamente hersagen:

„denn welcher Mensch weiß, was im „Menschen ist, ohne den Geist des Men-

„sehen, der in ihm ist? also auch weiß „Niemand, was in Gott ist, ohne den „Geist Gottes.“

Die zweite Nacht ist die Erscheinung eben so und mit der nämlichen Anrede zu mir gekommen.

Jetzt habe ich's meinem Meister gesagt, der mich aufgefordert hat, mich nicht zu fürchten, und zu sehen, was und wer sie sey und was sie weiter wolle. Die dritte Nacht habe ich mich zwar nun nicht versteckt, jedoch auch nicht das Herz gehabt, zu fragen. Die Erscheinung hat mir das Nämliche wiederholt vorgesagt, ist wieder im weißen Gewand, jedoch ohne Kopf gewesen.

Nachdem ich dieses meinem Meister wieder eröffnet, hat mir derselbe gesagt, er kenne derlei Sachen, und man müsse damit nicht spaßen, hat mir zugesprochen, jetzt heimzugehen und den Auftrag zu befolgen.

Dieß habe ich nun gethan, bin nach Neckarsteinach gegangen und habe es sogleich dem rechtschaffenen und verehrungswürdigen katholischen Geistlichen, Herrn Pfarrer Seitz, angezeigt, der mir gesagt, mich diesem Auftrag ohne Bedenken zu unterziehen, wozu er mich eingesegnet und mir das Lied:

„Eine veste Burg ist unser Gott,
Eine gute Wehr und Waffen."

aufgegeben hat, auswendig zu lernen, und es jedesmal herzusagen, so wie ich mit dem Vers, den mir der Geist aufgegeben, fertig sey. Der Herr Pfarrer hat auch die Bibel aufgeschlagen und diesen Vers I. Corinther am 2. V. 11 gefunden.

(Es ist merkwürdig und brav, daß der katholische Geistliche dem Mann dieses Lied Luthers anempfahl. Minder scheint dieses Lied dem katholischen Geiste gefallen zu haben.)

Da auf dem katholiſchen Kirchhofe nur ein ſteinernes Monument iſt, ſo war es nicht ſchwer den Namen des Verſtorbenen ausfindig zu machen.

Den andern Tag bin ich, ſo wie es der Geiſt geſagt, kurz vor der Betglocke (6 Uhr) auf den Kirchhof gegangen, nachdem mich der Herr Pfarrer Seitz eingeſegnet, was die 21 Tage jedesmal geſchah. Ich kniete vor dem Grabſtein, ſagte den Vers und das Lied, ſtill in mich gekehrt, mit dem herzlichſten Wunſche her, daß Gott ſich ſeiner Seele erbarmen möge. So wie ich kniete, ſtand der Geiſt mitten auf ſeinem Grabe, und war mit in einander gelegten Händen, ſo wie man betet, ſtill, ſo lange ich den Vers im Sinne hergeſagt; ſo wie ich aber das Lied anfing, ging er eilfertig bald hin und her auf dem Grab, oder zwerch über und über, aber immer nur ſo lang und ſo breit, als das Grab war.

Zwiſchen mir und ihm war nichts als der nicht hohe Grabſtein, und mit Angſt und Zittern habe ich jedesmal den Vers und das Lied ſtille hergeſagt, weil ich jedesmal fürchtete, der Geiſt möge auf mich kommen.

Dieſe 21 Tage habe ich nun ſeine ganze Geſtalt geſehen; denn mit dem erſten Tage dieſer Zeit war auch der Kopf da. Er hatte keine Kopfbedeckung, ganz graue weiße Haare, graulichte ſehr tief liegende Augen, ein weißes Gewand wie ein Chorhemd, die Hände jedesmal in einander gelegt. Die ganze Furcht, die ich empfand, lag, glaube ich, in den großen aufſtehenden Augen, von denen ich keine Bewegung gewahrte.

In den erſten Tagen empfand ich ſchon ein Unwohlſeyn, und am zehnten Tag, als ich vom Kirchhof heimkam, überfiel mich ein Wehſeyn und ich fiel die Treppe herab, war aber dennoch jeden Tag im Stande, das Gebet auf dem Kirchhofe

zu verrichten, wo gewöhnlich viele Menschen beiwohnten.

Frau und Kinder der Erscheinung waren nicht mehr da, aber die Kinder des Bruders stellten bei dem Landgericht zu Hirschhorn Klage gegen mich, und erwirkten bei dem Bürgermeister des Orts einen Verhaftsbefehl für die Stunde, wo ich gewöhnlich (um 6 Uhr Abends) auf das Grab gehen sollte. Der Bürgermeister ließ mich holen und in seinem Hause durch den Amtsboten bewachen. So wie es gegen 6 Uhr ging, erschien der Geist im Hause des Bürgermeisters, sagte nichts, aber winkte mir beständig mit der Hand und machte Zeichen zum Fortgehen.

Angst und Sorge preßten mir Thränen aus, und ich sagte zum Bürgermeister und dem Amtsdiener: „seht, da steht er und winkt zum Fortgehen!“ Wir sehen nichts, sagten diese; allein der Bürgermeister ließ mich gehen, und beide er-

zählten nachher, daß es sie im nämlichen Augenblick eiskalt überlaufen, und erst nach diesem Gefühl habe mir der Bürgermeister zu gehen erlaubt.

Nun kam auch das ganze Landgericht von Hirschhorn ins Ort.

Ich wurde vorgerufen und verhört, und erzählte Alles.

Der katholische Geistliche, eine Menge Zeugen, der Bürgermeister und Amtsbote, dann die mich anklagenden Verwandten des Verstorbenen waren versammelt. Den andern Tag wurde mir eröffnet, daß mir nichts geschehe, und ich meine Erlösungsgebete fortsetzen solle. *)

Der Geistliche und Bürgermeister mußten berichten, als die 21 Tage um waren, nach welchen

*) War gewiß sehr christlich und brav von der Behörde.

sich der Geist nicht mehr sehen ließ, und seither habe ich auch nicht das Geringste mehr von ihm gesehen oder gefühlt.

Der Verstorbene war ein reicher Holzhändler.

Nachdem die 21 Tage abgelaufen waren, wurde ich sehr elend, und befand mich ein ganzes Jahr in einem leidenden Zustande, wurde aber durch den christlichen und wohldenkenden evangelischen Herrn Decan Arnold zu Neckargemünd und den Herrn Apotheker Bronner von da unterstützt und mit Medicin versorgt, bin nun, Gottlob und Dank, wieder hergestellt und habe ein Kind, bin arm, aber vertraue auf Gott."

Erfahrungen wie dieſe, gibt es allerdings ſehr viele, und ſolche werden aber noch weniger, als die Geſchichte der Eslingerin, Andere überzeugen, weil in ihnen dem Schauen, Hören und Fühlen Anderer nichts gegeben iſt, und man ſie auf bloßem Glauben und Treue des einzelnen Sehers annehmen muß. Aber ich führte dieſe Geſchichte hauptſächlich, wie ſchon erwähnt, deswegen an, um zu zeigen, daß ſolches nicht bloß Frauen, ſondern auch Männern widerfahren kann, und daß in all dieſen Fällen faſt conſtant ein Anſinnen der Erſcheinung um Erlöſung (möge man auch darüber urtheilen wie man wolle), und um Gebet und das meiſtens an einer beſtimmten Stelle, ſtattfindet, alſo auch hierin die Eslingerin wohl nicht log.

Um nun wieder auf die Geſchichte der Eslingerin zurückzukommen, ſo ſpricht aber die große Uebereinſtimmung, die dieſe Geſchichte mit den vielen andern aus dieſer Nachtſeite der Natur auch in Hinſicht der gleichen Töne, der gleichen Lichterſcheinungen, der gleichen Empfindungen der Beobachter (oder der gleichen Einwirkungen auf die Körper) hat, ebenfalls aufs lauteſte für deren Wahrheit. Spreche ich aber von der Wahrheit dieſer Geſchichte, ſo verſtehe ich darunter immer, was in ihr, während die Eslingerin im Gefängniß war, und was in den hieſigen Häuſern beobachtet wurde; denn nach Entlaſſung der Eslingerin aus dem hieſigen Gefängniß, wo ſie wieder unter den rohen Haufen kam, der nun zu ihr ſtrömte und Auskunft über alles Mögliche von der Erſcheinung haben wollte, war ſie und ihre Umgebung oft genöthigt, um nur Ruhe zu bekommen, die fragenden Gaffer mit Dichtungen abzuſpeiſen; denn diejenigen, die keine ſolche

Auskunft erhielten und geradezu abgewiesen wurden, nahmen dann durch selbsterdichtete Lügen Rache. Es konnte also von dieser Zeit keine reine Beobachtung geliefert werden, was aber jenen frühern reinen Beobachtungen keinen Eintrag thut.

Veranlaßt durch diese Geschichte der Eslingerin, las ich erst kürzlich nach Jahren wieder die in der Geschichte der Seherin von Prevorst (II. Th. S. 290 2te Aufl.) getreu niedergeschriebene und damals ebenfalls amtlich gewordene ähnliche Geschichte, die sich vor sieben Jahren in einem Gefängniß des Rathhauses zu Weinsberg ereignete, welches Haus aber in einem ganz andern Theile der Stadt liegt, als das Gefängniß der Eslingerin, und ich ward überrascht durch die völlige Gleichheit dessen, was da gesehen, gehört und gefühlt wurde, mit dem, was in dieser Geschichte der Eslingerin gehört, ge-

sehen und gefühlt wurde, und doch ist diese alte Geschichte hier ganz vergessen, und es erinnert sich wohl in hiesiger Stadt, ausgenommen Herr Oberamtmann von Wolff, welcher die Verhöre vornahm, kein Mensch mehr ihrer.

Ich bitte, diese Geschichte hier noch einmal anzuhören, um sich zu überzeugen wie ähnlich sich diese geisterhaften Aeußerungen und Einwirkungen sind, und zwar deßwegen, weil sie Realitäten und Wahrheiten sind und keine Phantome der Einbildung, so wenig als geflissentlich gemachter Spuk.

Auf dem Rathhause zu Weinsberg befindet sich ein Zimmer, das als Gefängniß dient. Die verschiedensten Menschen, die von einander nie etwas erfahren hatten, aus den verschiedensten Gegenden und zu den verschiedensten Zeiten, welche sich nächtlich in diesem Zimmer aufhielten gaben an: daß man in ihm ungewöhnliche Dinge höre

und fühle, ja Manche wurden in demſelben ſchon ſo beängſtiget, daß ſie krank wurden, während Andere in demſelben Raume weder etwas Beſonderes hörten noch fühlten. Das Rathhaus iſt völlig unbewohnt und von andern Häuſern getrennt. Nach ihrer Befreiung zeigten verſchiedene der hier Angeſeſſenen dieſe Beunruhigungen dem Amte an; ſo z. B. ein hier ganz fremder, geſunder und ſtarker Kaufmann, der von den frühern Vorfällen hier nicht das Mindeſte hatte erfahren können.

Später traf das gleiche Schickſal einen Landjäger, der lange Soldat geweſen und nie an derlei Dinge geglaubt hatte.

Dieſer gab nach ſeiner Freilaſſung, mit den Andern ungefähr gleichlautend, Folgendes vor Oberamt an:

„In der erſten Nacht, die ich in dieſem Zimmer zubrachte, Schlag 1 Uhr, wurde ich auf einmal erweckt (das gleiche Erwecken, wie in der

Geſchichte der Eslingerin), und da lief es mit Tritten, die ich zählen konnte, es waren ſieben, ganz wie ein Menſch vor mein Bett. Dieſe Tritte hörte ich nicht über mir (es bewohnt, wie geſagt, keine Seele dieſes Haus, auch kein Wächter), ſondern auf dem gleichen Boden des Zimmers in dem ich mich befand.

Es waren Tritte vollkommen wie die eines Menſchen, der ſchlürfend (die Schuhe loſe am Fuße nach ſich ziehend, ganz wie in der Geſchichte der Eslingerin) auf einen zuſchreitet. Die Sache kam mir ſonderbar vor, ich ſchlief aber bald wieder ein, und wurde nicht mehr beunruhigt. In der zweiten Nacht wurde ich Schlag 1 Uhr wieder erweckt, fühlte etwas Unheimliches, Drückendes um mich, ſchlief aber ohne etwas gehört zu haben bald wieder ein.

In der dritten Nacht wurde ich Schlag 1 Uhr wieder erweckt, das Zimmer war, was mir un-

begreiflich ſchien, hell, obgleich es eine Regennacht war (alſo eine Lichterſcheinung, wie in der Geſchichte der Eslingerin), und da kam es auf einmal, ich ſah es wach und ganz beſtimmt, wie ein großer Schatten auf mich zu, bog ſich über mich und hauchte mich dreimal ganz fühlbar an (wieder wie in der Geſchichte der Eslingerin). Zugleich zog es den Teppich des Bettes zur Hälfte herab, ſo daß ich nach dem Teppich griff, um ihn feſtzuhalten (ganz wie in der Geſchichte der E.). Bald darauf that es neben mir einen Knall (wie in der Geſchichte der E.), als wäre meine Bettſtelle gewaltſam auseinander geriſſen worden, ich fiel hinunter, daß es meine Bruſt erſchütterte, ſprang auf und unterſuchte rings die Bettſtelle, die aber ganz unverletzt und feſt ſtand, und an der ich nicht das Mindeſte bemerken konnte."

Wegen Beſchränktheit des Raumes in den andern Gefängniſſen, ward im Junius 1829 ein

ſehr beherzter Kerl, aus der Gegend von Mergentheim, alſo aus einem von hier ſehr entfernten Ort, in dieſes Zimmer auf dem Rathhauſe eingeſchloſſen. Dieſer, dem mit völliger Gewißheit früher nicht das Mindeſte von jenem Zimmer bekannt war, äußerte, nachdem er einige Wochen in demſelben zugebracht hatte, ſich darüber alſo:

In verſchiedenen Nächten, die ich in dieſem Zimmer zubringen mußte, wurde ich meiſtens gegen 1 Uhr erweckt, und da fiel es ſo ſchwer auf mich, wie ein Sack, daß ich faſt nicht mehr athmen konnte. Einmal wurde meine Bettſtelle mit mir wie aufgehoben, und mir hörbar und fühlbar hin und her gerüttelt.

Als es Tag war unterſuchte ich genau die Stollen der Bettſtelle, fand aber, daß ſie nicht im Mindeſten verrückt worden waren. Mehrmals zog es mir den Teppich vom Leibe, und weit vom Bett hinweg. Einigemal ſah ich ganz deutlich

eine männliche Gestalt, die auf der Brust eine helle Stelle hatte, im Zimmer hin und her gehen; es war wie ein Schatten. Nicht alle Nacht fand eine solche Beunruhigung statt, oft blieb sie drei, vier und mehrere Nächte aus."

Dieser Mensch bat, ihn in ein anderes, wenn auch härteres, Gefängniß zu verlegen.

Man bewilligte ihm seine Bitte und that einen andern Gefangenen dahin. Auch dieser wußte von den Beunruhigungen in diesem Zimmer nicht das Mindeste voraus. Drei Nächte lang blieb er ohne alle Anfechtungen; in der vierten Nacht, als er ganz wach war, fühlte er auf einmal einen Druck auf der Brust, wie von einem schweren Sack, und bekam das Gefühl, als bliese ihm jemand in das Ohr (wie in der Geschichte der E.). In spätern Nächten geschah ihm Aehnliches, auch hörte er das Rollen einer Kugel (der gleiche Ton, der in der Geschichte der Es-

lingerin als wie das Rollen eines Wagens, eines Schubkarrens, angegeben wurde), und wurde ihm der Teppich genommen.

Wenn er nach diesem greifen wollte, war er nicht fähig die Arme hinauf zu bringen (das Gebundenseyn, der unvollständige magnetische Rapport, wie in der Geschichte der Eslingerin).

Diese obige, der Geschichte der Eslingerin so gleiche Geschichte unterscheidet sich aber von derselben in einem Hauptpunkt, nämlich dadurch, daß in ihr keine Person aufzufinden ist, von der man wie von der Eslingerin annehmen könnte, daß von ihr die Erscheinung z. B. als Traumbild, oder als ein von ihr ausgeströhmtes elektro-magnetisches Fluidum (oder wie man das nennen will, um einem Geiste in der rationellen Gespensterfurcht aus dem Wege zu gehen) ausgegangen sey.

Hier kommen die gleichen Erscheinungen, die gleichen Töne und Empfindungen, selbstständig ohne irgend eine Vermittlung vor, denn in jenem Hause war keine Seele. Ein solcher Erklärer wird aber sagen: wie bei der Eßlingerin die Erscheinung und jene Töne auch in entfernte Häuser gekommen, so habe wohl irgend ein so beschaffenes Weibsbild in Weinsberg oder der Umgegend, denn die Erscheinung sey bei der Eßlingerin auch nach Heilbronn gekommen, diese Erscheinung auch so in dieses Gefängniß, Gott weiß zu welchem Zwecke, geschickt.

Hier tritt freilich der Umstand ein, daß diese Erscheinung Jahre lang in diesem Rathhausgefängnisse beobachtet wurde, also auch die versteckte ferne Person dieses ihr elektro-magnetisches Spiel mit den Personen in diesem Gefängnisse auch Jahre lang hätte treiben müssen. Zu welchen Absurdi-

heiten aber derlei mit den Haaren herbeigezogene Erklärungen führen, wird jeder durch die sogenannte Bildung noch nicht dumm gemachte, und verglaste Mensch, gar wohl einsehen, und ich schweige.

Man hat in neuerer Zeit die sonderbare Behauptung dem gebildeten Publikum vorgetragen *), als wären solche Geschichten nur modern protestantische, nur Producte der lutherischen Confession, als wären sie nur in den Köpfen des lutherischen Deutschlands, und dann noch in denen des antikatholischen Schwedens, aber nicht in der Natur, denn sie seyen in Italien, und in sonst katholischen Ländern, nicht zu finden.

*) Siehe das Litteraturblatt des Morgenblatts, und Hrn. Dr. Menzels Reise nach Italien.

Durch eine Menge Beispiele aus der katholischen Welt, wäre diese Behauptung zu widerlegen.

Die Lehre vom Fegfeuer (Mittelreiche), die Lehre vom Gebet für Verstorbene, die Lehre vom Exorcismus in der katholischen Religion, ist allein aus solchen Erfahrungen hervorgegangen, ist rein aus der Natur hervorgegangen.

Wäre es aber wirklich so, was dem nicht so ist, daß nämlich solche Beobachtungen weniger in der katholischen, als in der lutherischen Welt gemacht würden, so könnte dieß gerade deßwegen geschehen, weil die Katholiken Seelenmessen, Gebet für Verstorbene, anerkennen und unaufgefordert ausüben, jene Seelen also nicht nöthig haben, sich ihnen noch mit dieser Bitte zu nähern, sie dazu aufzufordern, darum zu quälen, was sie aber bei Lutheranern thun müßten, weil

dieſe unaufgefordert für keine verſtorbene Seele beten. Dieß könnten Katholiken entgegnen, allein jene Behauptung iſt durchaus falſch. Alle Völker und Zeiten ſprechen von den gleichen Erfahrungen, weil ſie keine religiöſe Träume, ſondern weil ſie wirklich in der Natur gegründet ſind *).

Die katholiſche Welt weiſ't ſie auf, wie die lutheriſche und umgekehrt, wofür ich hier ſogleich

*) Ich beſitze ein Gemälde, das eine Erſcheinung darſtellt, die ſich in einem zerfallenen Schloſſe nächſt Trient oft gezeigt haben ſoll. Der Verfertiger deſſelben, ein alter würtembergiſcher Künſtler, Namens Mollwitz, war in Geſellſchaft mehrerer Italiener ſelbſt Zeuge dieſer Erſcheinung, die einen ſo großen Eindruck auf ihn machte, daß er ſie in einem Gemälde darſtellte, auf deſſen Rückwand er mit eigener Hand die Geſchichte beſchrieb und ſagte, daß er und ſeine Begleiter von ihrer Wahrheit ſich ſelbſt an Ort und Stelle überzeugt hätten.

ein gewiß nicht unmerkwürdiges Beispiel anführen werde, eine Geschichte aus dem gleichen Felde, wo wenigstens wohl nicht gesagt werden kann, der Beobachter habe es an katholischem Glauben fehlen lassen.

Auch diese Geschichte möchte zur Vergleichung mit der Geschichte der Eslingerin dienen. Aber auch hier finden wir keine Mittelsperson, die man in der Geschichte der Eslingerin doch anführen kann, und dennoch hat auch sie so manche Aehnlichkeit mit jener.

Ich verdanke diese Mittheilung der Güte des Herrn Obristen Pfiffer von Altishofen in Luzern.

Dieser achtungswürdige Greis ist einer der französischen Gardeoffiziere, die dem Blutbad am 10 August 1792 in den Tuilerien zu Paris

entronnen sind, und wurde damals schwer verwundet. Später war er in Diensten in Italien.

Er sammelte sich in der Welt viele Kenntnisse und Erfahrungen, und seinen Bemühungen verdanken die Schweizer das schöne Monument, für die an jenem Tage zu Paris Gefallenen, den sterbenden Löwen, den Thorwaldsen modellirte, und den er in Sandstein gehauen, in seinem Garten zur Ausführung brachte.

Herr Oberſt v. Pfiffer an Dr. Kerner.

Euer Wohlgeboren ꝛc.

Die Geſchichte, die ich Ihnen hier überſende, erregte ihrer Zeit ein großes Aufſehen in unſerm Kanton. Damals war aber noch Niemand aufgetreten, der den Muth gehabt hätte, den Glauben an ſolche übernatürliche Dinge frei und offen zu bekennen, und der gute Pfarrherr, nun Chorherr Sch., der früher ſo ziemlich zu den rationellen Katholiken gehört haben mag, wurde mit Spott übergoſſen, obwohl mehrere ſeiner Vorgänger viel von dem Spuk zu leiden hatten, aber aus Furcht, lächerlich zu werden, die Sache ſo viel als möglich geheim hielten. Herr Sch. mußte um ſo mehr leiden, weil er von den Freunden und Brüdern als eine

Art Apostat betrachtet wurde. Er ist aber ein sehr rechtschaffener Mann.

An Betrug durch physikalische Vorbereitungen, Elektrizität, Galvanismus ꝛc. wird wohl Niemand hier denken.

Das Haus ist nichts weniger als dunkel. Unter allen Bewohnern des Dorfes, das an einer Anhöhe liegt, ist keiner, der nur den mindesten Begriff von so etwas hätte, eben so wenig in den umliegenden Ortschaften, und wahrlich im ganzen Kanton.

Ich sende Ihnen das Manuscript, so wie ich es erhielt. Mit den Personen, auf die sich der Herr Chorherr beruft, die ich alle kenne, habe ich selbst gesprochen, und ihre Aussage mit den seinigen ganz übereinstimmend gefunden.

Trotz des katholischen Anstriches halte ich diese Geschichte für merkwürdig genug. Die Aufrichtigkeit des Herrn Chorherrn gefällt mir recht wohl. Sein ganzes Schreiben beurkundet Wahrheitsliebe.

Ich bitte, bei etwaiger Veröffentlichung, die Namen nur mit Anfangsbuchstaben, doch den Artikel aus der Schweiz, und, wenn Sie wollen, als von mir Ihnen mitgetheilt, zu bezeichnen.

Ihr ꝛc.

Luzern, den 12 Januar 1836.

Oberst Pfiffer v. Attishofen.

Herr Chorherr Sch. an Herrn Oberst von Pfiffer.

M., den 11 December 1835.

Hochgeehrtester Herr Oberst!

Ihr verehrtes Schreiben an mich möchte ich keineswegs unbescheiden nennen, schon deßwegen nicht, weil es von Ihnen kommt, dessen religiöse Denkungsart mir nicht unbekannt seyn kann, und da Ihr Verlangen gewiß nicht auf bloßer Neugierde beruht.

Aber auffallend kam es mir, ich muß es Ihnen gestehen, doch vor, daß ich nach einer langen Reihe von Jahren über eine Sache neuerdings Bericht erstatten soll, welche ich längst vergessen glaubte, und von welcher ich zur Zeit, als sie sich

zutrug, selbst weder schreiben noch reden durfte, ohne die Zielscheibe der Spötter und Ungläubigen zu werden, und unter die Zahl der Leichtgläubigen, Narren, Esel, Phantasten, und wie die Titulaturen alle heißen, gezählt zu werden. Selbst einige benachbarte Pfarrherren mißhandelten mich auf diese Weise, und was mich noch jetzt in der Seele betrübt, selbst zwei Patres Kapuziner fanden in Folge der Zeit, um nicht das gleiche Schicksal mit mir zu theilen, für gut, Rapporte an die Nunciatur, welche sie als Augen- und Ohrenzeugen mir an diese hohe geistliche Behörde eigenhändig unterzeichneten, zu verläugnen. *)

Ich suchte nie Veranlassung über diese Sache mit Jemand zu sprechen, scheute mich aber auch

*) Mit solchen Patres Kapuzinern kann ich auch aufwarten.

K.

nicht, fragten Andere mich darüber, der Wahrheit Zeugniß zu geben, wie ich mich auch jetzt noch nicht scheue, es gegen Sie, hochgeehrtester Herr, zu thun!

Nun zur Geschichte!

Zuvor muß ich bekennen, daß ich früher auch wie einer von denen war, über welche ich mich eben beschwerte, das heißt: ich glaubte nichts dergleichen.

Als Schüler des seligen R. (der bekanntlich über solche Sachen nur seinen Spott trieb) war mir ohnedieß der Glaube an so etwas ganz vergangen, ja ich stund in jener Zeit manchmal Nachts 12 Uhr auf und ging auf alle Brücken, und an alle Orte, an welchen nach alten Sagen Geister in Luzern zu sehen seyn sollen (in Hunds- und andern Gestalten), und forderte sie frech heraus: wenn was da sey, solle es kommen, ich wolle es

ſehen. Ich ſah nichts, ergo, ſo argumentirte ich, gibt es nichts dergleichen.

Von dieſer Meinung wurde ich wirklich erſt in U. auf eine grelle Weiſe zurückgebracht, allein es brauchte da noch lange Zeit, und bedurfte vieler Ereigniſſe, mich glaubig zu machen, wie Sie im Verlauf der Erzählung finden werden, denn ſo iſt nun einmal der Menſch in dieſen Sachen.

Ich war von 1811 bis 1814 Pfarrhelfer in H. Dort war ein Lazareth, in welchem ich geiſtliche Dienſte leiſten mußte.

Bei dieſem war J. B. Commiſſär der Regierung.

Als dieſer hörte, ich wolle mich um die Pfarrpfründe U. melden, bat er mich um alles in der Welt, ich ſolle doch das nicht thun, es ſey ſchrecklich ungeheuer im Pfarrhof. Sein ſeliger Bruder ſey ſo ſehr geplagt worden, daß

er zuletzt durch Furcht und gänzlichen Mangel an Ruhe erkrankt und gestorben sey.

Ich lachte den Herrn Commissär herzlich aus, und bedeutete ihm, ich hätte ihn für so einfältig doch nicht gehalten.

Empfindlich darüber, sagte er: „Nun, so gehe du nur, du wirst es schon erfahren!“ Ich wurde zum Pfarrer gewählt. Statt mir zu gratuliren, bemitleidete mich der Herr Commissär herzlich, ich sah es ihm an, daß es ihm wirklich recht sehr ernst war.

Ich ging nun nach U., um meinen neuen Wirkungskreis und die Pfarrwohnung zu besichtigen. Nach meiner Rückkunft fragte mich Herr B., ob es mich jetzt noch nicht gereue, mich um diesen Ort beworben zu haben?

Keineswegs, sagte ich, und willst du dirs nicht nehmen lassen, daß dort ein oder mehrere

Geister spuken, so gilt es mir, wärs dem auch so, gleichviel, denn es sind in dieser Wohnung breite Gänge und Treppen; wir mögen wohl, ohne daß wir uns geniren, neben einander durchkommen. Herr B. zuckte die Achseln, blickte mich bedeutungsvoll an, und ging, ohne ein Wort mehr zu sagen.

Den Sonntag vor Allerheiligen hielt ich meinen Auftritt in U. und bezog meine Wohnung. Da erzählte mir einer der obigen Kapuziner, der die Pfarrei versehen und im Pfarrhof gewohnt hatte, allerlei erschreckliche Dinge, die er erlitten und erfahren haben wollte, und behauptete hoch und theuer, daß, wenn ich in diesen Tagen noch nicht gekommen, er davongelaufen wäre, er hätte sich nicht mehr zwingen lassen, auch nur einen einzigen Tag in einem Hause zu wohnen, das ihm zur Hölle geworden.

Aber Thomas blieb einstweilen noch ungläubig.

Ich mochte ungefähr 14 Tage in U. gewesen seyn, da kam die Gemeindeverwaltung des Orts, begleitet vom Richter F., zu mir mit dem Bedeuten: wenn ich allenfalls nicht gerne im Pfarrhof wäre, oder darin etwas beunruhigt würde, so soll ich es nur ohne Scheu sagen, sie wollen mir das Schulhaus zu einer Wohnung einrichten lassen, viel lieber, als daß sie mit den Pfarrern so oft wechseln sollen. Ich dankte diesen Herren für ihr freundliches Anerbieten, befremdete mich über die Ursache desselben, betheuerte, von keiner Beunruhigung etwas erfahren zu haben (was damals wirklich so war), und sagte endlich: ich würde mich durch nichts zwingen lassen, aus dem Pfarrhofe zu weichen, denn es würden mir in diesem Falle wohl Mittel zur Hand stehen, mir die gehörige Ruhe zu verschaffen.

Bald vernahm ich ungefragt eine Menge von Spuk und Gespenstersagen von diesem Hause.

Das Vorzüglichſte aber war: daß ein Geſpenſt auf dem Eſtrich auf einen Seſſel gebannt worden ſey; daß nach dem Tode des Herrn Pfarrers N. dieſer Seſſel von den Erben weggenommen worden, und nun ſeitdem der Teufel im Pfarrhof los ſey. Aber Thomas blieb, all der Erzählungen ungeachtet, noch ungläubig.

Jetzt aber fängt der Spuk an:

Es war Neujahr Morgens ungefähr um 6 Uhr. Ich wollte mich gerade noch mit dem Durchgehen meiner Predigt beſchäftigen, klingelte, und ließ mir meine Papiere holen, und ein Tiſchlein, um das Licht darauf zu ſtellen.

Während meine Magd im Begriffe war, dieſes zu thun, fing es an dem Reiber der Zimmerthüre (es war keine Falle zum Hinunterdrücken, ſondern ein Reiber zum Stoßen) an zu ſtoßen, als wenn Jemand ins Zimmer hinein wollte.

Herr Jesus, was ist das, schrie die Magd, die Hausthüre ist ja noch geriegelt, und doch will Jemand da herein! Ich hatte es wohl auch bemerkt, that aber nicht, als hätte ich es bemerkt. Das Stoßen wurde immer stärker, so daß die Magd vor Furcht erblaßte. Ich sagte ganz ernsthaft: „Oeffnet die Thüre nur, ihr werdet schon sehen, daß es nichts ist.“ Es war auch so, es kam Niemand, aber in der ganzen Etage gab es an allen Wänden einen Lärmen, als wenn an ihnen ganze Bündel Haselnußruthen herumschlügen *).

Thomas blieb aber deßwegen dennoch noch

*) S. Seherin von Prevorst zweiter Theil, wo es in der dritten Thatsache, einer Erscheinungsgeschichte zu Großgartach bei Heilbronn heißt: „Die Erscheinung kündigte sich durch Klöpfeln an den Wänden, durch Schläge wie mit Ruthen auf die Tische, durch Töne wie Rauschen mit Papier, an.“

so ungläubig, daß er ganz ruhig seine Predigt durchlas und auch glücklich hielt.

Von da gab es nun der Spukereien ohne Zahl und Maß, so daß ich Ihnen mit ein paar Hunderten aufwarten könnte. Z. E. des Nachts, wenn ich schon schlief, gingen alle geschlossenen Thüren meiner obern Etage, die mit verschiedenen Schlössern wohl verschlossen waren, drei Thüren innerhalb und dann wieder drei in den Gang hinaus, mit Geräusch völlig auf, so daß ich aufstund und sie jedesmal wieder verschließen mußte. Ferner öffnete sich die Abtrittsthüre, welche außen her gegen den Gang, aus mir nicht bewußten Ursachen, zwei Riegel hatte, so daß man Jemand hätte in den Abtritt einsperren können, bei hellem Tage unzähligemal mit großem Geklirr, auch wenn ich so eben aus dem Abtritt kommend, sie völlig geschlossen hatte, und noch keine zwei Schritte von

der Thüre war. Ferner erhob sich bei hellem Tage unzähligemal in der Küche ein Getöse, als wäre alles eiserne, kupferne und irdene Geschirr gewaltsam auf den Boden geworfen worden.

Kam man der Sache nachzusehen, so war Alles in Ordnung.

Eben so lärmte und tönte es bei hellem Tage im großen Saal, der schon zum Holzhause gebraucht wurde, ehe ich dort hinkam, als wenn alle Beugen auf dem hölzernen Boden mit Gewalt herumgeworfen worden wären. Kam man, war alles in Ordnung.

Thomas hörte, sah aber nichts, doch fing er so halb und halb anders zu denken an.

Nun zu bedeutendern Ereignissen, die mich endlich doch gläubig, aber statt furchtsam, unmuthig, zornig machten, so daß ich immer Haus auf und ab dem Spuk nacheilte, etwas sehen,

fangen wollte, und je mehr ich davon sagte, auch desto mehr geplagt wurde, so daß ich fast Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte.

Es war Lichtmeß Abend und der Kapuziner, welcher vorher die Pfarrei versehen, und mir so viele Sachen erzählt hatte, war bei mir auf der Mission, weil es Beichttag war.

Als wir noch am Nachtessen waren, fing der Polterspuk wieder an mit fürchterlichem Gelärm, bald in der Küche, bald auf dem Estrich, bald unten im Hause, bald in den 4 Zimmern.

Wollten wir beide horchen, war auf der Stelle alles ruhig, schwatzten wir wieder miteinander, fing auch das Gepolter wieder an. Wir machten beide miteinander Jagd darauf, Haus hinauf, Haus hinab, immer waren wir geäfft.

Die Geduld riß mir, es war schon über

Mitternacht, und noch keine Ruhe. „Nun, Pater Johann, sagte ich ganz entrüstet, wir sind beide Priester, und wenn wir bloß die kleinen Weihen hätten, wären wir ja schon kirchlich bevollmächtigte Exorcisten. Ich dulde die Aeffung nicht mehr, kommen Sie mir nach, die Sache muß noch diese Nacht ihr Ende nehmen.“

Ich ging mit ihm in die Hauptstube. Auf einer Seite derselben war mein Schlafzimmer, auf der andern zwei Gastzimmer. Ich öffnete die 6 oben benannten Thüren, zündete an meinem Hausaltare die zwei benedicirten Kerzen an, legte die Stole an und machte den praeceptum praeceptivum aus dem Benedictional, welcher heißt, daß von nun an alles ruhig seyn solle, oder wenn es nicht gehorchen müsse, sich ansichtig machen, oder doch seine Poltereien wieder anfange, zum Zeichen, daß es weder gehorchen wolle noch müsse. Der Befehl war von

mir zum zweitenmal gemacht, es erfolgte nichts, ich glaubte gesiegt zu haben, aber es war dem nicht so. Beim dritten Befehl entstund ein Gekrach, als wollte das Haus zusammenstürzen, so daß der gute Pater Johann zitternd von seiner Stelle wich. Ich übergab nun ihm Stole und Buch, er mußte den nämlichen Befehl auch dreimal machen, den er aber in Furcht und Angst so stotternd hersagte, daß ich bei allem Elend doch sehr lachen mußte.

Ihm geschah gar kein Zeichen, und ich war dessen eigentlich froh, er wäre vor Angst zu Boden gesunken.

Während diesem allem war es Morgens 3 Uhr geworden, ich war ganz und gar nicht befriedigt, und sagte zu Pater Johann: Dieses Zimmer verlassen wir jetzt nicht und schließen die geöffneten Thüren auch nicht, ich hole zwei Matrazen, lege sie auf den Boden, lasse das

Licht brennen, und so sagte ich, wollen wir uns niederlegen, und doch ein wenig schlafen, weil wir Morgens viele Arbeit haben. Aber der Erste, der etwas hört, wecke den Andern auf, und dann geht der Tanz aufs neue an.

Es geschah aber nichts weiter, als daß die zwei in die Wand eingeschraubten Leuchter mit den geweihten Kerzen am Morgen umgedreht waren, so daß die Kerzen ganz unter sich schauten, ohne doch aus den Leuchtern hinauszufallen.

Der morgige Tag ging ruhig vorbei, aber Abends beim Nachtessen erhielt ich am Tische von ungesehener Hand einen fürchterlichen Schlag auf die Brust, der mich an die Sessellehne zurückdrückte. Ich soll todesblaß geworden seyn, und man prakticirte mich ins Bett.

Pater Johann fand nöthig, mich nicht allein zu lassen, die Nacht wieder in meinem Zimmer auf einer Matraze vor meinem Bette zu schlafen,

aber eigentlich wollte Er nicht allein ſeyn. Am Morgen war ich noch ſehr matt.

Dieſer Vorfall wurde ſpäter von mir an die Nunciatur berichtet, von Pater Johann geleſen, unterzeichnet und ſpäter geläugnet.

Nun ein anderer Auftritt.

Ich hatte Bäume ſtumpen laſſen, und hieß die Aeſte in den Saal, der nun als Holzkammer gebraucht wurde, bringen. Mir eine Bewegung nach dem Eſſen zu machen, hieb ich aus dieſen mit einem Beile Büſcheln.

Einsmals, als ich das Beil zu einem ſtarken Hiebe aufgehoben hatte, ſchien mir's, als ſprängen auf einmal eine große Anzahl ſonderbarer Thiere, die im Augenblicke wieder verſchwanden, zwiſchen meinen Beinen hindurch, ſo daß, wenn mich Schrecken ergriffen, ich vermuthlich meine linke Hand abgehauen hätte. Es geſchah aber

nicht, ich führte meinen Streich mit sicherer Hand, mit Ingrimm laut rufend: „Du wirst mich an meiner Arbeit nicht zu stören vermögen!“ Ich wollte fortfahren, aber beim ersten Streich, den ich that, brach das Beil, so daß ich den Griff mit der Hälfte des Beils in der Hand hatte, die andere Hälfte aber auf den Boden fiel und das Beil quer durch, nicht nur ohne Lücke und Vertiefung, im Bruch auseinander war, sondern so schnurgerade und so glänzend, als wenn beide Theile geschliffen worden wären, man sah sich darin, und der Schmied, dem ich das Beil brachte, wollte sich nicht nehmen lassen, daß ich beide Theile geschliffen hätte, was ich nicht hätte thun sollen, denn er müsse sie ja wieder rauhen, wenn er sie wieder zusammenschweisen solle. —

Einsmals im Sommer, Abends um 4 Uhr, kam Dr. G. selig von S. mit seiner Frau und Tochter, welche noch leben, zu mir auf Besuch.

Wir nahmen miteinander ein Glas Wein und Kaffee.

Das Mädchen (es mag damals etwa 4 bis 5 Jahre gezählt haben, und Sie können beide, Mutter und Tochter, darüber fragen) saß zwischen mir und der Frau Doktorin.

Auf einmal wurde es von unsichtbarer Hand vom Sessel aufgehoben, rückwärts über die Sessellehne gehoben, und hinten am Sessel, zwar unbeschädigt, auf den Boden gesetzt. Sie können selbst denken, was dieses Factum für einen Eindruck auf uns alle machte.

Ich bekam von all diesen Personen keine Visite mehr.

Ich übergehe noch mehrere derartige Geschichtchen, denn Sie werden aus diesen Thatsachen doch gewiß erkennen, daß der größte Physiker so etwas

nicht hervorgebracht hätte, wie einige Einfältige oder Böswillige behaupteten, durch ſolche Apparate ſeyen dieſe Dinge, würden von mir nicht falſche Facta erzählt, hervorgebracht. Wo ſind aber zu U. ſolche Leute und ſolche Apparate zu vermuthen? Und wie ſollte ich in Erzählung falſcher Facta Ehre und Vortheil ſuchen?

Nur noch Eins und das Letzte, durch welches ich endlich bewogen wurde, bei der Nunciatur Vollmacht zu wichtigern, ernſthaftern Operationen einzuholen, welche nicht ohne Reſultat bleiben könnten.

Meine Mutter war im Frühling 1815 mit einer Taufpathin, Katharina Sch., bei mir in U. Abends, ein wenig vor der Betglocke, hatte man mich nach B. berufen. Kaum war ich weg, ſo fing es im Hauſe ſo entſetzlich zu poltern, lärmen, rauſchen, alle Thüren auf und zu zu werfen an, daß meine Mutter und Magd mit dem jungen Mädchen

in Eile die Flucht zum Hauſe hinaus nahmen. Und dieſe Flucht iſt um ſo auffallender, die von allen drei Perſonen mir gemachte Erzählung um ſo glaubwürdiger, weil ich meine Mägde ſchon in der erſten Zeit, aber mit vieler Mühe, endlich ſo angewöhnt und abgehärtet hatte, daß ſie mit und ohne Licht im Hauſe herumgingen, ſelbſt an die Orte, wo der ſpukende Lärm gehört wurde.

Als ſie mir nach meiner Zurückkunft die Sache erzählten, fragte ich, wo der Lärmen zuerſt und am heftigſten geweſen, und ſie antworteten mir, in der Küche. Statt den Schrecken mit ihnen zu theilen, wurde ich heftig erzürnt. Der Unhold vermochte mich nie zu ſchrecken, denn ich glaubte feſt an die mir inwohnende Kraft der Weihe.

Schleunigſt holte ich meine zwei benedicirten Kerzen und ſtellte ſie in die Leuchter, zündete ſie an, legte die Stole an, und machte aus dem Benedictionale wieder dreimal mit lauter, feſter Stimme

und in der gröſsten Faſſung das Praeceptum, aber ohne den geringſten Erfolg.

Ich kann meine Gemüthsſtimmung, in die ich überging, eigentlich ſelbſt nicht benennen, nur was ich that und ſagte, kann ich erzählen. Ich warf mein Benedictional mit ſolcher Macht über den mit Backſteinen belegten Küchenboden weg, daſs man am Einband noch die Spuren, die da das Schleifen über die Steine verurſachte, ſieht. Verſtehſt du kein Latein, oder willſt du es nicht verſtehn, rief ich entrüſtet, nun ſo ſollſt du es auch deutſch hören, wer du immer ſeyn magſt. Einer von uns muſs jetzt weichen, bei allem, was heilig iſt, ſchwöre ich es! Es ſoll augenblicklich ſich entſcheiden, wer zu weichen oder zu bleiben habe? Da rauſchte es, wie mit Papierbögen zur Küchenthüre hinaus*), hinauf

*) Wer erinnert ſich hier nicht an die gleichen Töne von Rauſchen wie Papier, die ſo oft in der Geſchichte der Eslingerin beobachtet wurden? —

auf den Eſtrich bis in ein Zimmerlein, wo ein angekleidetes Mariabild, ehemals in einer Kirche, jetzt auf einem alten Kaſten ſtund. Ich, mit beiden Leuchtern unverzüglich dicht hinter dem Geräuſche auf und nach, ſtellte ein Licht auf die Stiege, das andere nahm ich in das Zimmerlein, wurde aber auf das Aeußerſte gebracht, als ich das Geräuſch nun verlor, und den Vogel abermals nicht fing, ſo daß ich in meinem Eifer den vielleicht lächerlichen Gedanken faßte, das Ding habe ſich unter die alten Kleider dieſes alten Bildes verloren, und an dem Bilde ſo lange ſchüttelte, daß ihm Krone, Arme und endlich auch der Kopf wegfielen.

Aber den Vogel hatte ich auch jetzt noch nicht gefangen, und entſetzlich ärgerlich darüber, begab ich mich wieder in die Stube hinunter, wo ich meine guten Leute in neuer Todesangſt antraf, weil ſie für mich das Aergſte befürchtet hatten.

Die Nacht durch hatte ich vollkommene Ruhe, die übrigen drei Personen wurden aber anhaltend beunruhigt.

Ich konnte nun wohl bis zur Evidenz überzeugt seyn, daß ich für mich allein diese fatale Geschichte nicht zu Ende bringen, nicht Ruhe schaffen könne, und doch sträubte ich mich noch immer, gemessenere Anstalten zu treffen und höhere Hülfe zu suchen, und zwar erstens, weil ich den Glauben an die durch die Weihe mir gegebene inwohnende Kraft über böse Geister nicht fahren lassen wollte, noch als katholischer Priester konnte, und zweitens befürchtete ich, es würde durch Berufung eines höhern Fremden die Sache gar zu öffentlich und ich neuerdings wieder die Zielscheibe des allgemeinen Gespöttes werden, besonders, da ich gar wohl wußte, wie damals selbst Glieder der hohen Regierung mich besuchten, mit welchen ich vorher gar keine Bekanntschaft, geschweige einen

nähern Verkehr hatte, mich besuchten, mich über die fatale Historie mit geheuchelter Theilnahme befragten, und nach aufrichtig erhaltenen Aufschlüssen mich zunächst auf dem Rückwege zu S., und dann in E. im Kaffeehaus und im Gasthofe zum Adler, recht tüchtig blamirten und verlachten.

Ich machte nun einen Bericht an die Nunciatur, und bat um höhere Vollmachten und Verhaltungsregeln. Ich bat, die vorzunehmenden Vorkehrungen, um Kosten zu umgehen, mir selbst zu überlassen, wogegen ich den getreuesten Rapport einzusenden gelobte.

Ich erhielt das Verlangte, jedoch machte man mir zur Pflicht, einen gelehrten Geistlichen als Zeugen dazu zu nehmen, der den Bericht mit zu unterzeichnen habe.

Ich lud dazu meinen nächsten Nachbar, den Herrn Pfarrer P. zu D. ein, ihm die Schrift der

Nunciatus vorweisend, er aber, dieser Eisenfreßer, der sonst alles bestritt, und auch einer von denen war, die mich mit obigen Titeln beehrten, hätte sich aus Furcht um alles in der Welt nicht bewegen lassen, dieser Einladung Gehör zu geben.

Der Sonntag Trinitatis ao. 1816 war zur Vornahme dieser ernsten Handlung bestimmt.

Zu ihr hatte ich den auf der Mission sich befindlichen, sich gerade in D. aufhaltenden Pater T. von F. berufen (da mein Nachbar P. meiner Bitte nicht Folge leistete), und ihn von Allem unterrichtet.

Dieser willigte ein.

Die Handlung begann Abends 8 Uhr und endigte ungefähr 11 Uhr, und nach dem letzten Probepräceptum ward vom Unholde kein Zeichen seines Daseyns mehr gegeben, also war die Be-

freiung da, und wir gingen nach vorgeschriebenem Dankgebete zur Ruhe.

Morgens war das Erste, den Bericht an die Nunciatur abzufassen, welcher dann vor den Augen- und Ohrenzeugen und Mitbegleiter in alle Behälter und Zimmer vom Estrich bis in die Keller, Pater T., unterzeichnet wurde, und dennoch wollte dieser Pater T. später an einem Tische in Gegenwart mehrerer geistlichen und weltlichen Herren, welche das Gespräch auf diesen Gegenstand leiteten, und mich verlachten, von der ganzen Sache gar nichts wissen.

Obgleich, so lange ich zu U. noch war, ich auch nicht das Geringste von der Art im Hause mehr spürte, hatte ich doch die Vermuthung, daß es nicht aus dem Hause gewichen, sondern nur zur Ruhe gebannt worden sey.

Der Exorcismus weiset auch keinen Ort an, sondern befiehlt nur, von dem was geschehen,

nichts mehr zu thun, Erscheinungen zu unterlassen, die Hausangehörigen nicht mehr zu beunruhigen, welches auch, wie gesagt, geschah. Ich hatte aber ein Hündchen, welches mich so ziemlich zum Glauben brachte, der Geist sey noch da, und zwar auf dem Estrich und vielleicht wieder an der vorigen Stelle, wo er der Sage nach bis zu Herrn R. Tod auf den Sessel gebannt gewesen seyn soll.

Ich habe die Probe mit dem Hund zu Tag- und zu Nachtzeit wohl ein paar Dutzendmal gemacht. Ohne mich ging er nie auf den Estrich, sondern wenn er zu oberst auf die Stiege kam, knurrte er, ließ den Schweif hängen und eilte die Stiege hinunter. Mußte er aber mit mir auf den Estrich, blieb er jedesmal genau an der nämlichen Stelle stehen, stellte die Haare auf den Rücken auf und fing ein Gewinsel und Gebell und vorwärts und wieder rückwärts Jucken an,

wie es die Hunde machen, wenn sie von Jemand gereizt werden, und ich entdeckte doch bei täglicher und nächtlicher Untersuchung nicht das Mindeste, was diese Gereiztheit bei diesem Thiere hätte erregen können. Da lachte ich öfters, sagend: „Nun, nun! diesen Platz da mag ich dir wohl gönnen, du lässest ja mir und den andern Leuten nun Ruhe, und das ist, was ich haben wollte.“

Diese meine Vermuthung bekömmt in der Folge noch mehr Wahrscheinlichkeit.

Es kam nun die Zeit, daß ich durch die Gnade des Herrn Probst B. zum Leutpriester in R. ernannt wurde. Der Herr Probst äußerte sich dabei selbst: „Ich denke ein gutes Werk zu thun, Sie aus dem Hause der Plage und Unruhe in U. zu erlösen, aus welchem auch mein seliger, nachher als Pfarrer in F. verstorbener Bruder fortzukommen so froh war.“ Der Herr Probst er-

zählte mir da auch Manches, was er selbst erfahren hatte, wenn er oft auf einige Tage bei seinem Herrn Bruder zu U. auf Besuch war.

Als ich der hohen Obrigkeit meine Resignation eingegeben hatte, wurde die Pfarrpfründe nicht ausgeschrieben und mehr als ein Jahr lang nicht besetzt; man hatte den Plan, die alte Pfarrei U. eingehen zu lassen. Herr Pfarrer S. von R. wurde Amtsverweser.

Die Geschichte meiner Verfolgungen ward, da es ruhig war, nun gar nicht mehr geglaubt, und das Geschrei der Mehrzahl, daß es weiter gar nichts gewesen sey, übertäubte die Behauptung der Wenigen, die durch eigene Ueberzeugung daran glaubten. Ich schwieg, aber mit bitterm Verdruß.

Jetzt aber, als ich von dem neuen Geistlichen mich verabschiedete und meine alte Wohnung ver-

ließ, kehrte ich mich an der steinernen Treppe, die zum neuen Schulhaus hinunterführt, noch einmal gegen den Pfarrhof um, und sprach laut, nicht beachtend, ob ich gehört würde oder nicht: „Nun denn, du, der du mir so viele Unruhe gemacht, der du mich bei Geistlichen und Weltlichen in Verachtung gebracht, mir Spott, Schimpf, Kränkungen jeder Art zugezogen, wenn es dir Gott zuläßt, so mache von nun an wieder, was du kannst, was du mir gemacht hast, und wenn es möglich ist — noch mehr. Es soll so viel an mir liegt, Alles und Jedes aufgehoben seyn, was ich gegen dich Geistliches vorgenommen, alle Schranken, in die du eingedrängt geworden, sollen geöffnet seyn. Mögen denn meine Nachfolger auch erfahren, was ich ausgestanden, mögen sie dabei auch der allgemeinen Verachtung zur Beute werden, wie ich's geworden, wenn sie es sagen und sagen müssen (wenn sie nicht lügen wollen), das und das ist's! —“

Ich muß bekennen, ich glaubte nicht, daß der Poltron durch dieſe meine Worte, ſo ſehr ſie mir auch ernſt waren, ſchon dieſen Augenblick wieder frei würde, wie's denn doch geſchah. Ich ſprach freilich dieſe Worte im Unmuth, eingedenk der vielen bittern Kränkungen, die ich durch meine Behauptungen von der Plage in dieſem Hauſe durch die Menge erleiden mußte, aber ich fühle wohl, daß ich gefehlt habe; denn ſie waren die Urſache des neuen Spuckes geworden.

Nur der Gedanke kann mich noch einigermaßen über dieſe meine vorſchnelle Worte tröſten, daß die durch ſie veranlaßte Erneuerung des Spukes die Wahrheit dieſer Sache aufs neue beſtätigte und an den Tag legte, und daß in der Folge gerade diejenigen Herren, welche mich ſo verachtet und verlacht hatten, nun ungeſuchte Veranlaſſung fanden, auch perſönlich überzeugt zu werden. Die Zeit und die mit der Zeit wieder

eingetretenen alten Ereigniſſe rechtfertigten mich alſo endlich doch, und das war es, was ich geſucht hatte.

Ich weiß den Zuſammenhang und die Art der neuen Spukereien nicht zu beſchreiben, weil in R. mein Intereſſe für U. erloſchen war. Nur kam in weniger Zeit, als nach einem halben Jahre, der Herr Pfarramtsverweſer S. zu mir nach R. und machte mir die ſtärkſten Vorwürfe, daß ich die Urſache ſey, warum er die Unruhe jetzt auch habe, und ärger als ich ſie wohl gehabt. Er ſprach mir ſogar von einer ſichtbaren Erſcheinung, von einer Lichterſcheinung wie ſprühendes Feuer u. ſ. w., was ich nie bemerkte. Als ich fragte, wie bin denn ich Urſache, daß Sie im Pfarrhofe beunruhigt ſind? ſagte er, ich habe zu T. am Tiſche vernommen, was Sie geſagt, als Sie fortgingen; es haben aber alle Herren über Sie losgezogen, daß Sie das ge-

than, Sie hätten's bleiben lassen sollen, wenn's doch Ruhe war. Ich fragte ihn, ob denn jene tadelnden Herren je geglaubt, daß es unruhig gewesen? Nein, sagte er, aber getadelt haben sie eben dennoch, daß sie das gesprochen. Ich sah mich wirklich verrathen, läugnete nicht und sagte lächelnd: „Nun, so helfen Sie denn dem Uebel halt auch wieder ab, wie ich's gethan."

Endlich wurde der bekannte Herr Pfarrer H. zum Pfarrer in U. erwählt. Wie es um die Spukereien bei ihm aussah, mögen Sie, verehrtester Herr Oberst, aus einem Brief entnehmen, den er mir nach R. schrieb, und den ich Ihnen hier buchstäblich copire. Sollte Ihnen allenfalls das Original nöthig oder gefällig seyn, so würde es zu Diensten stehen.

Der Brief ist datirt vom 11 Herbstmonat. Die Jahreszahl hat der gute Herr, wahrscheinlich in der Angst, anzugeben vergessen, aber es

war nach meinem Erinnern das Jahr 1818, als ich dieſen Brief empfing.

Er lautet alſo:

Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Die Urſache, warum ich mir die Freiheit nehme, Sie mit einem Briefchen zu beläſtigen, iſt folgende:

Die nämliche Unruhe, die Sie in dieſem Haus erlitten, leide auch ich, und das nämliche Streben, das Sie gehabt haben, die Urſache davon zu heben, habe auch ich. Verſchiedene Mittel wandte ich deßwegen ſchon an. Ich ging einmal ſelbſt nach M., um Erlaubniß für Exorcismen, die ich dazu anwendbar glaubte, zu erhalten.

Ich erhielt ſie auch, aber Alles war bisher vergebens. Der Ungeſtüme treibt ſein Weſen fort, und ſcheint, daß er alles könne, nur

nicht gehorchen. Ich höre, daß auch Sie lange das nämliche Schicksal hatten, doch endlich zu einem Mittel gelangten, das volle Wirksamkeit gewährte.

Hochwürdiger Herr Pfarrer! Auch ich wünsche dieses Mittel anwenden zu können; ich ersuche Sie also um eine Nachricht, ob denn auch wirklich etwas zu machen sey, und wenn, so bitte ich Sie, mir das Mittel, das Ihnen Ruhe verschaffte, doch auch mitzutheilen.

Dieses von Ihnen zu vernehmen, hoffe ich, und in dieser Hoffnung grüße ich Sie herzlich und habe Freude, mich nennen zu dürfen

Ihren

bereitwilligen Freund

A. H., Pfarrer.

U., den 11 Herbstmonat.

(Die Jahrzahl, wie schon gesagt, fehlt.)

Meine Antwort war, es nähme mich wunder, daß da der Herr Pfarrer, theils durch sich, theils durch Andere, gerade das nämliche Mittel wie ich gebraucht, doch der Erfolg ausgeblieben sey. Ob Furcht, zu wenig Glauben an die inwohnende Kraft der heiligen Weihungen, oder was da die Ursache sey, vermöge ich nicht zu enträthseln; zugleich bemerkte ich, ich hätte schon öfters vernommen, daß er von dieser Hausplage wieder heimgesucht sey, und auch, daß er es gar zu sehr Jedem erzähle und wem immer klage, und das könne ich ihm sagen, hindere gewiß mehr, als es nütze.

Es ging nun meines Erinnerns bis ins Jahr 1819, daß Herr Pfarrer H. selbst zu mir nach R. kam, und mich aufs neue und dringend bat, doch ihm den Gefallen zu thun, mit ihm nach U. zu kommen, um das Haus wieder zu säubern. —

Ich schlug dem Herrn Pfarrer sein Ansuchen ab, mit Vermelden, es sey mir da nicht um Spaßtreiben zu thun. Ich hätte den Poltron zur Ruhe gewiesen, zur Unruhe wieder aufgefordert, und käme ich jetzt, um ihn wieder zu binden, würde und müßte es mit mir etwas Anderes absetzen.

Ich fügte aber dennoch bei, daß wenn der Herr Pfarrer mich durch den Herrn Generalvicar G. oder durch den Herrn Nuncius beim heiligen Gehorsam, den ich der katholischen Kirche schuldig sey, bieten lassen wolle, so werde ich ohne Zögern und ohne alle Besorgniß kommen und gewiß die Sache wieder beseitigen, aus meiner eigenen Willkür aber werde ich es aus den angegebenen Gründen nicht thun.

Herr Pfarrer H. stellte kein weiteres Ansuchen mehr an mich, beim kirchlichen Gehorsam wurde ich von keiner Seite aufgefordert, und

ſo weiß ich von jener Stunde an, wo Herr Pfarrer H. bei mir perſönlich dieſes Anſuchen geſtellt hat, über dieſe ganze Sache kein Wort mehr zu berichten, und weiß auf heutige Stunde nicht, was im Pfarrhof zu U. vorgeht.

Hochzuverehrender Herr Oberſt! Es ſtehen Ihnen dieſe Bogen zu allem beliebigen Gebrauch frei, von Mißbrauch durch Ihre Hand beſorge ich nicht das Geringſte.

Haben Sie aus alter Zeit Materialien, welche mit dieſem vielleicht in Zuſammenhang gebracht werden könnten, ſo käme vielleicht etwas heraus, was in dieſer unglaubigen Zeit nicht verborgen liegend gelaſſen werden ſoll.

Ich habe die Ehre, mich zu nennen ꝛc.

Chorherr Sch.

Im März dieses Jahres (1836) schrieb ich selbst an Herrn Chorherrn Sch. und stellte noch einige Fragen über diese Geschichte an ihn, namentlich, ob er mir die gehörten Töne und Beunruhigungen nicht noch näher bezeichnen könne, auch ob ihm über den Ausgang der sich wiederholten Beunruhigungen durch den Herrn Pfarrer H. keine Auskunft gegeben werden könne?

Der Herr Chorherr hatte die Güte, mir Nachstehendes zu antworten.

Herr Chorherr Sch. an Dr. Kerner.

M., den 17 März 1836.

Hätte ich im Jahre 1814 und 1815 nur von ferne daran gedacht, nach einer Reihe von Jahren noch Rechenschaft über meine Erfahrungen zu U. geben zu müssen, so hätte ich damals ein ordentliches Tagebuch geführt, und das Kleinere

wie das Wichtigere darin verzeichnet, welches aber nun leider unterblieb.

Ich kann Ihnen nur noch Weniges nachtragen, z. E. wenn es in der Küche tönte, als würde alles Küchengeschirr untereinander geworfen, und oft auch, als würde ein großer Arm voll Holz mit aller Macht auf den Boden geschmissen, so sah man dabei öfters Etwas, ganz deutlich wie einen menschlichen Schatten. Ein Hauptton war das schon bezeichnete Rauschen wie von Papier, und mit diesem lief es oftmals von der Küche die Stiegen hinauf auf ein Estrichzimmer.

(Wie es in der Geschichte der Eslingerin mit gleichem Rauschen wie Papier aus dem Gefängniß den Gang hinum lief.)

Oft tönte es auch, als wenn oben im Haus ein schwerer Mann mit starken und abgemessenen

Schritten herumginge. Mehr als hundertmal lief ich sogleich hinauf, und fand aber nie etwas.

Sehr oft hörten wir den Ton, als würde die Hausthüre auf- und zugeschlossen, gesehen wurde aber nie etwas, stand man auch während dieses Tönens ganz nahe an der Hausthüre, wo man also sogleich nachsehen konnte.

Es wurden diese Töne meistens bei hellem Tage gehört, wo auch eine Täuschung unmöglicher war.

Nächtlich wurde ich sehr oft geweckt, und zwar durch ein Zupfen an meiner Bettdecke, an Kissen, ja durch völliges Wegziehen meiner Decke mit Gewalt, im Fall ich sie festhalten wollte.

(Man sehe hier wieder die große Aehnlichkeit mit den andern ähnlichen Beobachtungen, namentlich mit denen in der Geschichte der Eslingerin.)

Einigemal geſchah es auch, daß eines meiner Lichter von unſichtbarer Hand angezündet wurde, und zwar ſo, daß der Leuchter vom Nachttiſch auf einen andern Tiſch getragen und darauf wie mit einem hölzernen Lineal ſchnell und heftig geſchlagen wurde, bis ich erwachte und das Licht brennen ſah, und richtig aufſtehen mußte, um es wieder zu löſchen. Erblicken konnte ich Niemand.

(Alſo hier wieder die Anfachung eines wirklichen Feuers.)

Noch eine Thatſache muß ich anführen. Sonntag Trinitatis machte ich, wie Sie geleſen haben werden, Ruhe im Pfarrhofe zu U. Samſtags darauf, Abends gegen 4 Uhr, wo eben die bei uns an Samſtagen meiſtens übliche Abendandacht in der Kirche anfangen ſollte, ſtand ich, mit den Fingern auf den Scheiben trommelnd, am Fenſter, zugleich meiner Predigt auf

morgen nachdenkend. Meine Magd war im untern Keller, drei Stiegen tief. Auf einmal ertönte es, als hätte der Blitz ins Haus geschlagen. Die Magd im Keller schrie: „Jesus Maria!“ und ließ ein volles Milchbecken fallen. Zugleich war die Stube voll Feuer. Ich eilte in die Kirche, Sturm läuten zu lassen, denn es war mir, als stünde alles in Flammen. Als ich aber in die Sakristei kam, lachte mich der Meßner aus, zeigte mir den klaren heitern Himmel, versicherte mich, daß er gar nichts gehört und gesehen habe, wie es auch wirklich der heiterste schönste Abend war. Man bemerkte von einem Gewitter auch nicht die mindeste Spur, aber auch von einem Brennen im Pfarrhaus, als wir dahin liefen, durchaus nichts.

Nun ist noch die letzte Frage zu beantworten, ob und wie die Sache in U. beseitigt worden sey oder nicht?

Ich ersuchte den Herrn Oberst Pfiffer, darüber den Herrn Pfarrer H. zu befragen, der gegenwärtig die Pfarrei nicht bewohnt, sondern einstweilen zu L., nicht weit von Herrn Pfiffer, wohnt.

Herr Pfiffer lehnte mein Ansuchen ab, indem ihm Herr H. schon früher bei gleichem Ansinnen ausgewichen sey und ihn an mich verwiesen habe.

Ich schrieb nun selbst an Herrn Pfarrer H., machte ihn aufmerksam, daß er es nun mit mir zu thun habe, mir aber keineswegs mit Läugnen ausweichen könne, indem ich ja seinen Brief, ein wichtiges Actenstück für diese Sache, noch in Händen hätte.

Es erfolgte lange keine Antwort. Auf ein zweites Schreiben kam endlich eine, welche ich Ihnen hier beilege, und es ist mir in der That

ſehr leid, Ihnen nicht beſſer dienen und ein geſchloſſenes Ganzes geben zu können.

Mich ꝛc.

Chorherr Sch.

Herr Pfarrer H. an Herrn Chorherrn Sch.

Luzern, den 17 März 1836.

Hochwürdiger Herr!
Schätzbarſter Freund!

Sie machen mir einige Vorwürfe, daß ich dem Herrn Oberſt Pfiffer auf ſeine Forderung, in Betreff der Belege für die Geſpenſtergeſchichte im Pfarrhofe zu U., nicht ſogleich Auskunft gab, und wollen mir dieſes für Menſchenfurcht auslegen.

Gewiß liegt dieſe keineswegs zu Grunde, ſondern die Urſache iſt vielmehr, weil ich finde, daß mit all dieſen Sachen, beſonders in gegenwärtiger Zeit, nichts gewonnen iſt. Wer glaubt, der glaubt ohne derartige Berichte von Erfahrungen, wer aber den Glauben nicht hat, gewinnt durch das Leſen wenig. Er lieſt ſolche Berichte, wie er einen Roman lieſt, und legt ſie dann mit lachendem Muude und noch öfters mit Spott über den Berichterſtatter wieder auf die Seite.

Es thut mir leid, Herrn Pfiffers Wünſchen nicht entgegenkommen zu können, aber ſtille zu ſchweigen bei ſolchen, vor denen zu reden man nicht eine Pflicht hat, und die es auch nichts angeht, heißt die Wahrheit denn doch nicht verläugnen, und eben ſo wenig der Wahrheit untreu werden. Uebrigens betrachte ich den Pfarrhof zu U. noch immer als

mein Pfarrhaus, und möchte auch keine Veranlassung geben, wodurch es wieder aufs neue verschrieen werden könnte.

So viel, hochwürdiger Herr Chorherr, als Antwort auf Ihre werthe Zuschrift, womit ich ꝛc.

Pfarrer H.

Ich möchte Herrn Pfarrer H. antworten:

Solche Erfahrungen, hochwürdiger Herr Pfarrer, gehören (wenn Sie auch nicht wollen der Religion) der Naturwissenschaft an. Sie werden nur wenigen Menschen zu Theil, um so mehr aber sind die Wenigen, denen sie zu Theil werden, der Wissenschaft schuldig, sie nicht in sich zu vergraben, und am allerwenigsten aus Rücksichten, wie Sie in Ihrem verehrlichen Schreiben angeben: „Der oder jener glaube sie doch nicht,

der oder jener werde darüber lachen, der Pfarrhof könnte verschrieen werden u. s. w.“

Sie schreiben, daß mit all diesen Sachen, besonders in gegenwärtiger Zeit, nichts gewonnen sey.

Sie haben Recht; es hält in gegenwärtiger Zeit, wo die Zahl der Glaskopfe (durch eine den Menschen ganz vom Innern und der Natur abziehende Lebensweise und Dressur, durch rationalistische Religionslehrer, liederliche Dichter und wahnsinnige Philosophen) sich erstaunlich mehrte, sehr schwer, Anerkennungen für Beobachtungen aus einem Gebiete zu finden, das der sichtbaren, palpablen Sinnenwelt so ganz entgegensteht, — aber gerade dieser so beschaffenen gegenwärtigen Zeit wegen, sind besonders Diener der Religion, denen solche Beobachtungen zufielen, doppelt verbunden, sie nicht unter den Scheffel zu stellen, sondern sie ohne alle

weitere Weltrücksichten zu offenbaren und ihre Wahrheit mit festem Muthe zu vertheidigen.

Leider geschah es aber bisher noch immer, daß die meisten Beobachter solcher Phänomene, kam es auf Bekennung derselben vor dem Welthaufen an, aus Rücksichten für diesen verschüchtert zurücktraten und mit der Sprache nicht mehr herauswollten. Wollten auch Sie über diese Geschichte nicht weiter sprechen, so haben Sie doch, aufrichtiger als viele andere in gleichen Fällen, wenigstens das Factum bestätigt, wofür die Wissenschaft Ihnen immer Dank schuldig ist. Andere aber, die selbst erlebte Facta wieder verläugnen, haben den größten Theil an der Schuld, daß dieses so merkwürdige Feld meistens noch als nicht existirend, als ein Traum exaltirter Köpfe, betrachtet und der Wissenschaft entzogen wird.

Zur ferneren Vergleichung folgt hier eine ähnliche Beobachtung, die nicht im Hause eines katholischen Geistlichen, sondern in dem Schlosse eines ehemaligen Obersten der Garde Napoleons (so viel ich weiß, reformirter Religion) gemacht wurde, und die ebenfalls aus ganz ächter, authentischer Quelle ist. — Sie sey, auch dem ehrlichen Herrn Chorherrn Sch. zur Rechtfertigung, hier veröffentlicht, und diene auch zum Beweise, daß derlei auch beherzte Männer, wie Herr v. Plessen als ehemaliger Oberst in der Garde Napoleons gewiß war, und nicht bloß Frauen und glaubige Geistliche u. s. w. erfahren können.

Herr v. Plessen, ehemaliger Oberst in der Garde Napoleons, einunddreißig Jahre lang Soldat, erkaufte im Jahre 1815 das im Königreich Würtemberg gelegene Gut und Schloß

Schmiedelfeld, und nahm dort mit seiner Gattin und seiner Stieftochter seinen Wohnsitz.

Ich habe dieses Schloß früher öfters besucht, da ich in derselben Gegend wohnte und als Arzt seine damaligen Bewohner behandelte, habe aber damals nie etwas von Beunruhigungen gehört, wie sie nachher die Familie des Herrn v. Plessen erleiden mußte. Es ist übrigens immer möglich, daß sie auch dazumal schon da waren, aber nicht so beachtet wurden, oder noch nicht so in dieser Größe auftraten.

Kurz, bald nach dem Einzuge des Herrn v. Plessen in diesem Schloß wurde die Frau v. Plessen (was vorher nie bei ihr der Fall war) alle Nacht Schlag 12 Uhr wie erweckt, *) und

*) Dieses ganz besondere Erwecktwerden, ohne daß man sich eines Grundes bewußt ist, findet immer bei solchen Erscheinungen statt.

konnte dann von da an zu keinem Schlafe mehr kommen. Sie hörte dann meistens Tritte, wie die eines Menschen, durch ihr Zimmer gehen, hörte ein Klöpfeln, ein Krachen an den Geräthschaften und Wänden im Zimmer, und fühlte wie die Nähe eines unsichtbaren, unheimlichen Wesens. Diese Unruhe dauerte mehrere Stunden nach Mitternacht in ihrem Zimmer fort, dann hörte man es auf dem obern Boden in ein unbewohntes Zimmer gerade über dem ihrigen gehen, und in diesem war es nun, als ginge ein Mensch in Pantoffeln lange auf und ab.

Herr v. Plessen, der meistens erweckt durch seine Gattin, immer auch das Gleiche vernahm, bewaffnete sich öfters mit seinem Degen, ging diesen Tönen von Gehen eines Menschen durch das ganze Schloß, besonders in den obern Stock nach, forderte das Unwesen auf, sich sichtbar zu machen, aber stieß nie auf einen Menschen, noch wurde ihm sonst was sichtbar.

Die Schloßuhr, die wohl bestellt war und den ganzen Tag vollkommen gut ging, nahm des Nachts immer einen unregelmäßigen Gang an, und schlug da oft plötzlich achtzig oder hundert. Morgens fand man die Stricke der Gewichter oft wunderſam in einander geflochten.

Als Herr v. Pleſſen einsmals gegen Mitternacht noch zu Tiſche mit ſeiner Familie und einem Freunde ſaß, man Erzählungen von den ſonderbaren Vorfällen im Schloſſe machte, und er dann ausrief: „Der langweilige Geiſt ſollte ſich doch auch einmal ſehen oder noch vernehmbarer hören laſſen!“ entſtand plötzlich ein furchtbarer Schlag, der das ganze Schloß zitternd machte, ſo daß alle Bewohner zuſammenſprangen. Herr v. Pleſſen ſtellte mit ſeinen Dienern ſogleich eine Unterſuchung, beſonders in der Nähe der Schloßuhr, woher der Schlag zu kommen ſchien, an, und bemerkte, daß der Gewicht-

ſtein der Uhr, der mehrere Centner wog, nicht mehr zu ſehen war, aber zu ihrem gröſseren Erſtaunen wurde er nirgends mehr vorgefunden, und auch am andern Tage bei hellem Lichte nicht. Man war genöthigt, einen andern Stein verfertigen zu laſſen, und erſt als man dieſen befeſtigte, bemerkte der Arbeiter auf einmal den alten Stein in einer Gegend, wo er gar nicht von ſelbſt hingefallen ſeyn konnte, zwiſchen zwei Boden, die gar nicht durch ihn eingeſchlagen waren, ſondern nur ſeitwärts eine Oeffnung hatten, und die, um ihn herauszuheben, aufgebrochen werden mußten.

In einer andern Nacht fing in der Küche des Schloſſes ein ſo furchtbares Gelärm an, als würden in ihr alle Geräthſchaften unter einander geſchmiſſen. *) Herr v. Pleſſen, dadurch er-

*) Wie in der Geſchichte des Chorherrn Sch. und in der unten in einer Note bemerkten Geſchichte im Kloſter Neuburg.

weckt, eilte in die Küche, fand dort aber alles in der größten Ordnung, dagegen sah er aber auf dem Herd ein Feuer brennen, und auch die andern herbeigeeilten Hausgenossen sahen dieß mit Erstaunen, als sie sich aber dem Herde völlig näherten, war keine Spur eines Feuers mehr zu sehen, der Herd auch gänzlich kalt.

In einem sehr großen, zu einem Stall von 12 Pferden eingerichteten Raum unter den Zimmern des Schlosses fingen die Pferde jedesmal nach Mitternacht an in große Unruhe zu gerathen, besonders war dieß bei zwei Pferden, dem schönsten Reitpferde und einem andern von minderem Werthe, das aber ein guter Renner war, der Fall. Diese Thiere fingen jedesmal nach Mitternacht in die Höhe zu springen, hinauszuschlagen, sich aus den Halftern zu reißen, an, und stunden dann nach einigen Stunden ganz ermattet und von Schweiß träufelnd.

Nachdem Herr Oberst v. Plessen alle mögliche Versuche zu ihrer Beruhigung gemacht hatte, die aber nichts fruchteten, ging er in einer Nacht selbst in den Stall, bestieg in ihm das Reitpferd und erwartete so auf ihm sitzend die Stunde seiner Unruhe.

Sogleich nachdem die Uhr zwölf geschlagen hatte, fing das Pferd sich unter seinem Reiter zu bäumen und hinauszuschlagen an.

Herr v. Plessen, als ein gewandter Reiter, suchte es umsonst mit Güte und mit Gewalt handzuhaben, er war nicht mehr im Stand, es zu regieren, und auch nicht mehr von ihm herab zu kommen, lang sprang es im Stalle schnaubend und tobend auf und nieder, während auch das andere Pferd wie in Tollwuth ausbrach und im Stalle hin und her sprang.

Erſt nach Verfluß faſt einer Stunde hielten die Thiere zitternd und wie zuſammengeſunken, träufelnd von Schweiß ſtille.

Herr Oberſt v. Pleſſen ließ nun die Thiere in den Stall eines entfernten Hofes bringen, wo ſie ſich, auch um jene Stunde, ganz ruhig verhielten. Als man ſie aber nach einigen Wochen wieder in den Stall des Schloſſes zurückbrachte, ging mit ihnen zur gemeſſenen Stunde das gleiche ſchauerliche Spiel wieder an, und das Reitpferd blieb wirklich dadurch todt.

Dieß veranlaßte den Herrn v. Pleſſen für ſeine Pferde einen andern Stall zu bauen. Der alte Stall wurde zu einem Bierkeller eingerichtet und ſein Boden zu dieſem Behuf ausgegraben. Durch dieſe Arbeit ſtieß man in der Tiefe auf eine Reihe Gerippe von Menſchen, die ſchon ſehr alt zu ſeyn ſchienen, und auf das Fundament eines noch ältern verbrannten Schloſſes.

Eine Sage ging, als habe die letzte Besitzerin von Schmiedelfeld noch sterbend einen Fluch auf dasjenige ausgesprochen, das nach ihr in eigenthümlichen Besitz dieses Schlosses kommen werde.

Da die Frau v. Plessen durch die immerwährenden nächtlichen Beunruhigungen immer leidender wurde, und sie auch ärztliche Hülfe nicht bessern konnte, faßte sie, eingedenk der obigen Sage (da auch sie als die eigentliche Käuferin des Schlosses anzusehen war: denn es wurde mit ihrem Vermögen bezahlt), den Entschluß, öfters allein in der alten Kirche des Schlosses niederzuknieen, für die Ruhe der Verstorbenen zu beten und sie zu beschwören, sie im ruhigen Besitz dieser Wohnung zu lassen. Von da an wurde die Frau v. Plessen auch wirklich persönlich nicht mehr beunruhigt, wenn auch sonst hie und da im Schlosse sich noch Spuk zeigte.

Denn als Herr v. Pleſſen einmal gegen Abend über die Schloßbrücke gehen wollte, ſaß vor ihm ein ſchwarzer, ihm unbekannter Hund, der ihm den Eingang wie verwehren wollte. Hr. v. Pleſſen nahm ſeinen Stock und hieb nach dem Hunde, allein er hieb bloß wie durch einen Schatten. Als er nun gegen die Treppe des Schloſſes kam, ſaß der Hund wieder da. Er hieb abermals durch ihn, jedoch abermals nur wie durch einen Schatten. Im Zimmer angekommen, erzählte er dieſen Vorfall den Seinigen.

Bald darauf ſtarb Herr v. Pleſſen, ohne vorher krank geweſen zu ſeyn, eines ſehr ſchnellen Todes. *)

*) Jetzt bemerkt man in dieſem Schloſſe von derlei Anfechtungen nicht das Mindeſte mehr.

Wer nun die vorliegenden Geschichten, und namentlich die Geschichte im hiesigen Oberamtsgerichtsgefängniß, wie die im hiesigen Rathhausgefängniß, ferner die des Chorherrn Sch. und die Geschichte in Schmiedelfeld betrachtet und vergleicht, der muß in Wahrheit sehr verblendet seyn, sieht er nicht klar, wie in all diesen Geschichten von den verschiedensten Menschen der verschiedensten Religionsconfessionen und an den verschiedensten Orten (er vergleiche mit diesen Geschichten auch noch die vielen andern Beobachtungen, die er schon hörte und las, z. E. auch die Nachricht von den besondern Vorfällen im ehemaligen Kloster Neuburg, in den Blättern aus Prevorst 4te Samml. S. 177) *) eine über-

*) Auch hier ging es in den Zimmern unsichtbar auf und ab, machte scheinbar die Schlösser von Kommoden und Kästen auf. Manchmal war es, als ging eine Pulvermine los, die Wände zitterten. In der Küche warf

raſchende Uebereinſtimmung herrſcht, die für ihre innere Wahrheit ſpricht, und es bedarf eines ganz eigenſinnigen gläſernen Verſtandes, zu beſtreiten, daß all dieſen Geſchichten, weder Betrug noch Krankheit, noch ſomnambüle Anſteckung, noch geiſtiges Heraustreten, ſondern eine objective Realität zu Grunde liegt, möge man dieſe objective Realität nun für den noch an die Erde gebundenen Geiſt eines verſtorbenen Menſchen, oder für ſonſt eine objective, jetzt noch unbekannte, noch mit keinem Namen zu bezeichnende Realität halten.

---

es ſcheinbar das Geſchirr unter einander, figurirte ſcheinbar ein Feuer mit Kniſtern und Sauſen. Es that Schüſſe, man hörte unnatürliches Wehklagen und Seufzen, ein ſchauerliches Geheul. Es warf wie mit Erbſen; auch wurde ſonſt noch ähnliches wie in den obigen und andern Geſchichten beobachtet.

Es ist aber offenbar nun an der Zeit, daß diese Phänomene in der Natur von den Naturforschern erkannt und weiter untersucht werden: denn durch Vorurtheil, Eigensinn und Unwissenheit geschah es, daß diese so wichtige Erscheinungen auf der Nachtseite der Natur, bisher völlig mißkannt als leerer Wahn betrachtet und bloß dem Volksglauben mit verächtlichem Lächeln überlassen wurden, wie es früher auch schon mit andern Naturwahrheiten erging.

Dem Oberamtsgerichte Weinsberg, und besonders dem Herrn Oberamtsrichter Heyd, hat die Wissenschaft Dank zu sagen, daß er bei jener Geschichte nicht im Geiste der Gewöhnlichkeit handelte, die nicht einmal in solchen Fällen eine Beobachtung zugibt, sondern daß er unbefangen und vorurtheilsfrei diesen Fall nicht nur selbst beobachtete, sondern auch andere wissenschaftliche und redliche Männer zu dessen Beobachtung theils

selbst auffordere, theils zuließ. Nur auf solchem Wege (und ich hoffe, daß er immer mehr eingeschlagen werde) kann sich auch in diesem Dunkel das Licht der Wahrheit anfachen.

Zusatz.

Herr Oberamtsrichter Heyd gab noch nachträglich zu seinen Beobachtungen im Gefängnisse nach Durchlesung des Gedruckten folgende Zusätze und Berichtigungen an. Seite 73, wo es heißt: „Herr Oberamtsrichter sagte, er höre jetzt besondere Töne, sie seyen fast wie ein Trappen von Pferden," muß noch hinzugesetzt werden: „auf gepflastertem Wege bei gefrornem Boden, obgleich kein gefrorner Boden, sondern nasses Wetter war."

Daselbst muß auch bemerkt werden, daß die

Lichterscheinung, die der Herr Oberamtsrichter (es war kein Mond am Himmel) erblickte, ihm die Gestalt eines lichtgelben Dreiecks mit goldfarbenen Seitenlinien und verwaschener Basis hatte. Dann muß es daselbst heißen, statt „nun höre er Töne, wie wenn man ein großes Blech bewege:" „nun höre er Töne, die theilweise seyen, wie wenn man ein großes Blech bewege. Herr Bürger aber sah und hörte davon nicht das Mindeste." Nach den Worten eben daselbst: „nun hörten sie beide ein sanftes Krachen und Tönen," ist zu bemerken: „Herr Oberamtsrichter hatte die so sanften Töne, wie jene frühern stärkern Töne alsbald gehört, ohne etwas zu äußern, bis Herr Bürger, der die frühern stärkern Töne nicht zu hören im Stande war, ungeachtet ihn Herr Oberamtsrichter darauf aufmerksam gemacht hatte, nun ihn auf diese sanften Töne aufmerksam machen wollte, wo dann Herr Oberamtsrichter ihn versicherte, daß er schon

lange auch dieß höre, und in der Meinung, Herr Bürger werde das Mindere nicht hören, wo er das Stärkere nicht gehört, sich der Bemerkung dieser Beobachtung gegen ihn enthalten habe. Jedes dieses zweimalige Tönen hielt gegen eine halbe Stunde an, und war daher leicht genau zu beobachten."

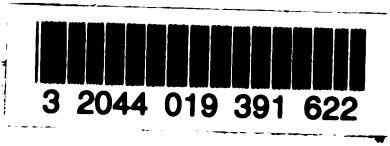
Seite 145, bei der Beobachtung des Herrn Dr. Seyffer u. Hrn. Oberamtsrichters Heyd, wo es heißt: „es kamen diese Herren auch sonst zu keinem Schauen," ist auf Herrn Oberamtsrichters Angabe noch einzuschalten: „mit Ausnahme, daß Herr Oberamtsrichter Heyd sich gegenüber an der Thüre ungefähr um halb 4 Uhr Morgens sehr deutlich, doch nur auf etwa 5 Secunden, einen blaßgelben mit einer hellgelben Linie umschlossenen Gegenstand sah, in der Gestalt, wie wenn zwei gleich große Cirkelsegmente mit den Enden gegen sich gebogen jene Umschließung bildeten. Oben in der Höhe eines Mannes und in

der gewöhnlichen Entfernung, in der zwei menschliche Augen im menschlichen Kopfe stehen, befanden sich zwei einen Zoll im Durchschnitt haltende schwarze kreisförmige Flecken. Im Augenblicke des Schauens fragte er die Frau: „wo ist er jetzt?“ (das Phänomen) und sie antwortete: „an der Thüre.“ Nun aber verschwand der Schein, und als er fragte: „wo ist er jetzt?“ antwortete sie: „unten an Ihrem Lager gegen den Gang am Fenster. Herr Dr. Seyffer hatte nichts wahrgenommen.“

Seite 146, wo es heißt: „Herr Oberamtsrichter Heyd habe noch die auffallendsten Töne vor dem Gefängniß im Gange nach dem Gehen der Erscheinung vernommen,“ muß noch auf Hrn. Oberamtsrichters Angabe beigesetzt werden: „so wie ein abgemessenes Klöpfeln hinter sich über seinem Haupte, was ziemlich lange andauerte.“

Verbeſſerungen.

Seite	7	Zeile	9	von oben nach Nacht fehlt ein Komma.
—	9	—	7	— unten ſtatt denſelben lies derſelben.
—	10	—	1	— oben ſtatt Stöhnen lies Tönen.
—	12	—	6	— oben ſtatt wo lies wenn.
—	21	—	9	— unten ſtatt nur lies nun.
—	22	—	9	— unten ſtatt nur lies nun.
—	55	—	9	— oben ſtatt F. lies T.
—	65	u. ſo fort immer ſtatt Laibesberg „Leibesberger zu leſen, und ihr Wohnort iſt Lachweiler bei Mainhardt.		
—	105	Zeile	8	von unten ſtatt an lies in.
—	128	—	6	— oben ſtatt nur lies nun.
—	152	—	5	in der Note iſt das Wörtchen die zu ſtreichen.
—	157	—	5	von unten ſtatt ſanfter klingend lies ſanft erklingend.
—	159	—	5	von oben ſtatt erzeugte lies erzeugten.
—	155	—	6	— oben iſt vor dem Wörtchen daß ein Punkt zu ſetzen.
—	156	—	7	von oben ſtatt Rappenbach lies Rappbach.
—	190	—	8	— unten ſtatt Häuſern lies Häuſer.
—	196	—	5	— unten ſtatt Verbreitung; dieſe lies Verbreitung. Dieſe.
—	200	—	2	von oben ſtatt Gebundenſeyn, bei lies bundenſeyn. Bei.
—	249	—	9	von oben ſtatt Auftritt lies Auftritt.


3 2044 019 391 622

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413